P. g. germ. 1025 ba

Verdenschläger

1. Aufl. 1816
vorh.
aufstellen

GESCHENK
F

<366100697100 17

<366100697100 17

Bayer. Staatsbibliothek

Correggio.

Ein Trauerspiel

von

Oehlenschläger.

Zweyte unveränderte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

BIBLIOTECA
REGIA

Zueignung.

Es steigt die heil'ge Sonne,
Und schön in Farben bricht
Sich zu der Augen Wonne
Das ew'ge Himmelslicht.

Das Licht ist zu gewaltig,
Wir können es nicht sehn;
Drum muß es mannigfaltig
In holden Schein vergehn.

Die Farben sich entfalten,
Die Strahlen gehn zurück,
Und irdische Gestalten
Erfreun den ird'schen Blick.

Ein holdes Zauberwesen!
Wer bindet fest den Schein?
Kaum ist er da gewesen,
So fällt die Nacht hinein.

Die Blumen sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Entfärbt die Mädchen-Wangen,
Der Held im Grabe liegt.

Wer hält das flücht'ge Leben,
Wer zaubert es zurück?
Wer kann ihm Haltung geben?
Wer greift den Augenblick?

Das that der Wiederstrahler
Im dunkeln Tag das Licht,
Das that der gute Mahler;
Ihm weih' ich mein Gedicht.

Die Blüten sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Die alten Tafeln hangen,
Die Kraft im Grabe liegt.

Wann kommt der Maienregen,
Der Alles neu belebt,
Das frisch auf allen Wegen
Der Keim vom Grunde strebt?

Es steigt die Morgenröthe
Aus einer dunkeln Nacht,
Es klingt der Dichter Flöte;
Sie hat den Muth gebracht.

Wohlauf, ihr Musensöhne!
Die Sonne sich enthüllt,
Das Treffliche, das Schöne
Hat neu das Herz erfüllt.

Der Jason *) wieder streitet,
Ein Held voll Herrlichkeit;
Er hat aufs Neu erbeutet
Das Vließ der goldnen Zeit.

Und auf der Tafel Fläche
Zeigt sich schon helle Kraft.
Die Mattigkeit und Schwäche
Weicht vor der Meisterschaft.

Wohlauf, wohlauf, ihr Helden!
Nur munter und bergan!
Es wird das Lied Euch melden
Wie Einer es gethan.

---

*) Thorvaldsons Jason in Rom.

Und Ihr, die immer klagen
Weil nicht die Zeit ist da,
Ihr, die verzagt nicht wagen,
Zu greifen, was Euch nah.

Seht hier den größten Meister
Und lernt aus seinem Leid:
Die Zeit macht keine Geister;
Der Geist macht seine Zeit.

Correggio.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Antonio Allegri, Mahler.
Maria, seine Frau.
Giovanni, sein Sohn.
Michel Angelo, } berühmte Künstler.
Giulio Romano, }
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Coelestina, seine Tochter.
Silvestro, ein Klausner.
Battista, Gastwirth.
Franz, sein Sohn.
Valentino, Nicolo und mehrere Räuber.
Lauretta, ein Bauermädchen.
Bote.
Ein Aufwärter.

Erste Handlung.

Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonios kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und mahlt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knieen mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;
Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!
Und ist Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter.)

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria,
Ich bin Giovanni, und der Vater mahlt
Uns auf das Bild, wie da wir stehn; wo ist
Nun aber dieses kleine Jesuskind,
Das auf dem Schoß du hast im Vaters Bild?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann denn Vater
Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön,
Als es ihm möglich ist.

Giovanni (nachdenkend.)

Weil es das schönste
Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still?

Giovanni.

Mein Vater! werd' ich auch ein Mahler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen, wenn du fleißig bist,
Vielleicht.

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig seyn.

Silvestro kommt aus dem Walde heraus, wie er Antonia mahlen sieht, gibt er Maria einen Wink, und naht sich unbemerkt hinter Antonios Stuhl, das Bild betrachtend.

Silvestro (für sich.)

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder.)

Mein Vater sagt, ich werde auch
Ein Mahler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)

Ach, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Lasst Euch nicht stören, bleibt bey Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.

Nein, für dieses Mal
Mag es genug seyn, lieber Herr; der Junge
Kann auch nicht mehr aushalten still zu stehn,
Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.

Ey!

Was das ein herrliches Gemählde ist!

Antonio.

Ich habe auch für Euch etwas gemahlt
Zu Eurer kleinen Zelle.

Silvestro.

Habt ihr wirklich
An mich gedacht?

Antonio.

Das kleine Ding ist fertig.
Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,
Ich muß es aber gleich für Geld verkaufen:
Wir müssen leben.

Silvestro.

Lieber Meister Anton!
Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne Bild
Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht,
Mein großes Bild ist die Natur; da draußen
Im Eichenhorst, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Pallast müsst Ihr
Die Tafeln bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach

Von der Natur entfernt, der kann sich ihrer
Nur an der Hand des Künstlers nah'n.

Antonio.

Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel vermag?

Silvestro.

Sie ist die schöne Brücke: Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.

Antonio.

Das ist die Religion.

Silvestro.

Die steht unsichtbar,
Ein Cherubim, und fußet auf dem Grund,
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr müsst es wohl ein Spielwerk nennen.
Jetzt hol' ich Euch das Bild.

Silvestro

(wie Antonio weg ist wendet er sich hurtig gegen Maria.)

Liebe Maria!
Wie steht es mit Antonios Gesundheit?

Maria.

Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.

Silvestro.

Das will

Nichts sagen. Aengstige dich nicht, mein Kind.
Es sind ja doch drey lange Monat her
Seit er den wunderbaren Zufall hatte,
Den Blutsturz?

Maria.

Ja.

Silvestro.

Hast du etwas nachher
Gespürt?

Maria.

Nein, lieber Herr!

Silvestro.

Die kleine Wunde
Hat sich von selbst geheilt. Sey ohne Furcht!
Es hat nichts zu bedeuten. Er ist jung,
Und die Natur in ihm ist frisch und heilend.
Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler,
Das Feuer brennt, kann immer nicht blos wärmen.
Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie
Mit Geiertatzen eines Ungeheuers;
Es rollt ein leichtes Feuer in die Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er ist zu sanft und weich für diese Welt.
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann
Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater! Ich
Behalt' ihn lange nicht, das fühlt mein Herz.

Silvestro.

Maria! Kind! Was sind nun das für Grillen?
Du weinst?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde weg.
Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.

Und liebt er dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.

Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silvestro.

Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.

Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro (freundlich.)

So lass' das Weinen!
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem Streben
Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler sich
Zum Himmel schwingen über Fels und Wolke,
Nicht aber aus dem warmen Aethermeer;
Ein luftig Blut, die leichte Silfe nährend!
Das liegt in der Natur: Das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria

Er kommt.

Silvestro.

Er darf dich ja nicht traurig sehn.

(Sie geht ins Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde.)

Ehrwürd'ger Vater! Da habt Ihr ein Bild!

Silvestro.

Ach, eine fromm bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte so wie Ihr zum dunkeln Wald;
Doch nicht als frommer Greis, die Einsamkeit
Aus Liebe suchend, müde von der Welt;
Ein sündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angst
Wie ein gescheuchtes Reh zum Dickicht floh,
Um der Nachstellung ferner zu entgehn.
Doch ist es schön von einem Weibe, mein' ich,
Einmal gefallen wieder sich zu heben;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das können.
So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen stehn. Und weil sie doch
Ein schönes Weib war, hab' ich so zu sagen
Als Göttinn sie der Waldes-Frömmigkeit
Im Bilde dargestellt, als Eure Göttinn.
Nun nehmt vorlieb.

Silvestro (lächelnd.)

Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen;
Als Göttinn! Meine Göttinn!

Antonio.

Göttinn, Heil'ge!
Ey nun, das sind zwey Namen einer Sache;
Was gut ist bringt uns Heil, das Heil ist gut!

Silvestro.

Nun wenn Ihr so es meint — Welch schön Gemählde!
Der dunkle Schatten-Wald, die blonden Haare,
Die weisse Haut, das himmelblau Gewand,
Die Jugendfülle und der Todtenkopf,
Das Weiberhafte und das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunst die Gegensätze
In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Antonio.

Es freut mich, wenn es Euch also gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen;
Da wird die schöne Morgen-Abendröthe
Bey meiner Morgen- Abendandacht
Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch!
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb. Nehmt diese Kräuter, Anton.
Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die wunde Brust;
Nehmt sie, und trinkt sie Morgens und auch Abends,
Wenn auf die Sonne steigt und untergeh't
Und ich vor diesem schönen Bilde kniee.
Der Saft, und mein Gebet und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbey.
Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will.)

Hört! Bleibt noch einen Augenblick! Lasst mich
Doch einmal noch das Bildchen sehn; es schien mir
Als ob es einen Fleck bekommen hätte.

(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)

Doch nein! Es ist ganz rein — So, gut! Lebt wohl!

(Gibt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank Euch herzlich noch einmal. (ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt, und steht jetzt und mahlt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern
Mich so zu trennen. Man ist so vertraut
Mit dem geliebten Gegenstand geworden;
Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!
Die Dichter haben's gut; sie können immer

Die Kinder alle in der Nähe haben;
Der Mahler ist ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt aussenden muß;
Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —
Was macht der Junge da? Er mahlet Fresco
Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Hans!
Der Mann wird böse, wenn er es gewahr wird.
Er hat es dir ja oft genug verboten.
Du dummer Junge! wie kannst du die Beine
So machen (hilft ihm.) So! so wird es besser werden.
Ha ha! Das ist ein närrscher Kerl. So! Gib
Ihm eine hohe Mütze auf den Kopf.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja!

Giovanni.

Ich will selbst den Säbel machen.

Antonio.

So!

Recht lang und krumm.

Battista

(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr.)

Da steht der alte Mensch

Recht wie ein kleines Kind und hilft dem Wurm
Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.
Antonio! He! hört Ihr?

Antonio (verlegen.)

Meister Battista!

Battista.

Was Teufel! Kleckst't Ihr auch die Wand mir zu?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Nachbar! Oft
Hab' ich dem Knaben es verboten.

Battista.

Oft?
Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir
Die Beine an dem alten Kriegsmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel.
Was kann es schaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand steht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Diebe euch vom Hause scheuchen.

Battista.

Die Diebe scheucht wohl Ihr mir kaum vom Haus.
Lasst meine Wand stehn, sag ich Euch. Wenn Ihr

Den Jungen nicht abstrafen wollt, so werde
Ich selbst es thun.

Antonio.

Nun nehmt es nicht so übel!
Wie kann der kleine Knab' Euch so erzürnen?
Was etwas werden soll, das muß sich früh
Entwickeln. In dem Jungen steckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß mahlen.
So scheut die kleine Ente nicht das Wasser;
So prüft das Vöglein gleich der Flügel Kraft.
Die Luft, das Wasser lockt; so auch die Farbe.

Battista.

Ach, Possen! Habt Ihr jemals meinen Franz
Die Wand wohl so besudeln sehn? Er war
Ein wohl erzognes, stilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Mahler werden.

Antonio.

Meint Ihr?

Battista.

Er wird ein großer Mahler, sag ich Euch!
Ein wahrer Künstler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß mahlt; wenn er erst ausgelernt
Bey seinem Meister hat, dann send' ich ihn
Zu Rafael, der soll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Rafael ist achtzehn Jahr schon todt.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt sind!
Ich habe Geld, ich spare nichts an ihm.
Und weil es einmal Mode doch geworden
Jetzt in Italien, daß man mahlen soll,
So soll er auch jetzt mahlen. Habe Geld!
Ich spare nichts an ihm; ich kauf ihm Pinsel
Und Farben, Tafeln, Bleistift und Palett,
Und was er braucht. Denn nichts ist eklicher
Als wenn die Armuth in die Kunst hinein pfuscht.

Antonio.

Besonders wenn es Geistesarmuth ist.

Battista.

Was sprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit sagen?

Antonio.

Meint Ihr der Pinsel macht den Mahler aus?
Der Pinsel wird nie Mahler; glaubt es mir.

Battista.

Mein Franz wird Mahler Euch zum Trotz, nicht blos
Dorfmahler, der nur in den Tag hinein
So hinmahlt; aber — —

Antonio.

In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.

Battista.

Ach Euer tolles Stück!
Darin ist gar kein Menschensinn. Ihr lasst
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.

Antonio.

Versündigt Euch nur nicht. — Was redet Ihr
Von Menschensinn? Wollt Ihr das Göttliche
Ergreifen, muß Euch Göttersinn begeistern.

Battista.

Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr euch noch zum Gott.

Antonio.

Ich bin ein armer Mann; ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch daß mich die Natur zum Künstler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieses glaubt.

Battista.

Weil mancher gute Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?

Antonio (lustiger.)

Ey nun, Battista — Ihr seyd Gastwirth! Bravo!
Ihr seyd ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib gespeist;
Ich bin Euch noch die kleine Summe schuldig. —
Geduld! ich werde bald mein Bild verkaufen.
Lasst das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht Mahler werden kann,
Kann er was Anders werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Mahler seyn. Es muß
Auch Leute geben, die sich mahlen lassen.
Seyd nicht verdrießlich, habt Geduld, versetzt
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen.
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.

Battista.

Nichts kriegt Ihr, eh' Ihr Alles mir bezahlt.

Antonio.

Nun — Betteln mag ich nicht, dann hungr' ich lieber.

Ein Bote (kommt zu Battista.)

Ein Brief aus Rom (ab.)

Battista

(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift.)

Von Meister Lucas, meines Sohnes Lehrer?
Nun sollt Ihr sehn, das wird ganz anders klingen.

Antonio

(hält ihn vom Lesen zurück.)

Ist dieß der erste Brief, den er Euch schreibt?

Battista.

Ja, aber es wird nicht der letzte seyn.

Antonio.

Er ist bekannt nur als ein Biedermann,
Und als ein tüchtiger und guter Künstler.
Wohl, wagen wir die Wette, daß der Lucas
Von Eurem Sohn dasselb'ge meint, als ich?

Battista.

Wie?

Antonio.

Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battista.

Und wenn nun Ihr verliert, was krieg' ich denn?

Antonio.

Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.

Das neue?

Antonio.

Das neue Bild um eine Mittagsmahlzeit;
Der Lucas sagt: Franz wird kein Mahler werden.

Battista.

Ihr seyd ein thörichter, leichtsinn'ger Mensch!
Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren habt.

Antonio (reicht ihm die Hand.)

Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.
Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben.
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Mahler ist.

Battista.

Das sollt Ihr sehen.

Antonio.

Lest.

Battista (liest.)

„Nehmt Euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht geboren
Und Ihr verschwendet nur das Geld an ihm."

(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Hab' ich es nicht gedacht? Das wusst' ich wohl.
Seht Ihr? Der Pfuscher kann bisweilen auch
Etwas errathen? — Nun was zürnet Ihr?
Seyd froh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen seyd, der nicht von Eurem Sohn
Die goldne Zeit, und nicht von Euch das Geld stiehlt!
Nehmt Euren Franz zurück, und lasst ihn hier
Euch in der Wirthschaft helfen, das ist besser,
Und weit einträglicher in jeder Rücksicht.
Nun, seyd nicht zornig; findet Euch darein.
Auf Wiedersehn! Vergesst die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht
mahnte.

(ab.

Battista (allein.)

„Nehmt Euren Sohn zurück; er wird — " Verdammt!
Und dieser Wicht bläht sich und triumphirt!
Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha wüsst' ich nur, wie ich den Kerl beschämen,
Demüth'gen könnte. Da, da steht mein Haus!
Da seine Hütte; und kein Fremder kehrt
Zu mir hinein, der nicht den Elenden
Besucht, um seine Gaukelein zu sehen.

Man spricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gasthofe.)

Da kommt der Herr!
Gefasst! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battista! Was? Du scheinst betrübt
Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ey,
Hat deine Schöne dir den Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt; was weiß ich's!
Der Meister schreibt aus Rom, ich soll ihn nur
Zu Hause wieder nehmen, denn er kann
Nicht Mahler werden.

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er jetzt mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eur Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wollen;
Du bist mir zu entfernt; ich muß bey mir
Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbehr' ich dich.
Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmal nur zu mir nach Parma kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall wohl
Gekommen, ihn zum Mahler zu erziehn?

Battista.

Weil es doch Mode in Italien ist;
Weil jetzt die Künstler werden so geschätzt —
Daß nicht einmal der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein Beyspiel?

Battista.

Ach Gott! das ist ein armer Teufel; der
Gibt keinen hohen Damen wohl den Korb.

Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt:
Denn seine Frau ist eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl,
Denn sie verhält sich zu den hohen Damen,
Wie eine Rose zum gemahlten Topf.

Battista.

Nun — ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mal
So lang hier bleibe?

Battista.

Excellenz liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen.
Es thut mir herzlich leid; daß Excellenza
Nicht dieß Mal länger hier verweilen kann.

Ottavio.

Mir thut es leider — Hast du schon das Pferd
Aufsatteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon da.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!

Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Mahler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein Freund,
Daß dieser arme Mahler einen Schatz
Besitzt, warum ich ihn beneide?

Battista.

Er?
Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern dazu,
Wenn mein das wäre, was der Mann besitzt.

Battista.

Ey, Excellenza setzt mich in Erstaunen.

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach das neue Bildwerk!
Das mag doch wohl nicht viele Heller werth seyn.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?
Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.
Es ist nichts mehr und auch nichts weniger,
Also nur ein Abriß seiner eignen Frau!

Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?

Battista.

Ach, Excellenz! da geht mir ein Licht auf!
Des Mahlers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Sprich doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und Mann
Ist stets die Frau die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adels-Wappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackrer Ritter,
Macht Eurem Stand' und Euren Ahnen Ehre;
Ihr möchtet — daß die Frau — Euch gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den Leuten
Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück Mensch,
Der in der Welt nur wie im Traume lebt.
Ich glaub', er hat sich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Es ist ein liebenswürdiges Geschöpf.
Ihr mögt sie wohl Madonna nennen. Aber
Der Mann behandelt sie nicht nach Verdienst;
Er lässt es ihr an Allem mangeln, was
Ein blühend junges Weib sich wünschen könnte.
Er kann sie nicht einmal ernähren. Sanft
Erträgt sie und geduldig doch ihr Unglück.
Eu'r Gnaden thätet wohl ein christlich Werk,
Der lieben Seele hold Euch anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der wieder heraus gekommen ist und mahlt.)

Da mahlt er wieder an dem süßen Bilde —
Ich will es ihm abkaufen, ihn nach Parma

Einladen gleich mit Frau und Kind; er soll
Mir den Platfond im großen Saale mahlen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich.)

O es geht schön. Die Rache kommt von selbst.

Ottavio.

Nun wird das Bild doch bald vollendet seyn.
Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht
Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nicht zu suchen nöthig haben;
Es wird sich ein Liebhaber bald einfinden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit
Ist aber nicht die Sache abgemacht.

Es muß so wunderlich zusammentreffen,
Daß der Liebhaber auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberey die Rede wäre,
Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu gehn.
Ich weiß schon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es am gernsten überliesse,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Ottavio.

Wer
Ist das?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ja so;
Ich glaub Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre wegen.
Ein Künstler muß die eigne Arbeit lieben.
Es ist nicht Eitelkeit: er liebt es wie
Die Einsicht, die Vorstellung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton wird sich
Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,

Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar so aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beygetragen.
Die holde Veranlassung bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was Ihr verkauft ist nur in Gips der Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann wohl dieses Bild nicht heißen.

Ottavio.

Meister Antonio, wollt Ihr mir das Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf.)

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemählde bauen lassen.
Es lebt kein großer und kein guter Mahler,
Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müsst auch da hangen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Wenn einige alte Altartafeln ich
Ausnehme, hab' ich keine Sachen von
Den großen Meistern noch gesehn.

Ottavio.

Wie seyd
Ihr Mahler denn geworden?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst gekommen.

Ottavio.

Nun gut; wenn Euer Bild Ihr fertig habt,
Dann kommt zu mir nach Parma mit dem Bilde;
Da sollt Ihr alle meine Schätze sehn.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt.)

Lieber Herr!
Das ist zu viel, das hab' ich nicht verdient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;

Er handelt nicht mit einem wackern Künstler;
Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch mein Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meister!
Und bittet Eure junge Frau heraus
Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich sehe, ob das Bild ihr ähnlich sey.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ey nicht doch! Thut mir den
Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.
Doch wie gesagt, die Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verstehe nicht das Contrasteyn
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria! Frau!
Es ist nur — nun, Ihr werdet sehn! — Maria!

Maria (kommt).

Was willst du, lieber Mann!

(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio (beyseite zu ihr.)

Der Herr will mir
Das Bild abkaufen, gibt mir achtzig Scudi.
Es ist ein edler guter Mann; gewiß!
Er schätzt die Kunst und unterstützt den Künstler.
Jetzt will er sehn, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio

(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig.)

Wie freut es mich
Die Aehnlichkeiten und — Unähnlichkeiten
Der zwey Madonnen zu entdecken. Meister!
Ihr habt hier viele Kunst gezeigt; Ihr habt
Der blühenden Natur, der seltnen Schönheit
Von Eurer holden Gattinn einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerey

Gegeben, die sie gar vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur Etwas, das sie besser kleidet:
Die Unschuld, und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.
Wer Euer Bild nur sieht, wird hingerissen
Von der Madonna werden, er wird sagen:
Es gibt in der Natur nichts Lieblichers.
Wer aber Eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Mahler, zu erschaffen.
Ich, den die Kunst, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und Schönheit
Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr seyd sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunst, Natur und Schönheit
Mich fesseln liesse — Aber folgt mir nach,
Sobald das Bild Ihr fertig habt. Wir werden
Dann weiter einig werden. Mein Palast
Ist groß; es werden sich da Zimmer finden

Für einen Künstler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Freskobilder
Gemahlt in San Giuseppe, San Giovanni!
Ihr sollt im Saale mir die Decke mahlen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdsel'ge Frau!
Es kommt auf unsern eignen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.

(ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab ich Euch schlechte Kundschaft
Gebracht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand, vergebt!
Ihr seyd ein wackerer Mann.

Battista (boshaft lächelnd.)

Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten.

(ab.)

Antonio (entzückt.)

Es ist bey Gott doch wahr: sobald die Noth
Am größten ist, ist auch die Hülfe da.
Nun Frau, Maria! freue dich mit mir.

(Er umarmt sie.)

Es ist doch wahr, was ich so oft behaupte:

Es gibt noch gute Menschen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leisten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hülf' und Freunde.
Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen; nein!
Es zittert mir die Hand so wie das Herz
Vor Lust. (Giovanni kommt.) O lieber, lieber Herzensjunge!
Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu Tisch;
Bis dahin wollen wir zusammen spielen.

(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein.)

Mich freun! O Gott, es ahnet mir nichts Gutes;
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck
Und Blick — — Mein Gott! Armer Antonio,
Du freust dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Elende soll beschämet werden;
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
„Er muß sich vor Gemüthsbewegung hüten!
Muß fröhlich, heiter seyn.“ — Ha, alter Klausner!
Wardst aus dem dunklen Walde du gesandt
Vom blassen Tod, ein Herold, mich zu warnen?

Der Himmel ist nicht länger mild und blau,
Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken,
Und schwebt schon über unsrer kleinen Hütte.
Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr blühn;
Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer rettet uns?

Zweyte Handlung.

Michel Angelo. Giulio Romano.

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl und luftig,
Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir sind gewiß weit besser
Hier, als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meister Michel! Ihr seyd heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagssonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wieder ab.
Man sagt der Wirth hat einen guten Wein.
Und scheltet mir den Fuhrmann nicht zu sehr:
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer siehts voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mit unter

So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre Zerbrochen.

Michel.

Ach, mit Eurem Rad der Zeit!

Giulio.

Dan geht es wieder oft so wie im Schlitten,
So daß man gar nicht glaubt, da sey ein Rad.

Michel.

Ach, lasst das Witzeln!

Giulio.

Wenn der Zorn Euch lässt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut; ich habe
Noch einige Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt
Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte
Der Lorber freylich Euch das Haupt umschatten;
Doch nehmt vorlieb! dies Laub ist auch recht schön —
Dem Lorber anverwandt.

Michel (setzt sich.)

Ihr seyd sehr höflich.

Giulio.

Um unsre Mittagsmahlzeit heut beym Herzog
In Modena sind wir gebracht.

Michel.

So scheint's.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantova
Erwarten uns vergebens.

Michel.

Lasst sie warten.
So üben sich die Herren in Gedult;
Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt.)

Was befehlen
Die Herrschaften?

Giulio.

Bringt Wein, mein Sohn! Was habt Ihr
Für Weine?

Kellner.

Alle Sorten, Exzellenza!

Michel.

Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.

Bringt uns den besten!

Michel.

Nicht doch — Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürsten sind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reisen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig sich beym Weggehn zu entdecken —
Sag Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.

Ja wohl, mein Herr.

Michel.

So bring' ein Maß heraus.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollt Ihr nicht lieber von dem süßen?

Michel.

Gott
Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke
Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur selten, sparsam nur genossen; hier

Würd' es nun vollends unnütz seyn. Nehmt vor
Dem Süßen Euch in Acht; erinnert Euch:
Eu'r großer Meister Rafael starb davon.

(Bursche mit Wein.

Giulio.

Da ist der Wein. (schenkt ein und trinkt.) Ach, das ist gut.
Wie labend
Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!

Michel (kostet den Wein.)

Der Wein taugt nicht — Er ist mit Kupfer ja
Versetzt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, 'nen bess'ren her.
Sonst werf ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink ich den besten Wein;
Nur her damit sogleich.

Kellner (beyseits.)

Der Herr versteht's. (ab.)

Giulio

(lächelt Michel halb bewundernd an; halb vor sich.)

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel,
Ihr könntet gern Weinküper seyn, wenn Lust
Ihr dazu hättet. Wisst Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambassade mitgegeben,
Die nach Belieben ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzte ist sehr leicht,
Das seh'n wir hier. Ist es doch schändlich nicht?
Italien ist ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen schweren Trauben
Auf allen Wegen, von der Mittagssonne
Gekocht, gereift, mit Feuer und Geist erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen
Verdirbt die Gabe Gottes und verfälscht sie.
Ist es doch schändlich nicht?

Giulio.

Nun lasst das gut seyn!
Da kommt ein Becher, er wird besser seyn.

(Kellner mit Weine.)

Michel (schmeckt.)

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren
Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist. (Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir
Ein Mittagsessen uns bestellen. Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Ja in die Kirche geh'n und ein'ge Bilder
Von alten Meistern sehn. Da sollen Sachen
Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wären von dem heil'gen Lucas selbst
Die schönsten Köpfe da im goldnen Grund —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze
Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch
Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen

Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst
Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt.
Als Curiosität mag es so hingehn
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;
An schöne Formen ist da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin. Ihr habt
Von Eurem Rafael ja doch als Erbschaft
Bewund'rung für das altkathol'sche Wesen
Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr mahlt,
Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen
Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen
Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknätet seyn.

Giulio.

Da spricht der Bildner wieder, nicht der Mahler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den schönen Körperbau lehrt uns der Grieche.
Doch das Gesicht ist in dem Stein erbleicht,
Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen spricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt soviel Ihr wollt. Ich bleibe hier;
Ich lasse lieber mich in kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden liesset
Nach einem alten Kunstwerk mitzugehn,
Hat Euch die Einfalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künstlerherz;
Der Poltergeist tobt nur auf Euren Lippen.

Michel (lauscht.)

Ihr seyd sehr gnädig; tröstet mich! Geht nur.
An mir ist Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen Meister.
Ich bin kein Rafael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind verschieden.
Erzengel seyd Ihr Beyde in der Kunst;
Michael, Rafael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherubim mit Silberflügeln,

Und blühndem Kinderkopf: Ihr strahlt in Erz
Ein Seraphim mit sechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch poetisch.
Geht nur, Herr Urian — was wollt ich sagen
Herr Uriel. Ihr seyd ja doch der Dritte?
Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeichler! schöne
Weiber
Könnt Ihr beschwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger — Bestellt uns
Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure, daß
Ihr heute nicht beym Herzog schmausen könnt;
Ich bin ein florentinscher Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag essen, müsst Ihr Euch bescheiden.

Giulio.

Macht's wie Ihr wollt.

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmals.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge Buße. (ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinem Schwatzen
Mich aus der üblen Laune fast gebracht?
Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Könnt er sich der Galantheit nur entwöhnen.

(Er trinkt.)

(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battista.

Ich höre hier zu meinem größten Schrecken,
Wie Euren Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott sey gelobt, daß Alles gut gegangen.
Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,
Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens
Doch einen Arm gebrochen; oder was
Noch ärger wär', ein Bein. Denn streng genommen

Die Arme könnten Eure Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine
Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück treffen sollte.
So ist es gut, daß hier es eingetroffen;
Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus
Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Knaben tüchtig ausgescholten,
Weil er den schlechten Wein so großen Herren,
Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied
Muß immer seyn. Wir sind zwar alle Menschen,
Doch lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur
Ein wenig Wermuth, um den frischen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen;
Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,
Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben.

Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich.)

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,
Das ist ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch still — man muß den Launen
folgen.

(laut.)

Nun also — Meister — Michel aus Florenz!
He, he! Womit kann man zum Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he!
Es ist nur so des Namens wegen.

Michel.

Teufel!

Was habt Ihr gegen diesen Namen, Herr?
Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Namen sind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in der Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battista;
Das will nicht sagen, daß getauft ich bin.
Denn — freylich das versteht sich ja von selbst.

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Name, glaubt Ihr.

Battista.

Da steckt was drunter.

Michel.

Also kennt Ihr mich?

Battista.

An Euren Attributen, bester Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was gesehn?
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt.

Battista.

Nun — Attributen, Stuten, das ist Eins.

Michel (ungeduldig.)

Wisst Ihr, daß ich der Buonaroti bin?

Battista.

Ist's möglich! Michel — Michel — Buonaroti!
Ja, ja, weiß Gott, es trifft zusammen, ja
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künstler zwischen seine Wände?

Michel.

Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze draußen.

Battista.

Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und schlaft
In meinem Haus so viel, so lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.

Michel.

Wie so?

Battista.

Wie so?
Glaubt Ihr, der Gastwirth, der den Rafael
Umsonst herbergte, (dem der Rafael
Beym Weggehn zur Vergeltung mahlte), glaubt Ihr,
Daß er der Einz'ge ist von unserm Stande,

Der Liebe für die Kunst im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den Rafael
Nach Aller Meinung dreymal übertrefft,
So muß auch meine Liebe und Bewundrung
Hier dreymal größer seyn.

Michel.

Und, wie natürlich,
Muß meine dreymal größre Dankbarkeit
Drey Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battista.

Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen Marmor
Von Euch nur flüchtig mit dem Meistermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehn?

Michel.

Bedaure sehr, daß jetzt ich Zeit nicht habe;
Sonst würd' ich Euch ein allegorisch Bild,
Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in seiner Flur sitzt und mahlt.)
Doch seh' ich recht? Per Bacco, ja. Da sitzt
Ein Mahler, in der Arbeit ganz vertieft.
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was braucht

Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne Geister,
Ausübende Künstler selbst im Dorf besitzt?

Battista (beyseit.)

Er macht mir nichts, das seh' ich schon. Wohlan!
Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.

Michel.

Wer ist der Mensch, der da so fleißig mahlt?

Battista.

Er ist mein bester, mein getreuer Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung (für sich.) Ist er
So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich.)

Es geht. (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur kennen.
'S ist ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;
Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur
Aus seinem Geiste auf das Blatt hinaus.
Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln
Verdirbt die wahre Kunst. Wie da er sitzt
Man sollt' es ihm nicht ansehn, doch ich schwör's Euch
Dünkt er sich größer als der Rafael.

Michel.

Das ist die rechte Höh'.

Battista.

Sonst ist's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künstlern in der Stadt und so was hören.
Er meint, das sey nur ein vornehmes Wesen.
Er nennt es viel Geschrey und wenig Wolle.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeihn am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;
Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.
Ihr solltet seine Lust gesehen haben,
Wie er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehne mich, den großen Mann zu kennen;
Ist so der Apfel schon, was wird der Baum.

Battista.

Wollt Ihr, daß ich Euch bey ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber
Doch einen fremden Namen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, schwatzet da mit ihm, so viel Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio! Gesegnete Mahlzeit!
Seyd mit dem Essen Ihr zufrieden heut
Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich
Gezeigt. — Ich habe Euch — vergebet mir's —
Man ist nicht immer seiner Launen Meister,
Das wisst Ihr selbst.

Battista.

Ach lieber Gott! Ich habe
Ja mehr geschmollt als Ihr. Gewiß man kann sich
Nicht immer zwingen; doch — wenn's Herz nur
gut ist.

(Reicht ihm die Hand.)

Antonio (drückt sie.)

Ja wohl, Ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder sind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.

Lieber Herr!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig,
Beynah auch trocken schon. Ich mahle langsam,
Damit die Farben nicht einschlagen sollen.
Es ist recht schlimm, daß eben ich noch heute
Nach Parma gehen muß. Es wäre besser —

Battista.

Nein, nein, nein; geht Ihr nur heute fort,
Ihr tragt es ja dahin. Was kann es leiden,
Gut eingepackt? Man muß sich in der Welt
Doch immer nach der Großen Launen richten.
Ottavio wünscht es heute noch. Da müsst
Ihr schmieden, während heiß das Eisen ist.

Antonio.

Ich will es thun. Er kann nicht sehnlicher
Das Bild sich wünschen, als ich etwas Geld.

Battista.

Nun, seht Ihr wohl? Geht diesen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier seyn.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Weg.

Battista.

Der Weg ist gut; es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät komm' ich durch den Wald, da gibt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Lasst Euch so was weiß nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld. Ihr gebt für Farben aus
Beynah', was für die Farben Ihr bekommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben mahlen?

Battista.

Machts

So wie die Andern.

Antonio.

Ach der ist kein Mahler,

Der nicht die Farben liebt. Der ist kein Mahler,
Der nicht des schönen bunten Scheins bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu sprechen. Seht Ihr
Den Mann, der da am Tische sitzt und trinkt?

Antonio.

Ja, ja, er sieht recht stark und tüchtig aus.
Wer ist der Herr?

Battista.

Ein reisender Handwerker,
Ein Färber glaub ich, der sich etwas Geld
Gesammelt hat, er ist sehr derb und grob;
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zufrieden.

Antonio.

Ey tausend!

Battista.

Ja, mein Wein zum Beyspiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereien
Gewöhnt.

Battista.

Er hat mich recht beleidiget,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.

Antonio.

Ey pfuy.

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Lasst das bleiben.

Battista.

Nun, meine Rache soll nicht grausam seyn.
Die beste Rache über einen Dummkopf
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.
Doch Ihr, Ihr seyd's.

Antonio.

Ach, lieber Himmel! Launig
Kann manchmal wohl die Heiterkeit mich machen;
Doch witzig bin ich nicht; ich kann nicht sticheln.

Battista.

Er naht sich her, um Euer Bild zu sehn.

Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt,
Ein wenig so — Ey nun, Ihr werdet besser
Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet sehen,
Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,
Wie in den Wald man ruft, so kriegt man Antwort.

Michel (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte sehn?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel ich Solo,
Doch werdet Ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bête zu werden?

Antonio.

Ach nein; der Herr kann immer näher treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild.)

Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Sie ist auch Frau der Herzen.

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr gut.

Antonio.

Nicht wahr? Ich könnte auch gern Färber seyn?

Michel.

Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr nicht,
Ich sag' Euch ernstlich. Eure Farb' ist gut.

Antonio.

Ach leider, lieber Herr! Ich bin sehr blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich.)

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub ich es, weil Ihr es zweymal sagt.

Michel (ausbrechend.)

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seyd Ihr so in der Kunst, wie Ihr im Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam.)

Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beyspiel Euch gelehrt,
So niedlich kleine Finger krumm zu drechseln?

Antonio

(steht auf und betrachtet Michel bekümmert, drauf das Bild.)

Ihr meint —

Michel.

Und welch ein süßes Honiglächeln!
Das Bild ist allerliebst; nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie denn, mein Herr?

Michel.

Glaubt wohl der Herr in Ernst
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Antonio (bestürzt.)

Wer seyd Ihr?

Michel (nimmt einen Pinselschaft.)

Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da so an dem Fuß geschlossen?
Statt daß es jetzt eine gedrehte Wurst
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.

Ihr meint? Mein Gott! ich glaub', Ihr habet Recht.
Wer seyd Ihr?

Michel (stolz.)

Gleichviel; Einer, der's versteht;
Und dem man mehr Hochachtung zeigen sollte,
Wenn man nicht viel mehr als ein Pfuscher ist.

Antonio.

Wer seyd Ihr? Gott im Himmel! wer?

Michel.

Eu'r Diener!

(will gehen.)

Antonio

(greift seine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat.)

Ihr seyd—Gott! Die Weinlese der Dryaden!
Ich kenne diesen Ring aus der Beschreibung.
Ihr, Ihr seyd Buonaroti.

Michel.

Das ist möglich.

(will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick
Vergebt mir, wenn ich unglückselig'erweise

Durch Leichtsinn, Uebermuth und durch Betrug —

(ergreift sein Bild.)

Betrachtet dieses Bild noch einmal! Sagt
Noch einmal — nein, Ihr werdet es nicht sagen.
O großer Meister, sagt, bin ich ein Pfuscher?
Meint Ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig.)

Geht! Ihr seyd ein schwacher
Elender Mensch. Erst voll von Eigendünkel
Und Bauernstolz, dann knecht'sche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht! Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunst.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die schwanke Wallung
Wird nimmer sich zur wahren Größe schwingen.

(Er geht, Battista folgt ihm.)

Antonio (setzt betäubt sein Bild hin.)

Ist es ein Traum? Ist wirklich Buonaroti
Der große Künstler da gewesen? Hat er
Mir das gesagt? — Es ist ein Schwindel, hoff' ich.

(Er setzt sich und hält sich die Hand vors Gesicht. Darauf steht er wieder auf.)

Mir schwindelt's freylich, aber ich bin wach —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.

Ich bin ein Pfuscher! — Wahrlich, wahrlich nein,
Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonaroti
Der Große mir es selber nicht gesagt.

(Er steht in sich selbst verloren.)

Es schwebten bunte Nebel mir vor Augen;
Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären!
Und griff den Pinsel, wollt' es gern nachahmen;
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geistes-Größe,
Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermaß!

(Wehmüthig.)

Das hätt' ich nicht gedacht. Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn ich,
Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,
Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er seine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr! (Pause.)

So als ein kleiner Knabe
Bin ich einmal mit meinem Vater in
Florenz gewesen einen Vormittag;
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo;

Da stand ich vor den Gräbern Giulios und
Lorenzos; sah die ewigen Gestalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmrung und Aurora
Von Michel Angelo in weissen Marmor. —
Ich musste wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte sich der Anblick tief ins Herz:
Das Einz'ge, was von hoher wahrer Kunst
Ich eigentlich gesehn. Mir war's so seltsam,
So groß und schön, und doch so todt und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da draußen
In blauer Luft und bunten Blumen stand. —
Jetzt steh ich wieder in dem Grabgewölbe!
Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
Mir wiederum verschwunden. Schaudernd steh ich,
Vernichtet, vor der Dämmrung, vor der Nacht!

(Gerührt.)

Nun wohl! so will ich denn auch nicht mehr
mahlen.
Gott weiß, ich hab es nicht aus Eitelkeit
Gethan; ich that es wie die Biene Zellen,
Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.
War es ein Wahn — Er soll es mir noch einmal,
Noch einmal soll er mir, nicht leidenschaftlich
In Zorn, mit Ruh und Kraft und stiller Würde,

So wie sein Tag dort am Lorenzos Grabe,
Das Wort mir sagen; — und — dann gute Nacht,
Du schöne Kunst! Dann bin ich, was ich war:
Ein armer, stiller Mensch. — Ja, ja! ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln; hab' ich doch
Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
Kein Künstler? Niederträchtig bin ich nicht.
Wenn auch der größte Erden-Angelo
Mir dieses sagte; eine innre Stimme
Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt von Gott.

Maria (kommt.)

Was hast du, mein Antonio? Bist traurig?
Mahlst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
Allein dich, und beym Bilde nicht zu sehn.

Antonio.

Maria, liebe Frau! Das Mahlen ist
Zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (drückt ihre Hand schmerzhaft.)

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! Du weinst, Antonio?

Antonio (trocknet sich die Augen.)

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?
Sag mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.
Ich habe dieß und jenes überdacht,
Was unser Leben — so im Ganzen angeht;
Siehst du, da lernt' ich einsehn, der Erwerbzweig,
Von dem wir leben, mache doch nicht glücklich.
Da hab' ich denn so bey mir selbst beschlossen,
Es ganz zu ändern.

Maria.

Ich versteh dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte:
„Laß dieses Mahlen, sagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunst nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künstler wird
Ein schlechter Ehmann; seine Musa geht

Ihm über seine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergisst er über seinen Geisteskindern."

Maria.

Es war ein edler Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde wuchs,
Doch Blüten hat ihm die Natur versagt.
Laß das!

Antonio.

Sey Töpfer, sagt er, so wie ich.
Mahl' kleine Bilder auf den Thon; verkauf' es,
So lebst du sorgenfrey mit Weib und Kind;
Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben weihn.

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
Das war dein Geist und deine schöne Seele;
Daß eben deine Kunst mich glücklich machte,
Weil sie ein Theil von meiner Liebe war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das nicht wahr ist.
Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben?

Antonio (umarmt sie.)

Du bist ein Engel. Hast dich gern in Alles

Gefunden. Aber nein, ich habe dich
Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht; ich hab' es meistens
Auf Traumgestalten nur verschwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Gesetzt, und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz genug
Geängstigt. Wohl! Es sey nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,
Auch wüst nicht schwärmen. Ich bescheide mich;
Ich trete in die Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater seyn.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht die Kunst
Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebst mich.

Maria.

Ja; weil ich dich ganz erkenne.

Antonio

(nimmt sie bey der Hand und führt sie vor sein Bild, indem er sie und das Bild betrachtet.)

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du, wie
Die Fratze honigsüß da greint?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte sagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeit in mir, es recht zu machen.

Maria.

Mein Gott, was ist geschehn?

Antonio (mit Gefühl sein Bild betrachtend.)

Es scheint mir doch,
Als wenn da Etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe blos, nicht Fertigkeit des Pinsels,
Nicht blos das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Feyerliches, was Erhabnes auch.

Maria.

Was ist geschehn? Antonio, sag' es mir.

Antonio (nach einer Stille, ruhiger.)

Er soll es mir noch einmal sagen. Zweymal

Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum drittenmal gesprochen werden:
Dann will ich Töpfe mahlen.

Maria.

Wer ist hier
Gewesen?

Antonio (erhaben.)

Michel Angelo Buonaroti.

Maria.

Und Er? Er hat gesagt?

Antonio (mit wehmüthiger Hoffnung.)

Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch abwarten.
Noch kann ich von der schönen höhern Welt
Mich nicht so ruhig reißen. Einmal noch,
Noch einmal. Dann, dann will ich Töpfe mahlen.

Dritte Handlung.

Antonio (allein bey dem Bilde.)

Jetzt mangelt einzig nur der Firnis noch!
Gar zu durchsichtig wird der Schleyer werden!
Könnt' ich den Augen es der Welt entziehn!
Warum drängt mich die Noth, es zu verkaufen?
Ist es Betrug nicht, solche große Summe
Für eine schlechte mißgelungne Arbeit
Zu nehmen? Doch der Herr hat es ja selbst
Gesehn, hat mir die Summe selbst geboten;
Schon damals sagt' ich ihm: es wär' zu viel.

(Er nimmt den Pinsel.)

Ich will noch eine Hyazinte mahlen
Hier in das Gras. Wenn schöne Mädchen sterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war so schön — sie ist gestorben.
Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,

Wenn ich nicht mahlen kann? Das Mahlen ist mir
Nothwendig wie der Athemzug geworden.

Nun wohl! Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der soll noch mir
Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde Iris
Mit ihrem luft'gen siebenfarb'gen Bogen
Mich noch besuchen in dem frühen Morgen.
Dann will ich zeichnen, mahlen, komponiren
Für meine eigne Lust. Es ist ja doch ein
Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich sterbe
Und sich ein Pilger hier verirrt, und sieht
Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart nicht,
Wie dieser Angelo; dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.

Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Da sitzt der Göttersohn. Er mahlt schon wieder

Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Gedult;
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich's gesehn?
Wie, Giulio? Nach Correggio musst du reisen,
Um wieder einen Rafael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, sehr!
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;
Dir Fürsten unterstützen Fleiß und Streben;
Nach guten Mustern bildet sich die Jugend,
Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler? Schüler!
Mitunter wackre, gute, seltne Schüler.
Soll aber das Genie sich wieder zeigen —
Es blüht nicht in dem Treibhaus; künst'ge Wärme
Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht.
Sie muß da draußen wild im Walde wachsen,
Zufällig nur vom Schicksal hingesät;
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh wir uns versehn, und während wir
Im Anschaun unsers Musters uns versteinern,

Und meinen, daß es damit Ende hat —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir staunen wieder.
O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

(Er naht sich Antonio und betrachtet seine Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinte!
Dein veilchenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio

(entfernt sich wieder und betrachtet Antonio.)

Er sieht so lieblich aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Trauer
In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blühn'de Kolorit, das sie so reichlich
Enthält, blüht nicht auf seinen sanften Wangen.

Antonio.

Da steht ein fremder Reisender schon wieder.

(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.

Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann unmöglich

Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den seltnen Künstler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menschen kennen lernen.

Giulio.

Ist's möglich! Diese schöne Sonne labt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme selbst?

Antonio.

Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr freundlich,
könnt nicht
Mein spotten wollen; aber kränken thut Ihr
Mich, ohne es zu wollen. Sonne!

(Er legt die Hand auf seine Brust.)

Wüßtet
Ihr nur, wie dunkel dieser Abgrund ist.
Der kleinste Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeistert.)

Aus Eurer Nacht strahlt eine starke Glorie,
Die einst als Glorie der Unsterblichkeit
Um Euer Haupt sich winden wird. Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd im Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge spricht? —
Ich habe Eure Nacht gesehn, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer von den Hirten
Bin ich. Ich stehe noch erstaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, daß ich schaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd
Ob was ich sehe nicht ein Blendwerk sey.

Antonio.

Ach gar zu sehr, mein Herr! ist es ein Blendwerk;
Ihr seyd ein edler Mann; Ihr liebt die Kunst;
Erlaubt mir aber es zu sagen: ach,
Ihr kennet sie nicht besser, als ich selbst.

Giulio.

Meister Antonio! Ich versteh' Euch nicht.

Antonio.

Ich habe selbst mich lange nicht verstanden.

Giulio.

Ihr seyd in Allem mir ganz unbegreiflich,

Wie so auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr so wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth so wenig kennt.

Antonio

Wie findet Ihr nun dieses Bild zum Beyspiel?

Giulio.

Wie kann ein Wort Euch mein Gefühl ausdrücken?
Wenn schön ich sage, was hab' ich gesagt?
Sonst stand die Rafaelische Madonna
Mir da als einz'ge, erste Mutter Gottes;
Ich konnte sie mir gar nicht anders denken.
Hier ist sie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die frohe Mutter, als die Himmelskönigin.
Der Rafael hat das Irdische hinauf
Zum Himmlischen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmlische, daß es herunter steige,
Um mit dem Erdenleib sich zu vermählen.

Antonio.

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf sein Bild fallen und fragt mißtrauisch.)

Und seht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo so viel geleistet ist,

Fehlt nichts. Wer wollte in dem Ueberfluß
Noch klagen, weil nicht Alles, Alles da sey.

Antonio.

Und was, was ist nicht da?

Giulio.

Was dieses Bild
Zum seltnen Meisterstücke macht, ist da!
Es lebt und athmet schönes Götterleben,
Ist mit Verstand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Wärme ausgeführt;
Was will ich mehr?

Antonio.

Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!

Giulio.

Euer Geist
Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich verworren,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht' ich sagen.
Auch darin seyd dem Rafael Ihr ähnlich!

Antonio.

Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst geirrt?

Ihr glaubt es nicht wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt.

Giulio (bescheiden.)

Ey nun!
Der bloße Zeichner könnte Dieß und Jenes
An Eurem Bilde auszusetzen haben.

Antonio.

Zum Beyspiel?

Giulio.

Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig seyn. Das Bein
Des Knaben scheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, der Contour zu mangeln.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt es,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen sucht.

Antonio.

Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann athm' ich wieder.
Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; eigen, aber schön.

Antonio.

Nicht fratzenhaft? Nicht grinzend? Honigsüß?

Giulio.

So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott! ich hab's mir auch so vorgestellt.

Giulio (lächelt.)

Und trauert, weil es Euch so schön gelungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.

Giulio.

Jetzt seyd Ihr wieder räthselhaft.

Antonio.

Mein Herr!

Ihr habt aus meinem Herzen ganz gesprochen;
Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen gibt, und wackre, kluge Menschen,
Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr gesprochen.
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freun, wüsst ich nicht gar zu wohl —
(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel ist.

Giulio (verwundert.)

Wer hat Euch das gesagt?

Antonio.

Der größte Künstler
In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.

Der Michel Angelo?

Antonio.

Er hat's gesagt.

Giulio.

Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.

Antonio.

Ich hab' ihn erst unwissentlich aus Leichtsinn
Beleidiget. Der Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Mensch, der stets mich kränkt,
Er kam zu mir; erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tische saß, sey nur ein Färber,
Ein grober Mensch, der ihn beleidigt hätte,
Der über alles spräche, ohne Etwas
Zu wissen. So empfing ich freylich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürrisch — trocken an,
Ich gab ihm eine spöttisch leichte Antwort.

So ward er grimmig, nannte Pfuscher mich
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühte,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe,
Und Schönheit schwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan,
Hoch über die Sixtinische Capelle!

Antonio.

(macht eine warnende Bewegung mit der Hand.)

Ach, lieber Herr!

Giulio (wie oben und mit Selbstgefühl.)

Ihr meint, ich spreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Mensch, ein Mann, ich bin ein Römer;
Kein Cäsar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was mahlen sey,
Der große Rafael Sanctio war mein Meister,
Es ruht sein hoher Geist noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio (schlägt die Hände zusammen.)

O Himmel! Ihr seyd Giulio Romano?

Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr seyd Giulio Romano?
Der große Mahler? Rafael Sanctio's Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio.

Und Ihr sagt: ich bin kein Pfuscher.

Giulio.

Ich sag es Euch: Seit Rafael gestorben,
Lebt in Italien kein größrer Mahler,
Als Ihr Anton Allegri da Correggio!

Antonio (setzt sich.)

Erlaubet mir, mein Herr! Es schwindelt mir
Der Kopf. Das hab ich nie erlebt; und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben ist im Schatten, wie
Ein unbekanntes Lächeln, hingeflossen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu seyn,
Auch nicht daß ich ein eitler Woller wäre.
Nur auf das gute Glück, die Muse trauend,
Saß ich und mahlte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tage ich erleben,

Daß zwey der größten Meister meiner Hütte
Sich nahn! Der Eine schlägt mich in den Staub;
Der Andre richtet mich hoch zu den Wolken.
Was soll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun dasselb'ge sagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er sollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art ist eben
Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeist
Ist mehr Titan als Gott, und seine Größe
Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüngre Amor
Macht ihn nicht gleich in einzle Gegenstände
Entzückt; der alte Eros aber fasst
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will ihn sprechen.
Seyd ruhig! Ich versteh mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menschlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder, darin gleicht er Kronos;

Doch die Verzehrungswuth ist nicht in ihm.
Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um so den Erdklos zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio!
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebraust.
Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken soll. (ab.)

Michel (kommt.)

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig seyn muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der schönen Wassermühle
Drunten im Fluß, nach neuer Art gebaut?
Wenn ich nicht sehr mich irre, habt Ihr selbst
An dem Modell in Florenz viel verbessert.

Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch;
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bey der Mühl' aufhalten, wie wir hier,
Läßt sich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug ist, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift sein Schwert, haut in das Räderwerk
Da eben, wo des Meisters kluge Hand
Mit seltner Kunst das Wichtigste verbindet.
Dann schwingt er sich aufs Pferd und reitet fort.
Die Mühle stockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.

Wir müssen diesem Müller wieder helfen.
Ich lasse gleich das eine Wagenroß
Mir satteln, will hinunter; das soll bald
Im Stande seyn. Könnt ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm bald die Hochmuthsflügel stutzen.

Giulio.

Es wäre schön, wenn Ihr die stolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig stutzen könntet.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weise
Mit Euch gesprochen; denn die nackte Wahrheit
Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.
Nur grad heraus damit, wenn ich darf bitten.

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßstab, Meister,
Für Alles hier zu nehmen und Ihr habt
Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle ist
Die menschliche Natur, der Adelstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schneidend Wort,
Der Schlag ins Räderwerk ein Stich in's Herz.

Michel (ihn verstehend.)

Haha!

Giulio (mit bescheidner Mäßigung.)

Ihr seht, wir brauchen also nicht
Das Wagenpferd zu satteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch züchtigen, wenn Ihr wollt;
Der Schuld'ge ist nicht Eurer Rach' entflohn.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Michel.

Es ziemt Euch wohl auf solche Art mit mir
Zu sprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonaroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist
Und für die Meisterschaft nun zwingt mich,
Auf solche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meisterschaft, nicht einen Geist
Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele
Mit heiliger Begeistrung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;
Wohl wissend, daß der schöne Lebensbaum,
Den wir Genie in unsrer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut. Ihr solltet Redner seyn.

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint des Künstlers Worte
Sind, wie des Helden seine, That und Werk?

Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederholen, Angelo! wie oft
Mit staunender Bewundrung Euern schönen
Und göttlichen Instinkt und stumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch ist der Mensch
Nicht Künstler blos, auch Mensch. Die Menschlichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das ist Kunst.
Ihr seyd ein kräft'ger thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich. Nun, so seyd gerecht
Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den sinnigen
Verständ'gen Mann in mir erkennt, der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von Euch;
Nur Eure That hat mir gelöst die Zunge,
Und Eure That kann gleich sie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonaroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Mahler hier verachtet; Pfuscher
Verhöhnend ihn genannt. Ist er ein Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er ist?

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so
Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert
Mich wenig, was die Andern von mir sagen;
Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.
Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich.

Giulio.

Er ist ein liebenswürd'ger, sanfter Mann.
Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,
Hat ihm gesagt: Ihr wärt ein übermüth'ger
Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend
Von Allem sprechend ohne was zu kennen;
Er wollte auf den armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn hasst.

Michel.

Das hat der Schuft gesagt?

Giulio.

Ihr sehet, der Antonio ist unschuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte
Soll man geziemlich seyn.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt.)

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonaroti!
Was Beyde heut wir hier gesehen haben
Ganz unerwartet, muß — es kann nicht anders —
Uns Beyde mit Verwundrung ganz erfüllen.
Ihr seyd kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausschneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft
Bey Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie ganz.
So wisst Ihr auch, so gut als ich, und besser,
Welch einen Künstler dieser Ort besitzt.
Ihr habt im Gastsaal mehre seiner Sachen
Gesehn: die schöne Leda, Danaë.
Nicht blos Madonnen weiß er gut zu mahlen.
In Parma, sagt man, hat er Frescobilder
Neulich gemahlt voll Kraft und Poesie.
Geht in die Kirche, seht da seine Nacht —
Und wenn dann sein Verdienst in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie.

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Kupferheller,
Den jedem Bettler man zuzuwerfen pflegt;
Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat es,
Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,
Daß nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung,
meint Ihr,
Den Mahler aus? Was ist die bloße Zeichnung?
Nothhülfe, Unnatur! Es gibt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper selbst, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das ist Mahlerei!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,
Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt
Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit

Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geistig groß auch seyn — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geistiggroße nicht Gedehntheit
Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit,
Und edler Muth in Allem, was Ihr leistet:
Der Mensch ist aber Mensch, wird nie ein Gott.
Als Mensch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfält'ge Demuth. Und ich will's gestehn:
Mit Allem dem, daß Eure Körpergröße,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb)
Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Rafaelschen sanften Bahn
Auch Etwas treiben in's Gewaltige —
So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunst sich äußern muß,
Das Liebste mir in Kunst, so wie in Leben.
Und wo ich sie erkenne, offenbart sich
Der Engel des Gewissens mir und zeigt
Den Weg zur Heimat mit dem Lilienstengel.

Michel (mit unterdrückter Bewegung.)

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,

Im Großen. Selbst das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es glaubt.
Schön sitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem mitleidigem Gefühl,
Obschon von Stein, mit ihres Sohnes Leiche.
In menschlicher und tief gefühlter Demuth
Lasst Euren Adam Geist und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerspitze nehmen
In heiliger Sixtinischen Kapelle.
Bey Gott! Es lebt und blüht im Menschen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt' und blühte.
Doch Eure Art ist hart; die Rauhigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,
Worunter das Metall gediegen glänzt.
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch gesagt, das wisst Ihr besser selbst.
Ich sagt' es nur, um hurtig das Gewitter
Hier zu vertreiben, daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide. Euer Wort
Hat seiner Heiterkeit und Zuversicht
Ihn ganz beraubt und Euer Wort allein
Vermag ihm beyde wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt.)

Meine Herrn! Der Wagen ist ganz fertig;
Befehlen Sie, daß man anspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das besorgen?
Ich hab' ein Wort mit diesem Biedermann
Zu sprechen.

Giulio.

Gut. (ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, da zu dem Mahler? He?

Battista.

Mein bester Herr, was hab' ich denn gesagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Gesagt, ein grober, täppischer Geselle.

Battista.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig strafen, wenn —

Michel.

Halt Er sein Maul!

Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um solche Schufte, wie Er ist;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit
Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Versteht er Welsch?

Battista.

Der Herr ist —

Michel.

Färber, und ein grober Färber.

(Er nimmt seine Peitsche vom Tische.)

Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.
Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmosin ihm färbte jetzt?

Battista.

Gott steh

Mir bey!

Michel.

Da hätt' er was zu thun. Sein Elend,
Seine Nichtswürdigkeit, die stehn Ihm bey.
Ich will die Hände nicht mit Ihm besudeln.
Doch wirds am besten seyn, daß Er sich schnell
Beurlaubt; denn die Wünschelruthe hier
In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?

Hat große Lust auf seinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.

Battista.

Gestrenger Herr! Es ist ein Mißverständniß.

(Er entfernt sich.)

Michel.

Ja, laufe nur! — Hat mich der Bösewicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt versteh ich erst,
Warum der Mahler hier, der arme Teufel —

(Er geht hin und setzt sich vor dem Bilde.)

So etwas muß man recht mit Muße sehn.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel
Und Wust — Das Blut steigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich!
Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden!
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun — hat er es doch selbst gefühlt. —

(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)

Der Henker!
Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich einmal
Doch mahlen — Und wie das poetisch ist!
Die Bäume, Blümchen da, die Landschaft hinten!

Wie schön die Kleidung! Dieser Wiederschein!
Die Frau ist artig, ja, weiß Gott, das ist sie.
Johannes allerliebst, der kleine Christus
Ein niedlich Kind. Per Bacco! Das ist Farbe!

(Pause, darauf mit Laune.)

Und ich! — Als mich der Papst zu mahlen zwang,
Wie ich die Florentinschen Kerls zusammen
Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte,
Ich setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte
Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,
Daß ich beynah den Papst getödtet hätte
Mit dem herabgeworfnen Eimer, als
Vorwitzig er so früh zur Werkstatt kam! —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein Mahler,
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerey
Im Mahlen man gebrauchen kann, das hab' ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf versteh ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich sagen.

(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör einmal. (Giovanni kommt.) Ein hüb-

sches Kind,

Es ist nicht bange vor den fremden Leuten,
Verzogen nicht. Komm her, du kleiner Junge!

(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh ich auch recht? Das ist ja der Giovanni
Im Bilde hier.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni;
Der Vater hat mich da gemahlt.

Michel.

Du bist
Der Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja, die Mutter
Ist auch da.

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ha ha!

Giovanni.

Das ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Nicht? Wo ist

Denn er?

Giovanni (mit dem Finger in die Höhe.)

Da droben, dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,

Ja, mit den andern kleinen Engelsknaben.

Michel.

Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küsst ihn.)

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen Schoß,

Hier auf das Knie.

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf

Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich will auf dir

Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber

Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bey dem Kleinschmidt noch gemacht.

Michel.

Ja wohl.

Giovanni (reitet.)

Sa, sa! Ho, ho! Nur immer zu!
Du musst das Pferd beständig reiten lassen.

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma angelangt.

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den halben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht ins Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.

(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Michel.

Warte nur!

(für sich.)

Ich hab' es für die Kinder Meister Martins

Zwar mitgenommen; doch sie müssen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.

(Er nimmt eine Düte hervor.)

Ich weiß nicht — magst du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni (greift darnach.)

Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Gedult!

Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!

(Giovanni fängt an zu essen.)

Michel.

Auf meinem Schoß sollst du sie essen, Knabe.

Giovanni (entweicht ihm.)

Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen, während
Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.

Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.

Komme, Pferd!

Da hast du Haber!

(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn.)

Du verwünschter Junge!
Nennst mich ein Pferd? — Nun, das ist Gottes
Strafe;
Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,
Und, bey den ew'gen Musen im Olymp!
Das ist so wenig er, als ich ein Pferd.

(Maria kommt.)

Giovanni.

Da ist die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?
Ein schönes Weib, sehr ähnlich der Maria.

(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er hat
Gebrannte Mandeln mir gegeben. Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.

(Zu Giovanni.)

Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' dir, Herr!

Maria.

Du Ungezogner! Sollst du Fremde duzen?

Michel.

Ach lasst ihn, liebe Frau! Zerstöret nicht
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit
Die reine paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!

Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Mahler, der Antonio, ist Eu'r Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so liebenswürdig
In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm seyn.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu seyn.
Ein wackrer thät'ger Mann, ein schönes Weib,
Ein holdes Kind — da steht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon.

Maria.

Doch fehlt um glücklich recht zu seyn noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben schon der Glücks-Göttinnen?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume;
Mein Mann ist krank gewesen, er ist reizbar,
Ein jeder Eindruck wirket stark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo
Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Mahler.
Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl verstehn, was wissen wir?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel
Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ey, ey!
Ihr seyd schon so gewiß in Eurer Sache?

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß,
Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm ist was er thut mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl bald
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr,
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;
So müssen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er ist
Ein wilder Kerl; das ist wohl nicht zu läugnen;
Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut.
Oft ist sein Wort nur Poltern der Cyclopen,
Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er

Auch stille seyn; dann denkt und fühlt er hurtig
Und viel; für lange Zeit, wie das Kameel
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste
Vorrath zu haben. Der Vulkan ist furchtbar,
Auch aber fruchtbar. Hat er ausgetobt,
So bauen Menschenscharen in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben.

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft Ursachen ja der größten Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuse auch Gebirge
Geboren. Lasst das also nicht Euch wundern,
Daß eine plumpe List des häm'schen Wirths
Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine Wort gibt leicht das andre ja.
Nicht Liebe blos, auch Zorn und Heftigkeit
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und sehr weise.

Michel.

Der Buonaroti hat mich hergesandt,
Ich bin sein Freund, Euch dieß von ihm zu sagen,
Und, zum Beweis wie er Antonio ehrt,
Gibt er ihm diesen Ring

(Er zieht den Ring von seinem Finger)

und bittet ihn,
Den Ring als Pfand der Freundschaft stets zu tragen.
Sie werden sich persönlich wiedersehen.
Dann wird Antonio besser noch erfahren:
Ob Buonaroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan. (Er geht.)

Antonio.

(der herausgekommen ist und sich zurückgehalten hat.)

Maria! liebe Frau! was sagt' er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es möglich?
Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.
Es ist ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!
Er koste unser Kind, er sprach zu mir
Mit freundschaftlicher Güte. Diesen Ring
Gab er für dich. Er schätzt, er liebet dich,
Er will für unser Glück, der Edle, sorgen.

Antonio.

Maria, ist es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich.

Antonio.

Und dieser Ring! O Himmel! Komm, Maria!
Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben!
O komm hinein! Ich will ihm danken, weinen,
An meine Brust ihn drücken, selig seyn!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonaroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.

(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista.

(kommt hervor, sieht ihnen nach und sagt nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völl'gen Paradies gehört die Schlange.

Vierte Handlung.

Großer Bildersaal in Parma.

Ottavio. Battista (mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.

Battista.

Ich habe eben einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch diesen Abend hier seyn.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo
Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bey Gott! ich kann mich nicht genug verwundern:
Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es, in Euer Gnaden Dienst zu treten,
Um so Gelegenheiten auszuspähn.

Ottovio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mal;

Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwischen Reggio und Parma
Und überall, wo was zu rauben ist;
Doch ruhig nur! Er ist im Käficht schon;
Die Andern werden es wohl auch bald seyn.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen
Gibt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon. Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.
Der Mahler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Wege, wird gleich hier seyn.

Ottavio.

O wäre nur Maria auch schon da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Excellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegt die Taub' hinein;
Mir scheint bedenklich in der Sache nur,
Wenn's mir mein gnädiger Herr erlaubt zu sagen. —

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:
Die schöne Coelestina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Da seyn — wie wird das gehn?

Ottavio.

Sey unbesorgt!
Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Name, himmlisch! Ob ich nun als Christ
Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,
Bin ich doch Mensch zugleich; als solcher muß
Das Irdische mich auch erfreun. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne:
Sie ist so hoch, zu weise, zu erhaben.
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut sie's,
Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünscht; mich liebt sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich ehre sie; sie ist sehr schön, sehr reich.

Es lebt kein edler Florentinscher Jüngling,
Der nicht das höchste Glück es nennen würde,
Die Hand des schönen Mädchens zu erhalten;
Ich wünsche sie zur Frau; es schmeichelt mir,
Das zu erhalten, wonach Alle streben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch seine Rechte; da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwey Frau'n in einem Hause.
Wie wird das gehn?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina
Ist schwärmerisch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria ist bescheiden, sanft und still.
Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier mahlen soll:
Das Fräulein ist sehr große Kennerinn;
Mahlt selbst vortrefflich. Ich verstehe mich wenig
Nur auf die Kunst; ich habe diese Sachen
Nach meinem Ohm Jeronimo geerbt.
Es scheint mir artig so wie andre Pracht;
Nichts weniger, nichts mehr. Mahlt nun Antonio,
Und macht es schlecht, so steh' ich da; er ist

Ein armer unbekannter Mahler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
In ihren Augen für den Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freylich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger Herr!
Das könnt Ihr nur aufs Wort mir glauben.

Ottavio.

Was
Verstehst denn du davon? Du bist ihm gram!
Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben — Kommt er nicht
Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,
Da steht er nun, besieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem Bild
Noch auf dem Rücken, riecht sogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er etwas abreißt,
Dann werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut seyn.
Ich will zur Seite treten. Der Palast,
Die Säle, Möbeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen,
Als man es glauben sollte. Dann erschein' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorschlag thun.

Battista.

Wär es nicht besser, so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das stehl' ich nicht. (ab.)

Battista (allein.)

Das stiehlst du nicht? So will ich für dich stehlen.
Denn rächen will ich mich und blutig rächen,
So wahr als ich ein Calabreser bin.
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitschenhiebe Michel-Angelos
Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfrischt; und eher kühlt sich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.
(Er sinnt.)
Der Nicolo ist Räuber schon geworden?

Gut, so versteht er wenigstens zu — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen. (ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Bilde auf dem Rücken in den Saal hinein.)

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich müde?
(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl und setzt sich darauf.)
Es ist so heiß, der Weg so lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier ist es frisch und luftig.
Die Großen haben es doch gut, sie können
In diesen kühlen Steinpalästen wohnen;
Wie ausgehöhlte Felsen trotzen sie
Den Sommergluten draußen. Frey erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott!
Wer auch so wohnen könnte! Nun das werd' ich
Ja bald auch können. — Wie gemächlich steigt
Man auf den breiten kalten Marmorstufen!
Und in den Nischen stehn antike Büsten
Und sehen Einen ruhig, vornehm an!
(Er wirft den Blick in den Saal hin.)
Auch dieser Saal mag wohl recht herrlich seyn.
Ha, was ist das? Was seh' ich! Voll von Bildern.
Es ist der Bildersaal. O heil'ge Mutter!

Ich steh' im Tempel ohn' es selbst zu wissen. —
Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
Italiens Künstler! werden lange hängen
Als bunte Wappenschilder über Särgen
Verstorbner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott! was soll ich erst betrachten?
Landschaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge schweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich sehe
Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunst gewalt'ge frische Gegenwart
Großmächtig auf mich wirken. Möchte knien
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh da, da hängt ein schönes Bild — doch nein,
Das ist nicht eben schön! Nun Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach, was
seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wohl
Mein Tage noch so was gesehn: da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabackspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,

Daß solche Sachen auch man mahlen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub
Im Fenster in den Messingkessel scheint.
Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name
Darunter? Ja. (liest) „Flamländer, Unbekannter."
Flamländer? welcher Landsmann mag das seyn?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt.) Ey,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
Doch seh' ich recht? Das ist ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meister Mantegna aus der Stadt gemahlt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter.
Wie schön stehn die drey Könige vor dem Kind
Und vor der ew'gen Himmelskönigiun. —
Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich diesem.
Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,
Der Ochse stößt Madonna mit der Schnautze

In ihren Rücken, guckt neugierig aus,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut. —
Der kleine Knabe greift schon in das Kästchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich; hinter
Den Bergen gibt's auch Menschen, sieht man;
Mahler
Sogar. — Doch Himmel! welch ein göttlich Bild!
Ein fürstlich Weib, jung, blühend schön und sinnlich,
Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet ihr der rothe Hut
Von Sammet, und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinzi! ja der Tausend!
Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich mahlen!
Da ist ein König noch, er scheint mir in
Derselbigen Manier gemahlt; ob's auch
Von Lionardo ist; er hat's vielleicht
In seiner Jugendzeit gemacht. (liest) Von Holbein;
Ich kenn' ihn nicht, 's ist auch ein guter Mahler,
Dem Lionardo ähnlich, nicht so schön,
Und edel doch, — Euch Alten kenn' ich droben!
Wie lebst du, biedrer Perugino, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beyden Seiten, und der Wiederholung?

Und mit dem heiligen Sebastian?
Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr.
Erfindung wäre übel nicht gewesen.

Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob.
Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
Das ist gewiß von Rafael — (liest) von — Fra
Bartholomeo. Ach, der gute Mönch!
Das wird nicht jeder Mönch dir leicht nachmachen.

Wer hat wohl Zeit, dieß Alles durchzusehn?
Im Hintergrunde ist ein seidner Vorhang
Das wird gewiß das Allerbeste seyn.
Das muß ich sehen, eh' der Herr noch kommt.

(Er schlägt den Vorhang zurück und erblickt Rafaels heilige Cäcilia.)

Das ist die heilige Cäcilia!
Da steht sie mit der Orgel in der Hand.
Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel
Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Mahlen,

Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht blos
Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
Hier ist die hohe, heil'ge Poesie
In Farben ausgedruckt. Das wollt' ich auch!
Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!

(Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)

Antonio

(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemählde vertieft.)

Wer hat dieß Bild gemacht?

Ottavio

(stutzt, aber fasst sich wieder, sagt drauf kalt:)

Rafael!

Antonio

(mit freudiger Begeisterung.)

Ich
Bin auch ein Mahler!

Ottavio.

Lieber Freund! das weiß
Seit mehrern Wochen ich, Ihr werdet es
Seit Jahren wissen.

Antonio.

Jetzt weiß ich es erst.

Ottavio (beyseit.)

Der eitle aufgeblasne Thor! Battista

Hat Recht. Nun, desto besser. (laut) Lieber Meister,
Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
Die selbst vernichtet vor dem Bilde standen,
Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio (immer das Bild betrachtend.)

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht
Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich.)

Dieser Mensch
Ist ja ganz umgeschaffen. (laut) Ihr dagegen
Scheint Euren eignen Reichthum stark zu fühlen.

Antonio.

Ja, lieber Herr! Hier fühle ich mein Leben!
Hier fühl ich es, daß ich ein Künstler bin.
Hier seh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte,
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Rafaels.
Mein Geist ist aber nicht so hehr und mächtig;
Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;

Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Rafael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Rafael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier seh' ich was ich bin;
Hier ist der Maßstab; es erhebt mich sehr:
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch wie ein Mensch sich nach dem Engel fühlt;
Und während meine Brust voll hoher Lust
Und voll Begeistrung schwillt, beugt sich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio.

Ihr habt Eu'r eigen Bild hier mitgebracht?

Antonio (fasst sich aus seiner Begeisterung.)

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Holt es doch her.

(Antonio hohlt das Bild.)

Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Das holde Weib sitzt wie lebendig da.
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch gesprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bey Gott! Maria lässt sich nicht verschönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna machen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Vergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch nicht;

Ottavio.

Ey nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler lebt
Mehr in der Einbildung als in der Welt;
Liebt Luftphantome mehr, und schöne Träume,
Als was da wirklich um Euch ist und athmet.
Ich habe nichts dagegen, nicht im Mindsten;
Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwey vortrefflich denn zusammen leben.
Der Eine fällt' nicht in's Gebiet des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch sprechen.

Ihr seyd ein schlichter Mann, versteht Euch nicht
Auf das, was wir Hofleute Feinheit nennen.
Nun, Anton, seht! Ihr seyd ein armer Mann;
Es thut mir leid für Euch, Ihr härmt Euch ab,
Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,
Italiens reichste Edle strömen täglich
Hier zu; hier sollt Ihr mahlen, glücklich seyn.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täuschung?
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?
Von meiner ersten Jugend schweift es mir
Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haschen wollte — war es weg!
Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bey den Heil'gen,
Nichts ist grausamer, als nicht einen Menschen
Glücklich zu machen, wenn's in unsrer Macht steht.

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,

Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es stünde?

Antonio.

Zuverlässig.

Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seyd ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold,
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß
nicht.

Antonio.

Der arme Herr, er dauert mich! — Ist's möglich,
Mein junger, gnäd'ger Herr. Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann.

Ottavio.

Ich habe Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr
Das Höchste, Anton?

Antonio (treuherzig.)

Zuversicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio (betroffen.)

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,
Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchstes blühn, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung von
Dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde
Ist was wir Liebe nennen. Mag sie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunst und Genius wir heißen; oder
Auch eingeschränkter und gedrungner, zu

Dem einzlen Gegenstand; vom Einzelnen
Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,
Der diese beyden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte!

Ottavio.

Nun die Musa
Bleibt doch die Herrscherin im Künstlerherzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen gibt es wenig nur gerechnet
Neun schöne, allerliebste Kinder, wisst Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Rafael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat mehrere gehabt.

Antonio (gerührt.)

Der arme Rafael! weil er keine hatte.

Ottavio.

Rafael keine Musa?

Antonio.

Ja im Himmel!
In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was
Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht nimmer, eine schmachtende Cäcilia,
Ihr edles Auge in das Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung!
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küsst er sie.
Hier sucht' er sie vergebens. Armer Rafael!
Drum warf sein darbender und durst'ger Geist
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio.

Seyd Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bey Gott! das bin ich!
Du armer Rafael! Was half es dir,
Daß du so schön und blühend warst? Was halfen
Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und Rom?
Was half dir die wollüst'ge Beckerin?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das höchste Glück auf Erden:

Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.
Was war dein Glück? O wie viel reicher fühl'
Ich mich, als du, in meiner kleinen Hütte!

Ottavio.

Seyd Ihr gewiß daran, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Ja, so gewiß, mein Herr!
Als daß ich lebe.

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht stören.

(Antonio stutzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa liebtet;
Und Eure Frau nach Frauen-Art, sich selbst,
Und nach sich selbst was ihre Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir in Parma ein;
Ich wollt' uns alle Drey so glücklich machen.
Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr schwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Doch, sey es Traum

Nun oder Wirklichkeit — was glücklich macht,
Ist wirklich. Und so Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben, wollt' es schwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nicht!
Ich werde nicht ein Fuchs bey Nacht und Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — nun, ich brauch' sie nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne Frau!
Bey Gott, ich meint' es ehrlich mit uns Allen.
Hat Jemand etwas sich in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin es ich,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmal so ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale hier
Und seht Euch um, so viel, so lang' Ihr wollt.
Battista soll Euch selbst das Geld hier bringen.

(ab.)

Antonio (allein.)

So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O ich Thor!
Da hat ein Irrwisch wieder mich geneckt.

Ich bin gerächt, er ging beschämt von dannen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh ich nicht ein
Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?
(heftig.)
Er soll sich mit mir schlagen; die Beschämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt:
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkohrner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich verstehʼ das Schwert ja nicht zu
führen.
So mögen Kugeln dann den Ausschlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!
Und fällt er mich — Maria! Mein Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächerlich
Ist diese Wallung. Krieger mögen fechten!
Bey ihnen ist der Trotz und die Verachtung
Vor Tod und vor Gefahr Pflicht, Schuldigkeit.
Sie thun nichts anders, das ist ihre Ehre!
Der Künstler wirket geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht den Speer in seine Hand.

Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß den Leichnam hin als Martyr geben;
Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben.
Mich umsehn jetzt? Die Bilder hier betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin sehr müde, und mein Auge trüb.
Ich kann die Herrlichkeit gar nicht genießen.
Die Herrlichkeit, wonach ich mich vergeblich
So lang gesehnt, die jetzt mich nah' umringt,
Kann ich nicht kosten. Schlaffe Mattigkeit
Drückt meine Glieder. Ach, ich bin sehr übel!
Ich will ein wenig ausruhn, um nachher
Den harten Weg zur Heimat noch zu wandern.

(Er setzt sich auf einen Stuhl in der Ecke und schläft ein.)

(Ricordano tritt mit seiner Tochter Coelestina in den Saal hinein; die letzte hat einen Lorberkranz in der Hand.)

Ricordano.

Hier sind wir denn, mein Kind.

Coelestina.

Als fremde Gäste.

Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.

Böse Coelestina!

Weil du es willst.

Coelestina.

Weil du es willst, mein Vater!

Ricordano.

Ich will dein Glück, bey Gott, das will ich, Mädchen!
Du glaubst es bey Ottavio nicht zu finden?
Es sey! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es seinem Leichtsinn selbst verdanken,
Der junge Thor! Doch bleib' ich fest dabey:
Sein Herz ist gut.

Coelestina.

Sein Herz? Und hat er eins?

Ricordano.

Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur sey.

Coelestina.

So spricht der Mann, der selbst das größte hat?

Ricordano.

Du Schmeichlerin!

Coelestina.

Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater! keins. Er ist nicht boshaft;
Selbstliebend aber, kalt und stolz und wüst.
Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht; und doch
Mein Vater, kannst du wünschen —

Ricordano.

Nun, es sey!
Ich will vergessen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett versprach,
Durch eine Heirath zwischen Sohn und Tochter
Noch inn'ger unsre Häuser zu verbinden.
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.

Coelestina.

Der Himmel wird sich freun, mein Vater, daß
Du nicht dein armes Kind unglücklich machst.

Ricordano.

Bey Gott! wenn ich's bedenke, wär' es auch
Nicht Sünde, Mädchen, solche Rosenknospe
Wie du — ich kann es sagen ohne Selbstruhm,
Ich bin dein Vater — doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott dir, ich nicht — solche Rosenknospe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,
Im Augenblick, da jeder junge Gärtner

Vom Paradiese, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach deiner Blüthe sehnt?

Coelestina.

Mein Vater, ich bin eine kleine Blume.
Ich will in deinem Eichenschatten blühn,
Ich will mich fest an deinen Busen schmiegen.

Ricordano.

Mein Kind! fühlt deine Brust noch keine Liebe?

Coelestina.

Zu Gott! zu dir, zu allem Guten, Schönen!

Ricordano.

Zu keinem Jüngling?

Coelestina (erröthend.)

Nein.

Ricordano (drückt sie an seine Brust.)

Du süße Unschuld!
Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen.
Glaub mir,
Der kleine Amor rächt sich; scheint er auch
Gelassen deinen Hohn zu dulden, ha!
Wenn du's am wenigsten vermuthest, wird
Er plötzlich dastehn, grausam als ein Silvio,
Und dich zur schmachtenden Dorinda machen.

Coelestina (streichelt ihm die Wange.)

Die Zeit, die Sorge, Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!

So muß ich dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verschmähest du der Erdensöhne Liebe
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.
Für wen ist dieser Lorberkranz bestimmt?

Coelestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schlosses gingen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüsch und hielt mich bey den Locken.
Zur Strafe riß ich ihn von seinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Rafael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Coelestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt verlassen.

Coelestina.

Ach, ja!

Ricordano.

Er könnte dein seyn.

Coelestina.

Bester Vater!

Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!

Weißt du wie viel wohl solche Sammlung werth ist!

Coelestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch Ottavio
Wird sich bescheiden; liebt er doch das Geld
Mehr als die Bilder. Mehr als deine Tochter
Dir werth ist, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirst du bey dem Handel doch gewinnen.
Du gibst ihm Geld nur, und behältst dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemählden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung sagen, deinen
Beschluß; er muß darein sich finden.

Coelestina.

Das wird er wohl! Er ist ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dieß Opfer kostet ihn nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau, als Anverwandtinn
Bleibst du doch immer seine Freundinn, Schwester.

Coelestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundinn, Schwester
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu besuchen.

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Coelestina.

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu seh'n?

Coelestina.

Ach Gott!
Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich muß
Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Geschöpf!

(ab.)

Coelestina (allein.)

Jetzt bin ich zwischen meinen lieben Bildern.
Die schöne Sammlung sollt' ich ewig so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie? Deine Schätze sollten hier in Staub
Und Barbarey vermodern, ohne Liebe
Und ohne edle Menschen zu erfreun?
Nicht also. — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorberkranz zu Füßen legen. —
Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's möglich?
Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes seyn. (Sie wendet das Bild um und erstaunt.)
Was seh' ich! Träum' ich? Nein
Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekannten Mahler,
Nach dem ich viele Köpfe schon kopirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonaroti
Hat ihm beym Abschied seinen Ring gegeben.
Will künftig für ihn sprechen bey dem Herzog.
(Sie betrachtet das Bild.)
Ach Gott, wie ist das herrlich und lebendig!

Die Mutter Gottes, welch ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süßer Milde.
Der Heiland strahlt in süßer Majestät,
Giovanni — Nein, den Knaben könnt' ich nehmen
Auf meinen Schoß und küssen tausendmal.
Was das ein allerliebster Junge ist.
Er ist gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes läßt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!

(Sie steht vertieft in der Betrachtung, darauf sagt sie:)

Dieß Bild muß ich bekränzen. Jetzt versteh' ich,
Warum der Zweig sich bog, und mich im Gehen
Zurück hielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich sehe. — Könnt' ich so
Den Künstler kränzen; aber, das versteht sich,
So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.

(Wie sie das Bild bekränzen will, wird sie Antonio gewahr, der in der Ecke schläft.)

Jesu Maria! da sitzt ja ein Mann!

(Sie fährt zurück, aber fasst sich gleich.)

Er schläft sehr tief; wer kann der Mann wohl seyn?
Wie ist er in den Bildersaal gekommen?

(Sie naht sich vorsichtig.)

Er ist kein Ritter, weniger ein Bürger —

Noch weniger ein Diener. — Er ist einfach,
Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Wie blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hilf Himmel, seh' ich recht?
Er hat ja Buonarotis Siegelring
An seinem Finger! Alle gute Heilige!
Dieß ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier eingeschlafen.

(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da sie sieht, daß er fest schläft, kniet sie vor ihm, um sein Gesicht besser sehen zu können.)

Ach Gott! wie sieht er treu und edel aus!
Er scheint in dieser Welt viel ausgestanden
Zu haben; und ist doch nicht alt: ach nein!
Du große Seele!

(Sie steht auf und sagt leise und schüchtern:)

Dürft ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen aufschlüg',
Wenn Jemand käme. — Nein, ich will den Kranz
Hier hängen auf das Bild, so sieht er doch
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.

(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)

So, so! —
Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht das aus?

Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge sitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes Ecke
Hängt schief ein Kranz. Nein, nein, ich muß es
wagen.
O alle gute Heil'ge steh'n mir bey,
Daß glücklich ich mein Abenteu'r vollende!

(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt, dann weicht sie wieder zurück.)

Da ist der Ort! so soll es seyn, so, so!
Jetzt ist der Kranz auf seiner rechten Stelle.
Wie schön schlingt er sich durch das dunkle Haar!
Wie herrlich wölbt sich unter ihm die Stirn.
So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald wieder.
Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht! zur Flucht!

(Sie entfernt sich hurtig.)

Antonio

(tritt bestürzt hervor, aus einem Traum erwachend.)

Wo bin ich jetzt? — Ha, diese dunkle Halle
Ist nicht Elysium — (Er besinnt sich) Ach Gott, ich
habe
Geschlafen und geträumt — Nein, mehr als Traum!
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,

Weit schöner als uns Dante sie beschreibt;
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber
Von weissem Marmor, hoch und groß erbaut,
Granitnen Säulen, kolossalen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und Gemählden.
Ringsum im Gras sah ich um mich versammelt
Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Dichter, Bildhauer, Mahler, Architekten.
Der große Phidias saß auf der Schulter
Der Herkulssäule wie'ne kleine Fliege;
Er haute fleißig mit dem Meisel zu,
Und wusste klar den ganzen Riesenbau
In seinem Geist harmonisch fest zu halten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel
Ins Morgenroth und mahlte Wunderbilder
Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bey seiner Orgel sah ich Paläſtrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt
Und die vier Winde hauchten Luft zum Ton.
Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer der Greis saß bey der heil'gen Quelle.
Er sprach und ringsum horchten alle Dichter.
Mich führte in den Kreis bey seiner Hand
Der hohe Rafael, schön wie im Leben.

Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie vergessen —
Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau und blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenrose.
Sie setzte mir mit der schneeweissen Hand
Den dunkeln Lorberkranz auf's Haupt und sagte:
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit."
Sieh da erwacht' ich. Ist es mir doch immer
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.

(Er greift nach dem Haupt, und bekommt den Kranz in die Hände.)

O Himmel! Gott, was seh' ich — Ist es möglich?
Geschehen noch Mirakel in der Welt?

(Battista kommt mit Nicolo, der einen Geldsack trägt.)

Mein Freund — Battista! wer ist hier gewesen?

Battista.

Waß weiß ich? Seht, da ist das Geld, was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müsst die Summ' in Kupfer nehmen; darin
Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen;
Doch seyd Ihr ja ans Tragen längst gewöhnt.
Seyd Ihr ein Wunder auch als Mahler, nun

Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r Vater
Lastträger war. Die Schwere auf den Schultern
Wird Euch zumal an die Geburt erinnern.
Es ist ganz gut, bisweilen solchen Wecker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und Hochmuth.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur so viel ich heute
Und morgen brauche. Seht, der Weg ist lang,
Ich hab' ihn einmal schon gemacht, bin müde
Und soll noch obendrein die Last nachschleppen.
Thut mir die Güte, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seyd
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, habe
Ich Euch nur zu verdanken; aber gut,
Ich werde Eure Dankbarkeit an mir
Auch in Bewegung setzen.

Battista.

Was kann ich
Dafür?

Battista.

Genug. Da ist das Geld; ich habe
Was Ihr mir schuldig seyd schon abgezogen.
So macht Euch fort, und wagt es nimmermehr,
In dieses Herrn Palast den Fuß zu setzen.

Antonio.

Ihr seyd sehr aufgebracht?

Battista.

Man gibt Euch Geld,
Kostbare Ringe, Lorberkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn.

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen wollt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses mir,

Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich scheide ohne Haß von Euch.
Der Sack, die Last macht mich kleinmüthig nicht.

(Er setzt seinen Lorberkranz aufs Haupt, und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du sollst im Schweiße deines Angesichts
Dein Brot verzehren, hat der Herr gesagt.
Drückt auch die Last den Körper ganz zu Boden.
Der heil'ge Lorberkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes.

(Er geht.)

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun, siebzig Skudi. Aber
Was ist das gegen diesen Siegelring,
Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar.
Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde
Wenn ich nicht irre noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben.

Er muß noch diesen Abend nach — Correggio!
Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er
Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte:
Du batst mich heute, Nicolo, um Urlaub
Ja, deine alte Mutter zu besuchen!
Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag.
Jetzt aber ist da nichts im Wege. Wohl!
Du kannst gern gehn. Doch Morgen Vormittag
Musst du schon wieder hier seyn.

Nicolo.

Vielen Dank,
Mein Herr! Ihr thut mir eine größre Freude,
Als Ihr es glaubt.

Battista.

Das sage nicht, ich kenne
Die Freude, seine Lieben und Verwandten
Zu sehn.

Nicolo.

Bedanke mich nochmal.

Battista.

Schon gut.

(Nicolo ab.)

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That

Ein Räuber, Mörder, nun so zeig es uns!

(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)

Ich habe nichts gesagt; ihn nicht gedungen.
Er geht nach seiner Mutter. Einem Sohn
Erlauben, seine Mutter zu besuchen,
Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein
Gewissen frey. Fällt der Allegri — nun
Dann ist es Gottes Straf', nicht meine Rache. —
Ich wasche meine Hände, bin unschuldig.

Fünfte Handlung.

(Wald; im Hintergrunde Silvestros Hütte. Eine dicke knotige Eiche steht bey der Hütte und ist zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, um welche die Rinde wächst; in dieser Einfassung hängt das Magdalenenbild. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Bauta, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen und zur rechter Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino

(ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut, zwey Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken; sitzt nachdenklich an der Quelle.)

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu sehn, zu denken;
Vor dreyßig Jahren, wenn ich durch den Wald ging

Voll Haß und Zorn ob dieser stolzen Welt,
Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wandrer schnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Hain,
Da spitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Helden-That, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —
Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Da seyn; hinauf! genieß das schöne Licht
Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust an Morden mehr.
Ich treib' es nur in Zorn aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino." Dieser Name

Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrei'n damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und läßt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;
Der Muth scheint aber leider sich beurlaubt
Zu haben jetzt. — Woher mag das wohl kommen?
Denn freylich, bin ich Räuber auch und Mörder,
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,
Ein guter Christ zu seyn; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leute in die Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber Niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebet, ohne mind'stens
Drey Paternoster auszubeten; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und habe mir Absolution gekauft,
So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
Auf die Art sollte man nun also glauben,

Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die
Furcht
Sich langsamer, als je ein Viturino,
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet sein Abendgebet.)

Valentino.

Das ist der alte Eremit Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst;
Seh' aber ich mein Aug im Spiegelbach,
So scheint es trübe mir, bleich wie Saturn
Und zittert kalt mit ungewissem Schimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke,
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro (steht auf und geht ihm entgegen.)

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für diesen Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seyd
Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz.

Silvestro.

Auf die Art
Sind wir Waldbrüder Beyde.

Valentino.

Beyde Greise.

Silvestro.

Und Beyde müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also Beyde wir die Augen
Von dieser Erde in die Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hilft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seyd ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beym ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen, so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier im Wald getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würde Euch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentino.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angst aus Euerm Herzen zu vertreiben.

Valentino.

Ihr wisst wie mein Gemüth beschaffen?

Silvestro.

Ja.

Nicht Steine blos und Bäume hier im Wald
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Seht hübscher Leute Kind mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Feder abzurupfen und den Hals
Dann umzudrehn — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer.

Der garst'ge Kerl, der uns in's Handwerk pfuscht.

Ein Dritter.

Der manchmal uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Wicht,
Ein neidischer verruchter Bösewicht.
Räuber sind reine Engel gegen ihn,
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen todt. Denk' ich
An diesen Wicht, dann kocht die Galle mir
Auf in die Brust. Er hat mein Herz durchstochen:
Denn er ist Schuld daran, daß Nicostrato,

Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeschlagen ward; daß seine
Mannhaften Glieder von den Henkersmessern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu spannen.
Nehmt seinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen; er wirft sich Valentino zu Füßen und ruft:)

Barmherzigkeit!

Valentino (zuckt seinen Dolch.)

Fahr hin, du Natternblut!

Silvestro

(greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentins Arm mit der andern Hand.)

Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein störrisches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß du ein Christ noch bist.
Verschone ihn, befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'gem Blute!
Sieh diesen Todtenkopf, das sollst du werden!

Sieh dieses große Buch, das ist die Bibel,
Worin dir das Gebot geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.
Sieh dieses fromme Weib, die Heldinn riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; sey ein Mensch!

Valentino

(staunt zurück wie er das Bild sieht.)

Lasst ihn! Bey Gott, die Heilige ist nah,
Ist gegenwärtig — Nicht ihr Bild, sie selbst
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht Ihr
Sie, die Fürbitterinn der wüsten Sünder?
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie sie das Bild sehen und knieen.)

Wir sehen Sie,
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da!
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie kreuzen sich.)

Valentino (zu Franz.)

Geh hin in Frieden! Danke dieser Heil'gen
Für deine Rettung, und nächst ihr, dem Manne,
Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.

Silvestro (zu Franz.)

Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Mahler, deines Vaters Nachbar.

(Franz ab.)

(An Valentino.)

Ich danke dir!

Valentino (abbrechend.)

Wir sehn uns morgen wieder.

(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt.)

Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Mahler, der Antonio aus Correggio,
Wird gleich vorbey hier kommen, auf dem Rücken
Hat er so einen Sack voll Kupfergelds
Und was noch besser ist, an seinem Finger
Den schönsten Siegelring.

Valentino.

Du feiger Wicht!
Den wackern Künstler willst du jetzt berauben,
Der solche Heil'ge machen kann? Der solche
Gefühle selbst in Eisenherzen gießt?
Lebt er in Streit nicht mit der breiten Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das

Ist Eine Art von Leuten. Beyde meiden
Den breiten staubigen Weg des Alltagslebens
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blüthendunkel. Künstler willst du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu seyn?
Hab' ich deswegen dich in's Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm dich, zum Teufel! du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich habe heute viel mit Euch zu sprechen.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet.
Manch Beyspiel hat man, daß ein alter König
Den Zepter Alters wegen willig legte.
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch

Hier bey Euch bin, wird nicht gemordet; hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,
Wenn du nur immer bey uns bleiben willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frey durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre losen Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorberkranz; er wirft den Sack bey der Quelle hin und setzt sich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gottlob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher — Mit dem Hut! — den hab' ich
In Parma liegen lassen, um dem Kranz
Nicht seinen Platz zu rauben — Mit der Hand!

(Schöpft Wasser mit der Hand.)

Ach, das verschlägt nicht, mehrt mir nur den Durst.
Ich fühle mich sehr matt, bin fieberkrank.

Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängsten, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme — Ha, das Blut steigt mir zum
Kopf.

(Er nimmt den Lorberkranz ab und betrachtet ihn.)

Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es so gemeint?

(Lauretta, ein Bauermädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf, singend, durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so singend?
Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen noch im Feld zu melken.

Lauretta.

Seh ich noch recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich habe gar nicht eher kommen können.

Lauretta.

Ihr seyd wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Antonio.

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den hab' ich dort
In Parma liegen lassen.

Lauretta.

Und was habt
Ihr um den Kopf? Ach, einen Lorberkranz.
Der steht Euch wohl! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergesst
Doch Alles über Euren Träumereien.
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal

Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergisst.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen.

Lauretta

(spühlt den Eimer und reicht ihm zu trinken.)

Nun trinkt nach Herzenslust.

(Antonio trinkt begierig.)

Lauretta.

Ein kühler Trunk
Kommt von den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio (lächelnd.)

Ich danke dir, du liebliche Rebekka;
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen.)

Nun muß ich gehn — Ich bin
Sehr matt und müde.

(Er sinkt wieder nieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus!
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen

Entgegen Euch gegangen, wird bald hier seyn;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause gehn.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.

Lauretta.

Ihr seyd zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heilgenbilder mahlt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus.
Dann will ich Euch so lang ein Liedchen singen,
Das gut sich bey der Quelle hören lässt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt.)

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen so weiß wie Schnee
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hinein,
Dann sollst du mein Trauter auf ewig seyn.

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst luftig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufstehn,
Da ist er so müd', er kann nicht geh'n.
Die Elfin stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar.
Der Pilger trinket den kühlen Trank;
Da fühlt er sich plötzlich so matt und krank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frey,
Nun kommt sie Nachts in den Wald herbey,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Wasser auf sein weisses Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken gehn.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio (starrt ihr nach.)

Kein' Ursach? Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein garstiger Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschoß. Blonde Lombardinn!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bey Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —

(Er fasst sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger mit einem Lächeln.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft

Wie jedem Feuerfünklein: eh' es löscht,
Muß es zu guter Letzt noch kühn auflodern.
Es sey! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe:
Sie ist die wahre himmlische Maria.
Dann ist Giovanni auch kein vaterloser Waise,
Er ist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnusdei-Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(Mit leichterm Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, mahlt im Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,

Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens
Zum Letztenmal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drücke meine Schultern immer
Mit Kupferlast. Jetzt leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur diese süße Freuden
Des Lebens noch — Dann will ich gerne scheiden.

(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.

Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.

Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.

Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Maria.

Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen, braucht sich vor der Finsterniß
Auch nicht zu fürchten.

Giovanni.

Eben war der Himmel
So blau und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken mit einander; jetzt
Ist Alles ganz vorbey, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif vom rothen Blut.

Maria.

Siehst aber du das holde Angesicht
Da durch die Zweige?

Giovanni.

Ja, das ist die Luna.
Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freyen Geist.

(Sie setzt sich bey der Quelle.)

Giovanni.

Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rundum im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?

Maria.

Ja wohl, du kleine Nachwelt,
Pflück' von der Wirkung der gesunknen Kraft
Dir einen Kranz; was kannst du besser machen.

(Giovanni ab.)

Maria (allein.)

Ich Thörichte! Muß Alles denn Beziehung
Auf eine fürchterliche Ahnung haben?
Warum erhitz' ich mir mit Schreckensbildern
Die Phantasie und das Gefühl? Ich weiß ja
Von keinem Unglück noch! Wenn aber, ach,
Ich's weiß, liegt dann in diesen ewgen Bildern
Auch nicht mein einziger, mein höchster Trost?

Lauretta (singt außer der Scene.)

Es lauft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbarin Maria! seyd Ihr da?
Das wusst' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.

Maria.

Hast du Antonio nicht gesehn, Lauretta?

Lauretta.

Ja wohl! ich habe ihm sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.

Maria.

Ach Gott! wo ist er! (Man sieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seyd Beyde so verliebt noch, als wenn Ihr
Versprochen und nicht Eheleute wäret.–
So will ich Eure Lust denn auch nicht stören:
S'ist ohnedem schon spät; nun gute Nacht! (ruft
Antonio, ich wünsch Euch wohl zu schlafen!

(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio (wirft den Sack hin.)

Maria! Da ist Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!

Maria.

Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!

Antonio (umarmt sie.)

Das bist du nicht! nicht wahr? Du bist mein
Weib,
Du arme Frau, ach, du verlassne Wittwe!
Gott sey gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freyen Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.

Maria.

Du bist blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich einen Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen.
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, Menschen wie ich,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Maria.

Ich Unglückselige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gib mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.

Maria.

O nein, Antonio! So soll es enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Eine Minute früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch nur ein Augenblick, und o Maria!
Auf diesem Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen sollen schmerzlich fließen

Als Blut des Opferlammes, aber sanft
Das Herz erleichternd, schöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?

Maria.

Fahr hin in Frieden! Ich versprech' es dir.

Antonio.

Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen.
Wo ist mein Sohn?

Maria (ruft.)

Giovanni! Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu seines Vaters Sarg. Geh' hin, Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro,
Er soll das heil'ge Abendmahl mir reichen.

Maria.

Er schläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja, er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küsst seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt:)

Ich geh'; du siehst mich wieder gleich.

Antonio

(sieht ihr freundlich ins Gesicht und drückt ihre Hand.)

Ja, gleich. (Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,

Mein liebes Kind! was hast du?

Giovanni.

Einen Kranz,

Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn.)

Du kleiner

Unschuldiger! Du vaterlose Waise!

Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du

Sollst für mich sorgen, Vater.

Antonio.

Knie nieder!

Giovanni.

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)

Sieh, mein lieber Sohn,

Nimm deines Vaters Segen. Mehr kann ich
Dir nicht geben, doch eines Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni (küsst seine Hand.)

Du bist so blaß, mein Vater!

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen bis die Mutter kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe Vater, ich will bey dir wachen.

(Er setzt sich beym Vater.)

Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorberkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Battista

(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald.)

Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das dir das Leben rettete, ein kleines
Gemählde war, so groß?

Franz.

Ja wohl, ja wohl,
Es war die heil'ge Magdalena; schön,
Sehr schön gemahlt.

Battista.

Mit langen gelben Haaren.
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Gewiß, und von Antonio gemahlt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battista (staunt.)

Er hat das Leben dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht.

Franz.

Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bey ihm.

Battista.

Wo, wo?

Franz.

Ey da!

Battista (kreuzt sich.)

Jesu Maria!

Franz.

Ihr erblasst?

Battista.

Siehst du die Leiche auch?

Franz.

Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen sehn —

Battista (hält ihn zurück.)

Elender, rasest du?
Siehst du den Engel bey dem Todten nicht?

Franz.

Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig seyn sollen.)

Battista.

Blinder! siehst du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Es droht Johannes,
Der heil'ge Wald-Apostel! Komm! Nur fort!

Franz.

Was habt Ihr, Vater?

Battista.

Nichts, selbst nicht die Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.

Ihr seyd verwirrt.

Battista.

Nach Hause; es wird spät.
Die kalte Abendluft frisst mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat nichts zu sagen, ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmal auch im Traume mich
Vom Morden sprechen hörst, von Blutschuld, —
acht'
Es nicht; es sind nur leere Worte.

Franz.

Vater!

Battista (gräßlich.)

Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet
Im Augenblick, da ich ihn hier gemordet.

Franz.

Mein Vater!

Battista.

Er droht wieder! Laß uns fliehn!

(Beyde ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.

O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.

Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria (entdeckt seinen Tod.)

Es ist vorbey! Mein Leben ist dahin!

Giovanni.

Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?
Der Vater schläft, ist müde, laß ihn ruhen,
Er steht ja wieder auf!

Maria

(hebt ihn in die Arme und küsst ihn.)

Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonios Sohn!

Silvestro.

Besänftige dein Herz, liebe Maria!
Erschreck den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.

Maria.

O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft;
Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel bald erwachen.

Silvestro.

Ja, gewiß,

(Maria setzt sich bey der Quelle und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bey seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt und betrachtet sie Alle.)

Ein Bote

(kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht:)

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silvestro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?

Silvestro.

Ja, was hast du ihm zu sagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.

Silvestro.

Gewiß, sein wahres Glück.

Bote.

Ihr wisst
Es also schon?

Silvestro.

Was?

Bote.

Unser gnäd'ger Herzog
Von Mantova ruft ihn zu seinem Hofe.
Da soll Antonio stets in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich fortgesandt, um morgen ihn
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.

Silvestro.

So früh du kommst, so kommst du doch zu spät.

Bote.

Wie so?

Silvestro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr schon gesunken
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?

Silvestro.

Das war Allegri. Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und verschwinden,

Eh wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri.

Bote.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silvestro.

Grüß deinen Herzog! Sag ihm, es war menschlich,
Daß auf Ersuch zwey weltberühmter Künstler
Die Blüt' in seiner Näh' er stützen wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre schön gehandelt,
Wenn er die edle Kraft des seltnen Mannes
Selbst wahrgenommen, selbst emporgeholfen,
Eh ihn ein Zufall, leider, ach, zu spät
Auf den verlornen Schatz aufmerksam machte.

Bote.

Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silvestro.

Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze,
Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen.

Bote.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)

Mein Vater ſchläft nicht, er iſt todt, iſt todt!

Silveſtro.

Wein', armes Kind! du haſt das Recht zu weinen.
Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß ſtaunen, ſie hat nichts zu klagen.
In ſeinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muſter für die ſpäte Zeit.
Uns aber ſtarb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt erſetzt nicht den Verluſt;
Erſt dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Ludlam's Höhle.

Dramatisches Mährchen in fünf Akten

von

Oehlenschläger.

Berlin, 1818.
In der Nicolaischen Buchhandlung.
Wien,
bei Carl Gerold.

Personen:

Sir Harry Turner, Gutsbesitzer in Schottland.

Miß Klara, seine Nichte.

Sir John Bull, ein Engländer, sein Nachbar.

Peter Robin, Landmann.

Fanny, seine Frau.

William, sein Sohn.

Betty, seine Tochter.

Sir Oliver Lenox, Hauptmann.

George Wilkins, ein Soldat.

Dick, ein junger Bauer.

Sara, seine Mutter, Wirthin.

Tom, Sir Harry's alter Diener.

Ein Arzt.

Burgkaplan.

Zwei Soldaten.

Zwei Mädchen.

Bergschotten und Bauerleute.

Ludlam, eine Erscheinung.

Die Handlung geht vor auf Sir Harry's Gut und in dessen Nähe.

Erster Akt.

Die Heerstraße geht einer großen Felsenhöhle vorbei, welche beinahe den ganzen Hintergrund ausmacht. In der Höhle sieht man einen weißen marmornen Brunnen und eine Bank. — Abend und Dämmerung. —

William und Dick kommen.

Dick.

Nein, William! Ich thu es nicht, sag' ich! Ich gehe nicht diesen Weg. Da ist ein Steig drunten hinter dem Felsen; da können wir immer in Blumen und Schatten wandern.

William.

Es ist ja Nacht bald. Jetzt ist Schatten überall. Wir brauchen nicht mehr Kühle zu suchen.

Dick.

Eben deswegen. Die Höhle da ist gar kühl und feucht. Da können wir Schnupfen bekommen.

William.

Ein guter Soldat; will in den Krieg gehen, und fürchtet sich vor Schnupfen.

Dick.

Ich muß ja meine Augen in Acht nehmen, sonst kann ich nicht mit der Flinte auf den Feind zielen.

William.

Er wird wohl so lange still stehen, bis du ihn auf's Korn genommen.

Dick.

Bin ich nicht ein ganz guter Jäger? Wenn man Füchse und Dachse treffen kann, die so klein sind, so muß es ja eine wahre Kinderei seyn, die dicken und fetten Engländer zu treffen.

William.

Warum fürchtest du dich denn vor der Höhle? Sieh einmal, wie ruhig das braune Gestein sich um den weißen Brunnen wölbt.

Dick.

Ruhig? Haha! Hast du vergessen, was der Pfarrer spricht? „Du sollst den Teufel „nicht versuchen.“

William.

Die goldene Sonne ist schon hinuntergegangen. Siehst du den blassen Mond dort am blauen Himmel?

Dick.

Hu! ein gräßlich Todtengesicht.

William.

Hör' einmal, mein lieber Dick! du sollst Dank haben, daß du mir so weit auf dem Wege gefolgt. Aber du siehst selbst, die Natur hat dich nicht zum Helden geschaffen. Gehe du nach Hause zu deiner Mutter, und grüße sie vielmals. Ich will deine Tapferkeit für genossen annehmen.

Dick.

Nein, sag ich, nein! Ich folge dir zu der Welt Ende. Es ist nun einmal abgemacht. Wir sind in die Kinderschule zusammen gegangen, haben Ball mit einander alle Sonntage auf des Küsters Wiese gespielt; als Jünglinge haben wir Aepfel und Birnen zusammen aus des Nachbars Garten gestohlen; und als Männer einander mitunter blutige Nasenstüber gegeben. Das vergeß'

ich dir nie. Du bist mein Jugendfreund. Du hast einen bessern Kopf als ich, dein Vater ist reich, und meine Mutter ist arm. Du hast nachher allerlei gelernt, bist ein feiner Kerl geworden. Das kann ich eben nicht von mir sagen. Du bist fleißig, und ich bin faul gewesen. Das ist in der Ordnung! Es müssen verschiedene Leute in der Welt seyn. Ich bescheide mich. Ich folge dir als dein Trabant und Waffenträger. Ich habe mich zu einem Kriege mit Menschen gerüstet, aber mit Hexen und Teufeln will ich nichts zu schaffen haben. Eher kannst du mich todtschlagen, als daß ich diesem Brunnen da vorbei gehe.

William.

Sind wir nicht öfter diesen Weg mit einander gegangen?

Dick.

Ja, aber nie so spät, und noch weniger den Abend vor St. Johannistage.

William.

Was will das sagen? Doch was bedeutet diese Mutter Ludlam? So nennt man sie ja.

Dick.

Hast du nicht zu hundertmalen gehört, daß es ein Gespenst ist, das in dieser Höhle wohnt, und erscheint, wenn man dreimal rund um den Brunnen geht, an den Rand klopft und sagt: Liebe Mutter Ludlam, leihe mir das oder jenes.

William.

Kriegt man's denn?

Dick.

Ja wohl kriegt man's; aber Gott stehe dir bei, wenn du nicht alles zur rechten Zeit zurückbringst.

William.

Wie so?

Dick.

Weißt du nicht, wie es Peter Trimp ging, der den großen Kessel zu seiner Hochzeit lieh?

William.

Nun, wie ging's ihm denn?

Dick.

Er heirathete die kleine schwarzäugige Harriet, eine feurige Dirne, schön und frisch

wie der Morgenthau; aber das war auch ihre einzige Aussteuer. Küchengeräthe hatten sie nicht einmal, einige Gäste bei seiner Hochzeit wollte er doch gern haben, besonders die Nebenbuhler, die sein Glück sehen und beneiden könnten. Was hat er zu thun? Er geht nach Ludlams Höhle in klarer Mitternacht (der Mond schien), bittet sie, gefälligst ihm einen kupfernen Suppenkessel zu leihen, wohl verzinnt; er will ihn morgen Nacht zur selben Stunde zurückbringen. Kriegt, was er begehrt; geht nach Hause. Die Suppe wird gekocht, die Gäste geladen, die Hochzeit gehalten, das Essen gegessen. Die Gäste nehmen Abschied; er geht zu Bett mit seiner jungen Frau, vergißt, was er Ludlam versprochen hat, und kurz und gut, morgensfrüh findet man den Bräutigam todt auf dem Lager, und die Harriet weint uud ringt die Hände. Man bringt den Kessel zurück. Aber weil er mit Blut gekauft ist, will die Ludlam ihn nicht wiedernehmen. Siehe, da steht er noch! Glaube jetzt deinen eigenen Augen, wenn du mein Mährchen nicht glauben willst.

William.

Da steht wirklich ein alter Kessel voller Grünspan, halb im Sande versunken.

Dick.

Nun ja, was brauchen wir mehrere Zeugnisse? Und der arme Peter Trimp liegt schon lange in schwarzer Erde, weil er die Zeit und sein Versprechen vergessen hatte.

William.

Das ließe sich noch alles aus natürlichen Ursachen erklären.

Dick.

Ach, welche Ungereimtheit, an natürliche Ursachen zu glauben, wenn man ein Wunder hört! Warum sollten die Leute es sagen, wenn es nicht wahr wäre?

William.

Nun, ich will es nicht geradezu abläugnen. Es sind viele Dinge möglich in der Welt, die wir noch nicht einsehen. Und Ludlam hatte Recht! Er vergaß die Zeit, und ward deswegen von ihr aus der Zeitlichkeit hinaus versetzt. Wenn man aber sein Versprechen hält, so giebt Ludlam, was man verlangt,

und straft nicht. Das ist doch sehr artig! —

Dick.

Was grübelst du? Himmel und Milchstraße! Du hast doch nicht im Sinne —

William.

Ich gehe in den Kampf. Mein Muth soll mir die Bahn der Ehre öffnen, oder ein Leben endigen, das keine Blumen mehr für mich hat. Ich ziehe nach Hause mit Wappen, als Ritter; wo nicht, sterb' ich als wackrer Krieger.

Dick.

Ach! Gott vergebe doch einer solchen veilchenäugigen, lilienschlanken, rosenwangigen und schwanenbusigten Dirne, die dir den Kopf verrückt hat. Warum liegt auch deines Vaters Haus so nahe an der Ritterburg!

William.

Aber es mangelt mir ein Schwerdt. Ein starkes gutes Ritterschwerdt und Waffen muß ich haben, wenn ich Sir Oliver helfen soll, heute Nacht die Schanze zu stürmen.

Dick.

Nun soll man sehen, daß er Ludlam bittet, ihm ein solches Schwerdt zu geben. Ein Zauberschwerdt!

William.

Kein Zauberschwerdt. Ich verlange keine übernatürliche Hülfe, das wäre Spiegelfechterei mit der Tapferkeit. Nur ein gutes starkes Schwerdt mit schönem goldenen Griffe von gehärtetem Stahl.

Dick.

Das Schwerdt wird dich noch ins Grab bringen.

William.

Sehr möglich! aber wir müssen es doch versuchen.

(Er geht dreimal rund um den Brunnen; klopft dreimal an den Rand, und sagt:)

Du alte Frau! erhöre meine Bitte!
Und reiche mir aus deines Brunnens Mitte
Ein gutes Ritterschwerdt, gar lang und breit;
Zu kaufen eins hab' ich nicht Geld, noch Zeit.
Wann ich es wiederbring', ist schwer zu sagen,
Ich muß die kühne That noch heute wagen;

Doch, schont mir Gott mein Leben, giebt er Glück,
Dann bring' ich es noch morgen Nacht zurück.

Dick.

's hilft nichts. Sie achtet nicht auf solche Kunde;
Du mußt vorher bestimmen Zeit und Stunde.

(Ein tiefer Klang, begleitet von einer sanften Musik, tönt vom Brunnen herauf. Ein Schwerdt steigt empor durch die Öffnung; William nimmt es.)

Dick

(der die ganze Zeit voll Schrecken mit zugeschlossenen Augen dagestanden, ruft:)

O Himmel! Ach, ich habe sie gesehn,
Als Drache sah ich sie im Dampfe stehn.
Du lachst? Ja lache nur! Hast gut zu lachen!
Die Zunge stand als Feu'r ihr aus dem Rachen.
Sie hatte, wie ein Pferd, ein krummes Horn,
Ganz grad' gewachsen in der Stirne vorn.
Ein Mittelding von Schuppen und Gefieder
Bedeckte ihren Leib. (ängstlich) Da ist sie wieder!

Sankt

Sankt Dunstav helfe mir. Sie kömmt. Sie naht!
Ach schone mein! — Da steht mein Camerad.

William (betrachtet das Schwerdt).

Ein herrlich Schwerdt, so groß, so lang, und breit;
Ein Kleinod aus der alten Heldenzeit.
Dank Ludlam! Dank! Ich halt' es hoch in Ehren.
Bald soll es gute Dienste mir gewähren.
Ich folge, Dick! In dieser hellen Nacht,
Weiß ich gewiß, ein süßes Mägdlein wacht.
Ich muß sie noch mit innigem Entzücken
Zum Lebewohl an diesen Busen drücken.
Komm Dick! Muß sehen, wie die Holde weint,
Dann stürz' ich mich mit Kräften in den Feind.

Dick.

Jetzt bin ich desperat! Hab' ich gestritten
Mit Teufeln jetzt, was fürcht' ich dann die Britten?
Nur keck dahin in Sturm und Nacht und Graus —
Geschwind! Noch brennt mein Feuer. Bald geht es aus.

William.

Erst zu der Lieben.

Dick.

Nein! Gleich nach der Schanze.
Sehn wir das Fräulein — sie verdirbt das Ganze.
Bei ihrer langen Haare gelbem Glanz
Vergeß' ich den geflochtnen Drachenschwanz.
Die weißen Hände, die mir wohlgefallen,
Entfernen gleich das grause Bild der Krallen;
Und wenn sie nur ein freundlich Wort mir spricht,
Hör' ich den Ruf mehr aus der Hölle nicht.

William (lacht).

Er ist verrückt. Doch, bei des Mondes Schimmer!
Hätt' ichs nicht selbst gesehn, ich glaubt' es nimmer.
Doch grübl' ich nicht. Ich hab ein Schwerdt; wohlan!
Jetzt will ich's brauchen wie ein Kriegesmann.

Dick.

So gehn wir denn als wahre Todtenschläger;
Sey du ein Ritter — ich bin Waffenträger.

(Beide ab.)

Ein gothisches Zimmer auf der Burg, mit einer Stubenuhr.

Sir Harry. Miß Klara. Der alte Tom.

Sir Harry.

Wie freut es mich, Klara, dich hier bei mir zu haben. Ein Haus ohne ein schönes Mädchen ist, wie ein Tag ohne Sonnenschein. Sie erheitert das Ganze, giebt der Unterredung Leben, dem Ton unter den jungen Männern Reiz und Bescheidenheit. O wie gern sehe ich dich, sowohl Vormittags, als fleißige Haushälterin mit schwarzer Schürze und Schlüsselbund, wie Abends in Gesellschaft in seidenen Kleidern, als Dame. Du wirst meine Lebensjahre verlängern, Klara.

Klara (küßt seine Hand).

Das gebe Gott, lieber Oheim.

Sir Harry.

Was half es, daß diese Burg ihre Thore öffnete, und geräumige Gewölbe für fremde Gäste hatte! Sie mochten mich alten Hagestolzen nicht besuchen. Nicht einmal der alte Wein in meinem Keller konnte andere hieher

locken, als den veilchennasigten Abt und den dickbäuchigten Ritter. Die Langeweile baute ihre Nester in jedem Winkel unter dem Dache mit den Schwalben. — Jetzt, da du hier bist — ey, wie ist alles verwandelt! Jetzt flattern sie um dich herum, wie die Sperlinge um meine Kirschen, und ich bin wohl bald genöthigt, ein Netz über dich zu werfen, und mich selbst, als eine Vogelscheu hinzustellen, wenn ich Ruhe haben will.

Klara.

Fürchten sie die Sperlinge nicht, lieber Oheim!

Sir Harry.

Auch nicht den Zaunkönig, Klara?

Klara.

Ein so kleiner Vogel wagt sich nicht zu eurer stolzen Burg.

Sir Harry.

Wirklich nicht? Nun, um so besser. So will ich auch nicht trauern. Hab' ich keine Kinder, hab' ich doch eine Nichte. Ich will nicht mehr seufzen, wenn ich meinen Stammbaum aufrolle, und den geharnischten Mann

betrachte, aus dessen Brust der Baum her-auswächst, und sich mit Namen und Wappen, statt mit Blumen und Blättern, verbreitet. Ich habe eine Nichte! Du sollst einen Ritter von geprüfter Biederkeit heirathen. Es wird freilich nur eine Nebenlinie; aber alles kann in dieser Welt nicht immer so gerade gehen.

Klara.

Nein, wahrlich nicht, lieber Oheim! Und es meinen selbst einige, daß die krummen Linien die schönsten sind.

Sir Harry (leise).

Die krumme Linie läuft hinunter zum Bauernhause. Verdammt!

Klara.

Habt ihr gehört, daß die Truppen morgen früh weggehen, um die Britten von der Grenze zurück zu jagen?

Sir Harry.

Ja wohl. Einige unsrer jungen Leute gehen auch mit unter Sir Oliver, um die naseweise Schanze, die sie beinahe gerade vor unsern Augen auf schottischem Boden aufge-

worfen, zu ſtürmen. — William Robin geht auch mit.

Klara (ſeufzt).

Sir Harry.

Klara! Klara! Um Gotteswillen! Iſt das möglich? Ein Bauernſohn und ein adliches Fräulein?

Klara.

Schonen ſie mein, lieber Oheim! (küßt ſeine Hand.) Es iſt bald Mitternacht. Schlafen ſie wohl.

(Sie geht ab.)

Sir Harry.

Was ſoll daraus werden, Tom? Gott verzeih' mir's, glaub' ich nicht, daß ſie in den jungen William verliebt iſt.

Tom.

Das hat ſie von ihrer Mutter Eva im Paradieſe gelernt, Sir. Die verbotene Frucht ſchmeckt immer am beſten.

Sir Harry.

Man muß Achtung haben für ein tiefes und im Grunde unſchuldiges Gefühl. William iſt ein wackerer Burſch. Es mangelt

ihm nichts, als ein Stammbaum und eine Burg; dann könnte ich selbst keinen besseren Mann für Klara wünschen.

Tom.

William ist ein Phönix. Man findet nicht einen solchen Gesellen zwanzig Meilen in der Runde. Alle die adlichen Junkers in der Gegend werden blaß vor Neid, wenn sie ihn sehen.

Sir Harry.

Aber er muß sich doch zu seiner Hütte im Thale halten. Die Ritterburg liegt ihm zu hoch.

Tom.

Es kommt darauf an, wie hoch er fliegen kann. Er geht auf Thaten aus mit Sir Oliver. Wer weiß, was das Glück bringen kann.

Sir Harry.

Nicht mehr davon. Man muß thun, als wenn man gar nichts merkte. Sie ist noch neu hier im Hause; wenn ich sie zu streng hielte, könnte ich Gefahr laufen, sie zu verlieren.

Tom.

Aber wollt ihr sie nicht bald einmal in das Geheimniß der Burg einweihen?

Sir Harry.

Um alles nicht. Es würde sie ängstigen, und mehr, als alles andere, beitragen, daß sie mich verließe.

Tom.

Aber, wenn es ihr nun einmal unvorbereitet begegnet, wer steht euch dafür, daß sie nicht so erschrocken wird —

Sir Harry.

Ich habe die beste Hoffnung. Es ist nun seit drei Jahren, seit meiner seligen Tochter Tod, still und ruhig auf der Burg gewesen. Ich hoffe, der unglückselige Schatten leidet nicht mehr von nächtlichen Qualen, und hat Frieden in seinem Grabe gefunden.

Tom (schüttelt den Kopf).

Nein, Sir! Betrügt euch nicht selber mit einer falschen Hoffnung. Es sind schon acht Tage her, seit Fräulein Klara eines Morgens zu mir kam und fragte: sage mir, Tom, wer ist die hübsche ältliche Frau in den

schneeweißen Kleidern mit dem Schlüsselbunde, der ich so oft spät Abends in dem gewölbten Gange begegne, wenn ich zu Bett gehe. Ist es die Haushälterin vom Hause? Warum sehen wir sie nie am Tage? Sie sieht blaß und schwermüthig aus, und muß viel zu thun haben; denn sie eilt mir immer schwebend vorbei, nickt freundlich mit dem Kopfe, und klirrt mit den Schlüsseln.

Sir Harry.

Ist das möglich?

Tom.

Wie ich sage.

Sir Harry.

(Nach einem kurzen Schweigen.)

Es scheint, als wenn dieses Gespenst junger Mädchen Gesellschaft aus meiner Familie sucht. Schweige, Tom. Laß kein verweg'nes Wort über deine Lippen kommen. Ist's ein Geist, dann ist es ein guter Geist, der gewiß die Unschuld nicht beleidigen wird. Es ist spät. Folge mir nach meinem Schlafzimmer.

(Sie gehen.)

Klara (kömmt zurück mit einem Lichte).

Der alte Tom folgt seinem Herrn hinunter —
Sie gehn zu Bett — Gott! Darf ich's wa-
gen? — William
Macht mir das Zeichen schwer; er ist schon
da. —
Was wag' ich? Es ist doch nicht frevel-
haft? —
Bei Mitternacht laß ich den Jüngling ein ——

(Nach einer kleinen Pause.)

Er ist mein Bräutigam, vor Gott; ist edel,
Geht in den Tod um meinetwillen. — Ach!
Vielleicht seh' ich ihn nimmer mehr, und
sollte
Dem theuren Jüngling keinen Abschied gönnen?
Wo Lieb' und Tugend sprechen, schweigt die
Sitte.
Bei Gott! ich will ihn sehn.

(Es klatscht in die Hände.)

Ums Himmelswillen —
Wenn es der Oheim hört.

(Sie öffnet das Fenster und knüpft eine Strickleiter an den Pfosten.)

Nimm dich in Acht! —
Ich darf nicht aus dem Fenster sehen. Wenn

Die Leiter barst, wenn er vor meinen Augen Hinunterstürzte.

William

(springt zum Fenster hinein, und eilt in ihre Arme).

Meine süße Klara!

Klara.

Seh' ich dich wieder? — Gott, so soll es seyn!

William.

Sir Oliver, der tapf're Hauptmann, wartet.
Der zitternde Trompeter auf dem Hügel
Stößt Heldentöne durch das gelbe Horn,
Lügt Muth, und steht doch blaß mit Angst im Herzen.
Er musizirte lieber bei der Hochzeit.

Klara.

Mein William! du verläßst mich. Weißst du, wie
Gefährlich diese That ist? Wenn ich dich
Verliere, was soll Klara dann?

William.

Beweinen
Den armen William; freundliches Rosmarin
Auf seinen Hügel pflanzen. Wenn der Stern

Dann heiter blinckt in deine Thränen, Klara,
Sollst du die Thränen trocknen, und das
Auge
Gleich wieder an der grünen Eiche stärken,
Die deines jungen Helden Grab beschattet.

Klara.

Wie bin ich tief betrübt! Wär' es ein Krieg!
Doch gegen eine Festung Sturm zu laufen,
Die kühnste, die gefährlichste der Thaten.

William.

Gefahr muß da seyn. Ohne die Gefahr,
Was wäre wohl für mich zu erndten, Klara?
Ich danke Gott! er sah, was mir gebrach,
Und schickt es väterlich. Gott sey mit dir!
Gieb mir ein'n Kuß zum Abschied. Dann
leb' wohl.

Klara.

Stark bist du, voller Muth, und sehr geschickt.
Doch William, du warst nie zuvor im Krieg,
Nimm dich in Acht, mein Freund, sey nicht
verwegen!

William.

Verwegen? Ha, das muß ich eben seyn.
Nachtwand'rer bin ich, mein geliebtes Mädchen,

Das hohe Dach der Burg besteig ich träumend.
Glaubst du, ich wagt' es, wär' ich völlig wach?
O laß mich gehn, du Liebe! Nenne mich
Jetzt gar zu freundlich bei dem Namen nicht,
Aufwachen könnt' ich, und hinunter stürzen.

Klara.

So geh' denn in die reizende Gefahr,
Verweg'ner Mann, Geliebter meines Herzens!

William.

Wo Lieb' ist, da ist Glück. Wir seh'n uns wieder.

Klara (giebt ihm eine Locke).

Nimm diese Locke. Laß an deinem Busen
Sie freundlich ruh'n!

William.

Wo solche Locke schirmt,
Da dringt kein Schwerdt sich ein, und sollt' ich fallen,
Dann folgt sie mir in's Grab, und schläft mit mir.

Klara.

Erschrecklicher Gedanke!

William.

Weine nicht,
Die Liebe ſtirbt nicht.

Klara.

Komm, laß' mich ein Band
An deinen Degen binden. (verwundert)
Welch ein Schwerdt!

William.

Nicht wahr? Ein gutes Werkzeug. Recht
ein Beil,
Womit man ſich ein Wappen zimmern kann!

Klara.

Wer hat dir das gegeben?

William (lächelnd).

Eine Dame.

Klara.

Wie ſo?

William.

s' iſt ein Geheimniß, darfs nicht ſagen.
Du biſt doch wohl nicht eiferſüchtig?

Klara.

William,
Wie kannſt du in der letzten Stunde ſcher-
zen?

William.

Ach könnt' ich dir die Angst nur gleich ver-
scherzen,
Wie ruhig wär' ich.

Klara.

Liebst du mich denn wirklich?

William.

Mehr als mein Leben.

Klara.

Das beweist du jetzt.
Ach hättest du mich nie gesehen, wie glücklich,
Wie ruhig könntest du jetzt leben.

William.

Ruhig?
Ja wohl! So häuslich wie ein Murmelthier.
Erdäpfel könnt' ich pflanzen, Aecker pflügen,
Mit einer kleinen dicken Bäuerin,
Mich gleich verheirathen und Vater werden.
Doch jetzt — wie ich die edle Lilie dort,
Die schlanke Blume auf dem Berg gesehen,
Hab' ich den Nacken höher aufgehoben.
Jetzt hör' ich, statt der Tanzschalmei im Thale,
Das Kriegeshorn; jetzt hab' ich mit dem
Schwerdte

Den Pflug getauscht, den Rechen mit der Lanze.
Wie kleidet mich der Panzer?

Klara.

Herrlich! Herrlich!

William.

Nicht wahr? Ich bin kein schwächlicher Soldat.
So geh' ich denn, und komme glücklich wieder,
Die Kugeln treffen selten solche Brust,
Die Amor schon mit seinem Pfeil verwundet.
Ich habe mich in deiner Augen Glut,
Gebadet, Klara, ich bin feuerfest.

Dick

(fällt zum Fenster hinein, und steht wieder auf.)

Dem Himmel sey Dank! Diesmal kam ich davon mit einer blutigen Nase und zwei gequetschten Kniescheiben (er fühlt nach). Nein, sie sind noch ganz. Sie bewegen sich mit Leichtigkeit auf ihren Nerven. Gott sey Dank! Das war ein großes Glück!

William.

War das ein Glück?

Dick.

Dick.

Ja wohl war das ein Glück. Wenn ich nun zu der entgegengesetzten Seite gefallen wäre, von der Burg hinunter, wie eine bleierne Dachrinne. Ich würde mich nie im Leben mehr erholt haben.

William.

Mensch! was willst du hier?

Dick.

Mensch! Ist das eine Benennung für Standespersonen, wie ich? Bist du Ritter, ich bin Waffenträger. Hast du ein Fräulein, in das du verliebt bist, so habe ich eine künftige Herrin, bei der ich mich einschmeicheln muß; die ich kennen muß, wenn ich ihr Beute vom Kriege bringen soll, oder vielleicht die Nachricht von deinem Tode. Gott verzeih mirs!

William.

Schweig, Unglücksvogel!

Dick.

Mensch, Vogel! Was das für Namen sind, Leuten zu geben, die auf allen vieren zum Fenster hineinfallen.

William.

Du machst einen Lärm, als wenn die ganze Burg fallen sollte.

Dick (lacht aus voller Kehle).

Die Burg wird doch nicht toll, und fällt zu ihrem eigenen Fenster hinein.

William.

Vergieb diesem armen Teufel seine Einfalt, beste Klara! Er hat ein gutes Herz, und zeigt sonst wahre Ergebenheit.

Dick.

Glauben sie ihm nicht, Fräulein. Er kann sich nie enthalten, über meine Späße zu lachen, aber er will mich nur nicht in meiner eignen Gegenwart rühmen. Man ist wohl dazu genöthigt, die Bekümmernisse mit Spaß zu verbergen. Es geht mir, wie dem Franzosen. Er singt, wenn er hungrig ist; ich werde lustig, wenn ich angst bin.

William.

Welcher Teufel hat dich auf diesen verzweifelten Einfall gebracht? Wenn jemand dich gehört hat!

Dick.

Derselbe Teufel, der Eva dazu überredete, Aepfel zu essen, und Noah, Wein zu trinken — die Neugierde. Kann ich offene Fenster mit herunter hängenden Strickleitern sehen, ohne Lust zu kriegen, da hinaufzusteigen? Ohnedies komme ich, um dich zu treiben. Unsre Cameraden warten auf uns im Walde. Der Trompeter bläst wie der Engel am jüngsten Gerichte. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein. Vergeben Sie unsere Tollkühnheiten und haben Sie Mitleid mit unsern Hoffnungen.

Klara.

Ich danke dir, mein guter Dick! weil du William so treulich folgst. Ich hoffe euch beide frisch und gesund wiederzusehen.

Dick.

Ja, was mich betrifft, so werde ich es an Vorsichtigkeit nicht mangeln lassen. Ich bin Waffenträger, Fräulein, und habe nur mit den Waffen zu thun, wenn sie nicht gebraucht werden.

(Man hört in der Ferne ein Horn blasen.)

William (umarmt Klara).

Leb' wohl, Geliebte! Du siehst mich entweder, als einen würdigen Bräutigam, für den du dich nicht zu schämen brauchst, oder nimmermehr wieder. (Er springt aus dem Fenster.)

Klara.

Gott im Himmel!

Dick (im Fenster).

Bist du drunten?

William (unten).

Ja, komm!

Dick.

Fürchten Sie nichts, gnädiges Fräulein. Er ist schon in Sicherheit — für's erste. Ich bin etwas corpulenter, mit mir ist's gefährlicher — die Strickleiter kann leichter mit mir in Stücken gehen, und weil ich von Natur über den Leib etwas dick bin, so können die Kugeln mich auch leichter treffen.

Klara.

Eile, folge deinem Freunde!

Dick.

Mit mir hat sie gar kein Mitleid. So sind die Weiber. (Ab.)

Klara (allein; nach einer Pause).

Nun ist's geschehn; die Würfel sind geworfen.
Sieg oder Tod, Vernichtung oder Liebe!
Du spielst ein hohes Spiel, mein edler Freund!
Was kann dein Mädchen, William? — Nichts als weinen.

(Nach einer kleinen Stille.)

O komm, du mütterliche Harfe! du
Vertraute meiner Sorgen, einz'ge Freundin!
Ich will das kleine melancholi'sche Lied,
Das Lieblingslied von meiner seel'gen Mutter,
Wenn sie in ihrer Einsamkeit allein
Mich küßt' und auf dem Schooß entkleidete —
Was unsre Ahnfrau selbst einmal gedichtet,
Ja, ja! — das will ich singen.

(Sie singt bei der Harfe.)

Die Freuden hier im Leben,
Sie blühen wie der edle Wein
Auf kleinem Rheineshügel
Im lichten Sonnenschein.

Sonst reift nicht auf dem kalten Berg
Die grüne schwere Traube recht.
Es naschen sie die Kinder,
Zu keltern ist sie schlecht.

Hat uns der Tag verlassen,
Erquickt der Thau das trockne Laub;
Hüllt sich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchtest du so sehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt!
Dort hat er Fried' im Herzen,
Die Schwermuth ist besiegt.

(Es rasselt außer der Thüre.)

Was hör' ich? Ach! die alte fleißige Frau,
Geht wieder meiner Zimmerthüre vorbei.
Sie hat ein gut Gesicht; sie schaut mich oft
Mit holden mütterlichen Mienen an.
Ich habe große Lust, mit ihr einmal
Zu sprechen; ich bin ganz allein,
Das würde mich zerstreuen. Still! Still!

Sie naht.

Will sie mich noch so spät besuchen? Gott!
Wenn sie vielleicht gehört! — Doch nein ge-
wiß —

Sie würde nimmer mich verrathen. Lieber
Wird sie mir ihre Hülf' als Freundin bieten.

(Es klopft leise an die Thür.)

Da ist sie.

(Sie schaudert.)

Und was schaud're ich denn? Herein!

(Die Thür geht auf: eine schlanke Frau von mittleren Jahren steht draußen in weißer Tracht, nach altem Schnitt, aber von der feinsten Leinewand. Das todtenblasse Gesicht trägt Spuren von einer Schönheit, die Schwermuth vertilgt hat. Ein Schlüsselbund hängt an ihrer Seite. Sie grüßt Klara freundlich.)

Klara.

Da steht sie wirklich. — Seyd willkommen mir!
Macht nicht so viel' Umstände, liebe Frau.

Die weiße Frau (neigt sich).

Klara (geht ihr entgegen).

Gebt mir die Hand. Kommt über meine Schwelle.

Die weiße Frau (mit hohler Stimme).

Wenn ihr es selbst begehrt.

Klara.

Euer Nam' ist —?

Die weiße Frau.

Klara.

Klara.

So? — Eure Hand ist kalt, wie Eis, Frau

Klara.

Die weiße Frau.

Ich wohn' im Kellerstübchen, da ist's kühl.

Klara.

Auch ich heiß' Klara, wir sind Namens-
schwestern.

Die weiße Frau

(bezeichnet durch eine Bewegung, daß die Aehnlichkeit des Namens ihr Freude macht; hält sich aber immer in einiger Ferne).

Klara (nach einem kurzen Stillschweigen).

Ihr habt gewiß im Hause viel zu schaffen,
Man sieht euch hier so selten.

Die weiße Frau

(klirrt mit dem Schlüsselbunde).

Klara.

Eu'r Besuch
Hat etwas so erhab'nes. Ihr wünscht
Vielleicht, daß ich es niemand sagen soll.

Die weiße Frau

(legt den Zeigefinger auf die Lippen).

Klara.

Ihr seyd so blaß, eu'r Antlitz ist betrübt;
Ihr seyd gewiß nicht glücklich.

Die weiße Frau

(ein tiefer Seufzer und ein Blick zum Himmel).

Klara.

Nein, gewiß nicht.
Doch eu'r Betragen ist so einfach, edel,
Ihr seyd gewiß nicht eine Dienerin.

Die weiße Frau.

Nein. Eine geborne von Turner bin ich.

Klara.

Ach! hat es mir doch gleich geahnet. Kommt,
Kommt, liebe Muhme, laßt mich euch umarmen.

(Indem sie die andere umarmen will, weicht diese so schnell zurück, daß Klara nichts in die Arme bekömmt.)

Klara.

Ach! ihr seyd böse. Ihr verschmähet mein —
Mögt mein gutherziges Vertrauen nicht.
Warum nicht? Seht, ich hab' euch viel zu fragen.
Ich bin seit kurzer Zeit nur hier im Hause;
Mein Oheim schweigt, der alte Tom weiß nichts.

Das alte Mährchen, unsrer Ahnen Thaten,
Von ihnen selbst auf Pergament geschrieben,
Mit bunten Bildern, Blumen und Vergoldung,
Soll sehr, sehr unterhaltend seyn und selt-
sam.
Ich möcht' es gerne lesen. Sagt mir, Liebe,
Wißt Ihr nicht, wo es ist?

Die weiße Frau.

Begieb dich
Zum Rittersaale nächste Mitternacht.

Klara.

Wollt ihr dahin mir folgen, liebe Muhme?

Die weiße Frau.

Da siehst du mich.

Klara.

Wohl! Nächste Mitternacht!

Die weiße Frau.

Vergiß nicht dein Versprechen.

Klara.

Nein, gewiß nicht.
Doch — wollt ihr nicht Platz nehmen?

Die weiße Frau.

Hab' nicht Ruh.
Ich hörte dich ein Lied zur Harfe singen,

Der letzte Vers hat mich hieher gelockt.
Sing' mir es noch einmal; dann geh' ich.

Klara.

Wohl!

Das letzte also?

Die weiße Frau.

Das von Grabesruh!

(Klara setzt sich zur Harfe; die weiße Frau stellt sich hinter einen Stuhl, ihr gerade gegenüber.)

Klara (singt).

Hat uns der Tag verlassen,
Erquickt noch Thau das trockne Laub;
Hüllt sich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchtet ihr so sehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt! — — —

(In diesem Augenblick schlägt die Stubenuhr zwölf. Die weiße Gestalt bewegt sich hin gegen die Thür, winkt einige male freundlich mit der Hand gegen Klara, und verläßt das Zimmer. Man hört sie noch draußen auf der Treppe mit den Schlüsseln klirren.)

Klara

(setzt die Harfe hin, ohne nach ihr hinzusehen, und sagt, in ihren eigenen Gedanken vertieft).

Sie hat Gefühl. Es hat sie sehr gerührt.
Das alte Herz fühlt sich bewegt und geht.

Sie hat mein stilles Trauern wohl entdeckt,
Und mag es nicht mit ihrer Wehmuth mehren.
O Freund! Geliebter! Komm! Erscheine mir
Als Cherub einer neuen Morgenröthe,
Mit Sieges-Hoffnungspalmen in der Hand!
Ich bin zu jung, noch mag den Tod ich nicht;
Ich will nicht mit den bleichen Ahnen trauern;
Mit dir, lebend'ger William! will ich hoffen. —

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Zweiter Akt.

Der Nachmittag darauf. Ein Zimmer in Robins Hause.

Robin sitzt im Lehnstuhl und grübelt. Fanny wiegt die kleine Betty.

Fanny.

Da schläft sie schon, die kleine süße Dirne.
Sieh, wie sie da mit rothen Rosen auf
Den Wangen liegt; die kleinen weißen Hände,
Sie falten sich, als ob sie betete
Für ihren Bruder, für den lieben William.

(Robin sitzt in tiefen Gedanken und hört nichts.)

Fanny.

Sieh, lieber Mann!

Robin (erwachend).

Was denn?

Fanny.

Das kleine Mädchen.
Es schläft so süß und ruhig.

Robin.

Laß es schlafen.
Wacht wieder früh genug.

Fanny.

Was hast du, Freund?
Was fehlt dir? Du bist so gedankenvoll,
Kalt nahmst du gestern Abschied von dem Sohne,
Als ich und Betty weinten und ihn herzten.

Robin (in andern Gedanken).

Was schreiben wir wohl heut?
Wo hast du den Kalender hingehangen?

Fanny.

Betty hat ihn gestern
Entzweigerissen. Lieber, zürne nicht,
Ich kauf dir einen neuen übermorgen,
Wenn nach der Stadt ich gehe. Doch warum fragst du?
Ist es so wichtig dir, den Tag zu wissen?

Robin.

Leichtsinnige! Du siehst den gelben Mond
Mit blassem Antlitz hinter Wolken schweben,
Und weißt nicht, daß er unsre Stunden zählt?

Fanny.

Du ängstigst mich. Was grübelst du? Wann hörte
Ich solche Worte sonst von deinen Lippen?

Robin (nach kurzem Schweigen).

William! du spottest der Gefahr mit Recht.
Was ist das Leben? Ist es denn ein Schatz?

Fanny.

Wie Betty lächelt!

Robin (tritt vor die Wiege hin).

Liebe kleine Betty!
Hast gestern mir die Rechnung schon zerrissen;
Bedeutet das, daß ich bezahlen soll?
(Er betrachtet sie.)
Du holdes Kind, als Engel schlummerst du.
Wie himmlisch und wie süß ist diese Ruh!
Erwache nicht; du wachst zum Kummer nur.
Entschlummre, paradiesische Natur!
Steig zu dem Gotte, der die Kinder liebt,
Der auch den Sündern väterlich vergiebt,
Und bitte dann im reinen Strahlenkleid:
„Mit meinem Vater, Gott! Barmherzigkeit!"

Fanny.

Gott, was ist das! Du wünschst dem Kind, den Tod?

Robin.

Still, Fanny! Laß die arme Kleine schlafen.

Fanny (mit ausbrechenden Thränen).

O wie unglücklich bin ich! Hat sich alles
Verwandelt? Sieh, du warst ein trifft'ger Landmann,
Jung, stark und heiter, liebtest mich, und alles
Ging gut. Durch deiner Hände Fleiß verschafftest
Du uns den Wohlstand. Gleich im Anfang wußtest
Du durch den neuen Pflug, den du erfandest,
Die trägen Felder so zu bearbeiten,
Daß doppelt dir die Saat den Lohn gebar.

Robin.

Der welsche Pflug! Erinnerst sein dich noch?

Fan-

Fanny.

O alles! Fröhlich zogst du nach der Stadt
Und kauftest neue Saat, voll seltner Kraft.
Der schöne Frühling sah dich hoffnungsvoll,
Im Herbste warst du reich.

Robin.

Das war natürlich?
Nicht wahr?

Fanny.

So fand's ein jeder. Wärst du nur
Vorsichtig, Robin, wie du klug gewesen!
Doch leider! deine Jugendneigungen
Und die Gewohnheit von den Kriegerjahren
Vermochtest du nicht ganz zu bändigen.
Die schlimmen Würfel und der häuf'ge
Wein —

Robin.

O Fanny, wie gewonnen, so zerronnen,
Der Segen ist bei solchen Gaben nicht;
Es sind satanische schlaue Netze nur,
Nur Sodoms-Apfel, Fanny, purpurroth
Von außen, aber drinnen voller Asche.

Fanny.

Erzähl' mir alles, ängst'ge mich nicht mehr.

Robin.

Ja, es ist Zeit, ich kann nicht länger schweigen.
So höre denn, du Unglückselige!
Erinnerst du dich noch der Höhle, Fanny,
Im großen Hügel nah' bei Wewerly?
Unweit der Burg — wo eine Sage ging,
Daß Mutter Ludlam spuke?

Fanny.

Ja, sehr gut.
Wir sind der Höhle manche helle Nacht
Vorbei gegangen, wenn in Wewerly
Wir zum Besuch gewesen, und erst spät
Nach Hause kehrten; aber merkten nichts.

Robin.

Und hörtest du nicht oft, was man von Ludlam
Erzählte da?

Fanny.

Das war ein Kindermährchen.

Robin.

Ach, Fanny, weißt du jetzt mehr, als das Kind,

Von der Natur uralten, ew'gen Kräften,
Von der verborg'nen unsichtbaren Macht?

Fanny.

Man sagte, Mutter Ludlam lieh' recht gern
Jedwedem, was er haben wollte; doch
Wer nicht zu rechter Stunde alles wieder
Zurück ihr brachte, fand man Morgens todt.

Robin (ängstlich).

Mach! Eile! Sage wie viel Geld du hast.
Ich gab dir oft recht viel; du hast nicht wenig.

Fanny.

Mein Gott! was fehlt dir?

Robin.

Sage mir, wie viel?

Fanny.

Ich habe funfzig Kronen.

Robin.

Was? Nicht mehr?
Ich gab dir mehr. Ich gab dir hundert Kronen.

Fanny.

Die Hälfte theilt' ich unter Arme aus;
Gott weiß, ich hab keinen Scherf verschwendet.

Robin (verzweifelnd).

Unglückliche! Hast deinen Mann getödtet.

Fanny.

O Gott, was ahnet mir!

Robin.

Glaub' nur die Ahnung.
Vierhundert Kronen bin ich Ludlam schuldig,
Und zahlen muß ich diese Mitternacht.

Fanny.

Allmächt'ger Gott!

Robin.

Jetzt sollst du alles hören.
Ich schwieg, so lang ich konnt' — ich kann
nicht mehr,
Jetzt bricht der Damm. So wisse denn:
den Pflug,
Der meinen ersten Wohlstand mir verschaffte,
Lieh ich zuerst von Ludlam. Damals wußt' ich
Den Fleiß noch mit dem Glücke zu verbin-
den;
Ich zimmerte mir einen Pflug danach,
Und brachte den Gelieh'nen gleich zurück.
So ging es mit der Saat und mit der Summe,
Wofür ich dieses Haus gebaut.

Fanny.

O Himmel!
So hast du deinen Reichthum dir erworben?

Robin.

So hascht' ich diese schöne Seifenblase!

Fanny.

Geh, geh! Verkauf dein Haus, verkauf dein Gut,
Eh' es zu spät wird.

Robin.

Ha, es ist zu spät.
Denn alles ist verkauft schon und verloren.

Fanny.

Nichts hast du mehr?

Robin.

Zweihundert Kronen hab' ich.
Ich hoffte, daß du hundert haben solltest,
Dann mangelte das eine Hundert nur.

Fanny.

Ist es ein Traum? Unglücklicher!
Was hast du gethan?

Robin (mit einem verzweifelten Lächeln).

O Fanny, was so viele thaten.

Denn auch wohl ohne Ludlam läßt der
Mensch
Sich leicht zum Bösen freventlich versuchen.
Das Glücksspiel, diese Zauberin, du siehst
Sie täglich, und doch glaubst du nicht an
Hexen?
Ich konnte ruhig und bescheiden leben;
Da lockte mich der Geiz, der bleiche Ko-
bold,
Ich griff nach dem verrätherischen Silber —
Schaum ward's in meiner Hand — ich bin
gefangen.

Fanny.

Hast du denn gar nichts mehr?

Robin.

O Fanny, gar nichts.
Das Haus, das Hausgeräth, ist längst
schon hin.
Ich lieh, um Ludlam zu bezahlen; lieh
Von Ludlam, um den Gläubigern zu zinsen.

(mit schonender Vorwerfung)

Gar manche Nacht bin ich hinausgegangen —

Fanny (schlägt die Augen nieder).

Ach ja! —

Robin.

Es weckte dir die Eifersucht,
Und reizte dich mitunter sehr zum Zorn.
Ich schwieg, obschon, ich hatt' es nie ver-
dient,
Denn wahrlich! nimmer hab' ich aufgehört,
Dich treu von Herzen inniglich zu lie-
ben.
Da war ich bei Frau Ludlam in der Höhle,
Um meine Schuld zu zahlen.

Fanni (gerührt).

Armer Robin!

Robin.

Bis Sonnenaufgang morgen hab' ich Frist,
Ich kann ihr nicht bezahlen — und muß
sterben.

Fanny (mit liebendem Feuer).

Nein, mein geliebter Freund, du sollst nicht
sterben

(umarmt ihn)

That ich dir Unrecht? Hab' ich dich ver-
kannt?

Robin.

Was hofft du?

Fanny.

Sieh, es mangeln an der Summe
Anderthalb Hundert Kronen nur.

Robin.

Kein Ausweg!

Fanny.

Ich geh'.

Robin.

Wohin?

Fanny.

Nach Turner auf die Burg.

Robin.

Der stolze Turner fühlt nicht unsre Noth;
Er haßt mich ja! Ist William nicht mein Sohn?

Fanny.

Mit Thränen will ich seinen Busen schmelzen.

Robin.

Ach arme Fanny, — wiss' es denn: ich bin
Bei ihm gewesen und bin abgewiesen.

Fanny.

Sehr schwer ist's, Robin, für sich selbst zu betteln;
Ein Weib, das ihren Mann liebt, ist beredt.

Robin.

O lieber Gott! wirst du vielleicht dem Sün-
der
Der reinen Seele wegen noch vergeben?

Fanny.

Die Hoffnung, Robin, ist 'ne kleine Blume,
Die, blühend, frisch in jedem Garten wächst.

Robin.

Ich habe mächt'ge Eichen fallen sehen.

Fanny.

Du bist ein Schilf, und beugst dich vor dem
Sturm.

Robin.

Und retten wir uns — was ist unser Leben?

Fanny.

Hart wird's mir seyn, die Heimath zu ver-
lassen,
Doch wo ich dich, und wo ich Betty habe,
Ist Heimath. Wie das erste Aelternpaar,
Gehn wir aus Eden —

Robin.

Sehn die Freuden schwinden —

Fanny.

Und werden wieder eine Hütte finden.

Leb' wohl. Ich eile. Bleib bei der Klei=
nen.

Robin (umarmt sie).

Du braves Weib —

Fanny.

Wir wollen nicht mehr weinen.

(Ab.)

Robin (allein).

Ich war ein junger rüstiger Geselle
Gehorchte gern dem Horn, dem Trommel=
felle,
Ich liebte Krieg, ich ging dem Feind ent=
gegen,
Und spottete dem dicksten Kugelregen.
Der Friede kam — ein holdes Mädchen
kam —
Und plötzlich war der Reuter Bräutigam.
Die Liebe zog mich aus des Lagers Mitte,
Und einen Himmel fand ich in der Hütte. —
Doch wie, die ersten Blumen schon dahin,
Da sehnt' ich mich nach reicherem Gewinn;
Das Rad des Glückes wollt' ich schneller
drehen,
Die Freuden kommen und verschwinden sehen.

Ich sehnte wieder mich nach meinem Gaul,
Der Ochse vor dem Pflug ging mir zu
faul. —
Sieh, da verführten mich die Höllenbilder,
Mit jedem Tage ward ich wieder wilder,
Ich griff ins ungeheure Rad hinein. —
Soll auf das Rad ich jetzt geflochten seyn?
Ach — oder — Engel mit den Silberschwin-
gen —
Wirst du Erlösung und Vergebung bringen?

Zimmer auf der Burg.

Sir Harry; Miß Klara; Sir John Bull. Bediente tragen einen kleinen Tisch herein mit Abendessen. Sir John setzt sich und speist.

John Bull.

Wenn ihr erwägt, Miß, daß ich noch heute Abend nach Hause soll, und daß mein Schimmel das linke Hinterbein sich verrenkt hat, so wird es euch nicht wundern, daß ich ein wenig früh Abschied nehme, und zu ungewöhnlicher Stunde einige Spirituosa und

und Animalia begehret habe, der febrilen Abendluft wegen.

Klara.

Gesegnete Mahlzeit, Sir!

John Bull.

Man sagt, daß verliebte Leute keinen Appetit haben, aber das ist nicht wahr. Man hat nie mehr Appetit, als wenn man verliebt ist. Und das ist ja leicht zu begreifen. Das Herz klopft stärker, das Herz steht durch die Lungen in Verbindung mit der Arteria pulmonalis, die Lungen drücken auf das Zwerchfell, das Zwerchfell hängt zusammen mit den Gedärmen, die Gedärme schreien, und wenn die Gedärme schreien, muß man essen.

Klara.

Das ist billig.

Sir Harry

(bei seiner Pfeife im Lehnstuhl).

Lauter Humor, Klara! Lauter Humor! Wie gesagt, mein Freund, Sir John Bull, hat — ist ein verschlagener Kopf.

John Bull.

Herrlicher Porter, guter Beefsteak! das ist besser als Thee. Von Thee bekömmt man blasse Wangen, schiefe Augen und dünne Haare, wie die Chinesen. Dicke Bäuche kriegt man — ich weiß den Teufel nicht — was man auch ißt und trinkt. Nun denn, eure Gesundheit! Ein Freund wie ein Herkules, ein Mädchen wie ein Adonis. — Was mangelt noch John Bull, um der glücklichste Mensch in der Welt zu seyn.

Sir Harry.

Des Mädchens Liebe, Bruder John.

John Bull.

Ja, und dann etwas weniger Cubikinhalt, Bruder Harry. Drin steckt's. Sie ist von dieser Welt; sie will Schlankheit haben. Wo soll ich die herkriegen? Wenn auch zwei Matrosen mir ein Ankertau um den Leib werfen, und mich an den Mast binden, so gewinnen sie in einer Stunde nicht einen halben Zoll. Aber die fetten Leute sind die besten; sie sündigen wenig, denn sie schlafen viel. Sie sind Bilder des Universums, denn

die Erde ist rund. Sind sie hitzig, so währt es nicht lange; ihr Pulver ist naß, es schießt nicht wie aus einer Büchse, aber erlustigt und schnurrt nur herum wie ein Feuerwerk. Sie ist eine Schottländerin und ich bin ein Engländre. Was schadet das? Ich bin ein Kosmopolit; das will sagen: ich habe eine Zuckerplantage in Westindien. Ich mische mich nicht in politische Streitigkeiten, lebe auf meinem Schlosse, und gehe, wie Nimrod, auf die Jagd, gegen wilde Thiere, besonders gegen den Fuchs, den schlauen Hund.

Klara.

Noch ein Stück, Sir John!

John Bull (greift ihre Hand).

Ja, ein Meisterstück! Willst du meine Frau seyn, so schlage zu, ehe es zu spät wird.

Klara.

Ihr geht hurtig zu Werke, Sir!

John Bull.

Willst du wie eine Prinzessin leben, so komm! Spleen habe ich nicht. Ich habe einen Oheim gehabt, der sich selber hing, weil er zu viel

Geld hatte, und einen Bruder, der sich ersäufte, weil er zu wenig hatte. Ich halte das Gleichgewicht zwischen dem Galgen und dem Wasser, sitze auf dem Lande, esse Plumppudding und trinke Porter. Willst du meine Hälfte seyn?

Klara.

Das wäre zu viel für mich, Sir.

John Bull.

Sieh da, wieder Anspielungen auf den Bauch. Ist das philosophisch und solide gedacht, Klara? Willst du lieber einen Franzosen, einen comme il faut? mit der Taille einer Biene und mit Wangen, wie Segel ohne Wind? der die drei Haare, die er noch übrig hat, parfümirt, und dessen feurige Augen im Widerspruche mit seinen dünnen Beinen stehen?

Sir Harry.

Klara, du bekömmst keinen besseren Ehemann, als Sir John! Er ist gut, wie ein Engel —

John Bull.

Recht, Bruder Harry! Hörst du, Klara? Der Mann kennt mich.

Sir Harry.

Laßt mich ausſprechen! Er iſt gut, ſag' ich, wie ein Engländer; wie ein Engländer gut iſt, was er gut heißt; das will ſagen: er hat viel Geld.

John Bull.

Ja ſo!

Klara.

Lieber Oheim, darf ich einen Augenblick mit euch allein ſprechen.

John Bull.

Recht ſo. Es muß zuerſt überlegt und votirt werden. Geht nur in's geheime Cabinet hinein; mittlerzeit ſitze ich hier, eſſe Beefſteak, trinke Porter und erwarte mein Schickſal mit Gelaſſenheit. Giebſt du mir deine Hand? Schön. Krieg' ich den Korb? Schlimm. Aber hängen thu' ich mich nicht, das hab' ich verſchworen. Ich bin kitzlich, ich kann nichts Enges um den Hals vertragen. Ich erſäufe mich auch nicht. Ich habe Waſſerſcheu, ich bin von einem tollen Hunde gebiſſen. Ich bin ein Stoiker in der Denkungsweiſe, ein Cyniker in der Handlungsweiſe,

weise, und ein Epikuräer in der Lebensart. — Ich habe zu Ochsfurt studirt. — Gott mit euch! Sans-Adieu! Dieses Glas leere ich auf eure Gesundheit.

(Sir Harry und Miß Klara gehen ab. Sir John speist und trinkt, Fanny kömmt ängstlich herein.)

Fanny.

Man sagte mir, daß ich hier Sir Harry treffen würde, aber da sind Fremde, seh' ich.

John Bull.

Was will sie? Ist sie vielleicht ein Mädchen vom Hause?

Fanny.

Eure Dienerin, mein Herr! Wäre es vielleicht möglich, daß ich Sir Harry einen Augenblick sprechen könnte?

John Bull.

Ja wohl; morgen, mein Kind, morgen!

Fanny (blaß).

Morgen ist's zu spät, mein Herr, ich muß ihn nothwendig heute Abend noch sprechen.

John Bull (bei Seite).

Ich mag die zudringlichen Leute nicht lei-

den. (laut) Es geht nicht an. Er hat viel zu thun.

Fanny.

Mit jedem Augenblick steigt meine Angst. Habt die Güte, mein Herr, bittet ihn herauszukommen.

John Bull.

Ei warum nicht gar? Es werden Sachen drinnen von äusserster Wichtigkeit verhandelt.

Fanny (verzweifelnd).

Kommt er nicht, so hab' ich auf ewig meinen Mann verloren.

John Bull (kalt).

Bleibt er nicht da, so habe ich für dieses mal meine Frau verloren.

Fanny.

O mein Herr! es ist hart von euch, einer Unglücklichen zu spotten.

John Bull.

Ich spotte niemandes. Aber jetzt sollt ihr mich in Ruh' lassen. Morgen habt ihr Zeit genug mit ihm zu schwatzen, wenn ich weg bin.

Fanny.

Nein, nein, ich gehe nicht weg ohne Trost, ohne meinem unglücklichen Gatten ein Rettungsmittel zu verschaffen.

John Bull.

Ein Rettungsmittel? Was fehlt ihm? Hat er keinen Appetit? Soll er etwas aus des Fräuleins Hand-Apotheke brauchen?

Fanny.

Wenn ich es nicht von Sir Harry bekome, sind wir gränzenlos elend.

Sir John.

Was wollt ihr haben? Ihr wollt doch nicht seine Nichte haben?

Fanny (seufzt).

Es ist Geld, Sir!

John Bull.

Geld? Nichts weiter? Viel Geschrei und wenig Wolle. Wieviel sollt ihr haben?

Fanny.

Es würde zu weitläuftig seyn, euch zu entwickeln —

John Bull.

Ich bin auch kein Freund von Weit-

läuftigkeiten; ich bin selbst weitläuftig genug.

Fanny.

Wir brauchen nothwendig anderthalb hundert Kronen.

John Bull.

Und einer solchen Kleinigkeit wegen wollt ihr mir die Zeit verderben, und vielleicht den glücklichen Augenblick stören?

Fanny.

Ach, Sir! unser ganzes Glück hängt davon ab —

John Bull.

Hängt euer Glück? Nun, so sputet euch, es wieder vom Galgen loszuschneiden, ehe es erstickt. Die Schürze auf! Kannst du greifen? (Er wirft ihr einen Beutel in die Schürze.) Da sind hundert und siebenzig Kronen in diesem Beutel.

Fanny (kniet).

Edler Mann!

John Bull.

Dumme Streiche! Steht auf! Geht euern

Weg! Jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt,
Segen und Dankſagungen zu empfangen.

Fanny.

Iſt es ein Traum? Wollt ihr uns wirklich dieſes Geld leihen?

John Bull (horcht auf).

Da kommt er zurück; jetzt, gilts ſich feſt im Sattel zu halten.

Fanny.

Empfangt noch einmal meine —

John Bull (ſtampfend).

Hör' Weib! Mache mir nicht den Kopf kraus, das ſag' ich dir! Willſt du gehen?

Fanny.

O mein geliebter Robin! du biſt gerettet.
Des Himmels Segen über euch, mein Herr!

John Bull.

Nein, das Weib hat doch ein vermaledeites Maul! (Fanny ab.)

Sir Harry (kommt verlegen).

Mein guter Freund!

John Bull.

Nun, Bruder Harry, nun —
Was ſagt das Mädchen?

Sir Harry.

Was sie sagt?
Ei nun, recht — recht viel schönes hat sie
mir gesagt.

Sir John.

Das freut mich. Also wird sie meine Frau?

Sir Harry.

Sie weiß es, daß du reich und bieder bist,
Ein lustiger und recht gutherz'ger Brumm-
bär. —
Vergieb mir, Bruder, das sind ihre Worte.

Sir John.

Ein lustiger und recht gutherz'ger Brumm-
bär?
Das mag ich leiden, wenn die Mädchen
erst
Anfangen, naseweis zu werden — schön —
Das ist ein gutes Zeichen. Sag' ihr wieder,
Sie sey 'ne süße saft'ge Honigscheibe.
God dam! das wird ein Herrenleben, Harry,
Wenn erst der Bär den Jungfernhonig lecket.

Sir Harry.

Auch sagt sie, einen bessern Mann als dich,
Könnt sie sich nimmer wünschen —

Sir John.

Allerliebst!

Sir Harry.

Wenn sie heirathen wollte.

Sir John.

Wenn sie wollte?

Sir Harry.

Doch, da es ihr zu früh noch immer scheint —

Sir John.

Zu früh? Und ist sie nicht schon siebzehn Jahr?

Sir Harry.

Und in gewisser Rücksicht auch zu spät —

Sir John

(geht hin, nimmt den Brodtkorb von dem Tisch, leert ihn, und reicht ihn Sir Harry).

Grüß sie, und gieb ihr diesen da von mir.

Sir Harry.

Was will das sagen?

Sir John.

Nun bin ich's, — verstehst du? —
Der deiner Nichte einen Korb gegeben.

Sir Harry.

Ja so!

Sir John.

Verstehst du? — Tom, wo ist mein Gaul?

Tom.

Im Stalle, Sir.

Sir Harry.

Vergieb mir, Bruder John,
Es ist nicht meine Schuld —

Sir John.

Wie? Deine Schuld,
Daß deiner Nichte ich den Korb gegeben?
Du sprichst ja ganz verwirrt.

(zu Tom)

Ist's Pferd gesattelt?

Tom.

Es steht schon lang, und wartet.

Sir John.

Gute Nacht!

Sir Harry.

Wir scheiden doch wohl ohne Groll?

Sir John.

Versteht sich!
Ich habe allen möglichen Respect
Für dich und deine kleine Nichte, Harry!
Heirathen aber kann ich Klara nicht

Aus wohl erwognen Gründen —

(ruft zum Fenster hinaus.)

Jack, das Pferd!

Leb' wohl, Herr Bruder! du vergist doch nicht,
Recht bald mich zu besuchen?

Sir Harry.

Nein, gewiß nicht.

Sir John.

Nimm Klärchen mit; es soll mich sehr erfreuen,
Wenn ich vielleicht auf andre Art und Weise
Sie amüsiren kann — doch aus der Heirath,
Daraus wird nichts. Verstehst? Nun, lebe wohl.

(ruft)

Jack, Jack! God dam! ich laß dich hängen gleich,
Wenn du nicht flink bist. Nun (zu Harry)
vergiß den Korb nicht!

Sir Harry

(will ihm zur Thür hinausfolgen)

Sir John

(wendet sich, und stampft auf dem Boden).

Bleib da! God dam! du sollst mich nicht begleiten.

Ich setze nie im Leben meinen Fuß mehr
In dies verfluchte Haus. Grüß deine Nichte!
Du bist 'ne alte Nachtmütz', und ich bin
Ein Narr, daß solche Kleinigkeit mich ärgert.

(Ab.)

Tom.

Der Ritter ist sehr aufgebracht.

Sir Harry.

Das glaubt er,
Und übermorgen kommt er wieder, als
Wenn gar nichts vorgefallen.

Tom.

Kann man wohl
So einem schönen Fräulein es verdenken,
Daß sie nicht einen solchen Dickbauch nimmt?

Sir Harry.

Wenn sie nur immer so vernünftig wäre!
Um sie ein wenig heute zu zerstreun,
Hab' ich erlaubt, was eigentlich nicht recht.

Tom.

Was denn?

Sir Harry.

Sie bat so freundlich um Erlaubniß,

Noch diesen Abend nach dem Rittersaale
Hingehn zu dürfen. Ich versprachs.

Tom.

Ihr scherzt!

Sir Harry.

Das arme Mädchen hat den ganzen Tag
Geweint — ich ward verdrießlich, habe sie
Zu hart behandelt. Wenn das trösten kann!
Das Spiel der Phantasie zerstreut mitunter
Den Trauernden mehr als die klügsten Worte.

Tom.

Was wagt ihr? Habt ihr schon vergessen, was
Euch selbst in diesem Saal begegnet ist
Vor funfzehn Jahren?

Sir Harry.

Nein. Seit jener Zeit
Steht dieser schöne goth'sche Saal verlassen
In seinem linken abgelegnen Flügel,
Als Aufenthalt der nächtlichen Gespenster,
Und bringt mein gutes Schloß in üblen Ruf.
Sie fürchtet nichts. Hast du nicht selbst gesagt,
Daß die Erscheinung öfters ihr begegnet

Und freundlich sie gegrüßt? Vielleicht ist
Klara
Dazu bestimmt, ein Räthsel zu entdecken,
Das hundert Jahre schon in Staub verhüllten

Tom.

Ihr wagt sehr viel, mein Herr!

Sir Harry.

Ich wage nichts.
Es mögen Geister da seyn oder nicht,
Das bin ich überzeugt, ein Geist vermag
Nichts über reine Unschuld. Laß sie gehen.
Ich selbst mit dir und mit dem Hausgesinde
Will in der Nähe seyn. Geschieht ihr et-
was,
Dann eilen wir ihr gleich zu Hülfe, Tom!
Die Geister scheuen Lichter und Gesellschaft.

Tom (schaudert).

Gott gebe, daß John Bull hier wieder wäre!
Dergleichen corpulente Taggespenster
Sind nicht so fürchterlich, wie die Gerippe
Der Nacht, die ihre weißen Tücher schleppen.
Es ist recht melancholisch heute Abend.
Des Gärtners Frau, die alt' Elisabeth —

Sir Harry.

Ist sie gestorben?

Tom.

Alle glaubten, daß
Sie sicher sterben würde; selbst der Sarg
War schon bestellt. — Nun ist ihr wieder
besser. —
Doch in der Abenddämmrung kam der Tisch-
ler
Mit seinen Jungen, bracht' in Procession
Den neuen Sarg. Jetzt steht er draußen,
riecht
Nach Fichtenholz, und stößt die Leute mit
Den scharfen Ecken, wenn sie ihm vorbei
gehn.

Sir Harry.

Ei, alter Geck.

Tom.

Für wen ist er bestellt?

Sir Harry (lachend).

Für das Gespenst! Ich hoffe ganz gewiß,
Es ist nur Selbstbetrug, ein pan'scher Schrek-
ken,
Der in den Ecken dieser Burg genistet,

Und der in seinem eignen Nebel schwindet,
Sobald wir uns mit unsern Fackeln nahn. —
Der Mensch ist Kind und in der Sinne
Schranken
Bewegt sich sein Gefühl mit den Gedanken.
Die Lust macht Lust, geht er am Tage hell
Im Rosengarten bei dem Silberquell,
Fällt auf das Laub ein kühler Mayenregen,
Und lächelt ihm ein schönes Weib entgegen —
Da denkt er nicht an Grab, an Furcht, an
Tod,
Das Leben glänzt, wie ew'ges Morgenroth.
Doch, weicht der Lenz mit Glanz und Freu-
den Bechern,
Liegt Kält' und Finsterniß in den Gemä-
chern;
Steht er allein im öden Väter-Saal,
Glänzt auf das Kruzifix des Mondes Strahl,
Blinkt durch die schwarze Nacht der Ster-
nenwagen —
Dann wachen wieder auf die alten Sa-
gen.
Nicht länger er in üpp'gen Liedern preist
Die schöne Körperwelt. Dann ist er Geist.

Und' als ein mächt'ger Geist mit Nebelschleier,
Grüßt die Natur ihn ernst und ungeheuer.
Von keinen zarten Blumen mehr bekränzt,
Starrt sie mit todten Augen, dem Gespenst!
Und Ewigkeit — die Heimath doch der
Seele —
Erscheint ihm düstrer als des Grabes Höhle.

(Sie gehen.)

Dritter Akt.

Später Abend. Ein Platz außer Robins Hause mit Tisch und Bank.

Robin (allein).

Wo bleibt sie denn? — Sie kann ja noch nicht hier
Zurück seyn, und doch steigt die Ungeduld
Und spannt mich auf die Folter. — Hoffnung! Hoffnung! —
Er giebt ihr wohl das Geld; wenn er's nicht gäbe,
Denn blieb' sie nicht so lange weg. Das Nein
Ist gleich gesagt; mit Holen und mit Zählen,
Danksagung, geht viel Zeit. — Und wenn sie nun
Doch nichts bekommen! Wenn in der Verzweiflung — Sie

Sie geht den Fluß vorbei. — O Gott, o
Gott!
(schaudert)
Mich friert, und es ist laue Sommer-Nacht!
Die Finsterniß erschreckt, die Nacht ent-
setzt; —
Nicht, weil sie Nacht ist, weil sie eine schwarze,
Mit Lampen ausgeschmückte Todes-Brücke
Zum künft'gen letzten Morgenroth mir ist.
Der welke Mond betrachtet mich so starr,
Lacht hämisch, will in Wolken sich verbergen,
Und findet keine an dem öden Himmel.
Ich glaub', ich sehe Ludlams Angesicht!
(sieht zum Fenster hinein)
Die Kleine schläft so süß in ihrer Wiege.
Du weißt nicht, daß die Wieg' ein loses
Brett
Im Meer ist, kleine Betty! daß die Welle
So sanft dich wiegt, um in den Todesschlaf
Dich einzuweihn. Einst sah ich ein Gemählde,
Wo so ein schönes unbefangnes Kind
Im Grase mit 'ner bunten Schlange spielte;
Die Schlange zeigte schon den gift'gen Sta-
chel,

Das Kind griff sorglos hin, als nach dem Spielzeug.
Man sollte so was Gräßliches nicht malen.
Im Leben freilich — da geschieht es oft;
Ist es mir selber doch in reifern Jahren
Geschehen, wo ich kein Kind war.

(Er setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf auf die Hände.)

George Wilkens

(ein Soldat, kömmt mit einem Torniſter auf dem Rüken und singt).

Und, als ich noch ein Knabe war,
Da wollte mein Vater, meine Mutter gar,
Ich sollte schreiben und lesen.
Da gab es Prügel und Weinen sehr,
Es war ein traurig Wesen!

Und, als ich etwas älter ward,
Da war die Arbeit gar zu hart,
Im Regen und Hagelschauer.
Der Ochs es besser, als ich verstand,
Er war ein guter Bauer.

Heirathen wollt' ich eine Dirn',
Da ward meine Stirn, wie des Ochsen Stirn,

Da lief ich in die Weite.
Da kam der Krieg mit Lust und Klang,
Hurrah! da gab es Beute.

Da wußt' ich erst, wozu ich erschaffen,
Zum Bauer taugt ich nicht, noch Pfaffen,
Zum Eh'mann auch nur wenig.
Seit ich ein guter Schütze bin —
Da leb' ich wie der König.

Und haben sie nicht Krieg im Land,
Dann such' ich Scherz mir allerhand,
Kann immer nicht hauen und stechen.
Dann schüttl' ich die Würfel im Becher gut,
Gewinn' mir was zum Zechen.

Robin.

Was seh' ich da? George Wilkens?

George.

Peter Robin!
Was Teufel, alter Kamerad! du hier?
Im Bauernkittel?

Robin.

Ach, willkommen George!
Ja, ich bin Bauer und da steht mein Haus.

George.

Was denn, zum Kuckuck, du ein Haus? du Bauer?
Pfui, schäme dich, die Schnecke hat ein Haus.
Du Bauer? Nun, man soll doch nichts in dieser Welt
Verschwören. Aber nein, das hätt' ich nimmer
Geglaubt, als wir in Flandern einst im Lager
Zusammen saßen, wenn du auf der Trommel
Die Würfel tanzen ließest, schobst die Mütze
Auf's linke Ohr, und, wenn mit Feuer-Wangen,
Vom alten Wein erhitzt, wir zwei zusammen
Mit unsern Flinten scharf den Feind verfolgten.

Robin.

Jugend und Weisheit folgen sich nur selten.

George.

Da thun sie wohl; die Weisheit käm' zu kurz,
Sie hat nur schlechte Beine. Aber sag',
Bist du es wirklich mit dem Schaafsgesicht?

Komm, laß mich sehn. Ich glaube doch, du
bist's.
Wo aber sind die martialschen Augen?
Die scharfen Züge? Alles jetzt recht weich
Mit Fett gepolstert, und das Fett hat wieder
Die Feigheit zart gebleicht. Man sieht es
deutlich,
Du fürchtest deinen Lehnstuhl zu verlieren,
Den Fleischtopf und das weiche Federbett.

Robin.

Du bist derselbe wilde Kerl noch immer,
Der du zuvor gewesen.

Georg.

Man muß immer
Sich selber seyn, sonst wird man ja gar
nichts.

(Er schlägt Feuer und zündet seine Pfeife an.)

Siehst du den Feuerstahl? So sah' er aus
Vor zwanzig Jahren, hat nur ein'ge Scharten
Gekriegt, ich ein'ge Runzeln, das bedeutet:
Wir haben beide in der Zeit Feuer gegeben.

Robin.

Was willst du jetzt?

Georg.

In 'n Krieg.

Robin.

Um zu vertheid'gen
Dein Vaterland? Was willst du denn in
Schottland,
Du Britte?

George.

Ei, wo Kampf, ist meine Heimath,
Und, wo ein Held sich zeigt, da ist mein
Herr.
Wer gut bezahlt, dem dien' ich, den Gewinn
Verschwend' ich. Lebten Leute nicht, wie ich,
Dann würde die Natur vor lauter Still-
stand
Bald ganz verfaulen.

(Er wirft einen großen Geldbeutel auf den Tisch.)

Robin.

Und was hast du da?

George.

Fünfhundert alte Kronen. Dieser Ballast
Ist meinem leichten Schiffe gar zu schwer;
Ich hoffe bald sie wieder zu verlieren.

Da ist ja Krieg, was soll man denn mit Geld?
Sie sind für Juden, die im Frieden schachern.

Robin.

Fünfhundert! Du bist reich.

George.

Ja wohl, seit gestern!
Ich habe sie von einem fetten Roßkamm
Gewonnen; das war Gottes Strafe, siehst du,
Weil dieser Spitzbub' seine Pferde stets
Nur aufgeblasen und mit Luft gefüttert.

(Er öffnet seinen Tornister, hohlt eine Flasche und zwei Becher hervor.)

Du trinkst wohl auch nicht Wein mehr, kann ich denken?

Robin.

Warum nicht? ist er gut, ein Glas mitunter.

George.

Du kriegst ihn besser nicht bei einem Churfürst
Am Rhein, bei einem Kaufmann in Bordeaux.

Und bei dem Sultan in Constantinopel.
Ich darf dir wohl nicht einen Becher schenken?

Robin.

Warum denn nicht, mein alter Kamerad?

George.

Nun, es kann immer noch was aus dir werden;
Wer Wein trinkt, der ist noch nicht ganz verloren.
Wohlan denn, auf erneuerte Bekanntschaft!

Robin.

Dank! Dank! (trinkt) Dein Wein ist gut, sehr gut!

George.

Ist's wahr,
Dann muß dazu ein Lied gesungen werden.
Wein ohne Lied ist wie ein schöner Mund,
Den man nicht küssen darf.

Robin.

Ich weiß gar nichts.
's ist lange her, seit ich ein Lied gesungen.

George.

Das kann ich denken. Alle schönen Künste

Hat er nachher versäumt. Pfui, schäme dich!
Erinnerst du dich noch des alten Liedes,
Das wir in Brabant manchen kühlen Abend
Zusammen sangen, wenn das blonde Mäd-
chen
Mit schlankem Wuchs und vollen Rosen-
wangen,
Die grünen Gläser auf den Tisch uns setzte?

Robin.

Ich glaub', ich weiß es noch.

Georg.

Das woll'n wir singen.

(Sie setzen sich. George gießt Wein in die Becher und singt).

Fröhlich macht der edle Wein.
Keltre dir die Trauben!
Venus winkt aus dunklem Hain,
Folgt mit ihren Tauben.
Mars bewegt die Eisenreih'n,
Fürchte nicht das Rauben!
Löwe darf nicht Hase seyn,
Sieh, das ist mein Glauben.

Robin.

Kurz nur ist der Lenz fürwahr,

Schnell die Stunden eilen,
Durchgereist ist bald das Jahr
Mit den Lebensmeilen.
Doch selbst unter'm greisen Haar
Können Rosen weilen;
Bachus spielt dann wunderbar
Noch mit Amors Pfeilen.

Beide.

Lern' auf deiner Blumenau'
Schönheit zu genießen,
Lerne von des Tigers Klau'
Deinen Feind zu grüßen.
Alles geht nicht so genau
In den Paradiesen:
Wein und eine schöne Frau —
Laß dich's nicht verdrießen!

Robin.

Wie wunderlich hat mich dies alte Lied
Gestimmt! Es bringt mir wieder in's Gedächtniß
Gar manche heitre Stund' aus meiner Jugend,
Die längst verschwand, die nie zurücke kehrt.

George.

Warum denn nicht? Bist du schon jetzt gestorben?
Bist du schon ein Gespenst, das auf sein Leben
Zurück von seinem Grabe steht?

Robin (klingt).

Mein Bruder,
Komm — auf dein Wohlergehn! Du bist denn glücklich?
Ich hätt' es auch seyn können, wenn das Schicksal
Es mir gegönnt.

George.

Man muß das Schicksal zwingen.
Wie stehst du dich? Ist dies dein eignes Haus?

Robin.

Man nennt es mein. Ich hab' ein schönes Kind,
Ein edles Weib, das ist der größte Reichthum.

George.

Ja ja! Es ist recht nützlich für den Krieg.

Kinderfabriken müssen auch da seyn,
's wird viel geschossen zwischen Jahr und Tag,
Dann muß auch wieder was geboren werden.
Taufliſten, Todtenliſten, das gehört
Zur italieniſchen Buchhalterei.
Credit und Debet; 's iſt Balancerechnung!
Du hatteſt aber früh ſchon einen Sohn.

Robin.

Mit meiner erſten Frau. Er iſt Soldat.

George.

Das kann ich leiden. Nun Bellona lebe!
Man ſage, was man will, 's iſt eine Dame,
Die aller Ehre werth. Wohl iſt ihr Antlitz
Voll Blatternarben und voll Sommerflek-
ken, und
Wenn man es in der Nähe ſieht; allein
Der Helm, der kleidet ſie beſonders gut.
Die Stirn iſt hoch, und königlich die Naſe.

Robin (trinkt).

Verwahr' den Beutel, könnteſt ihn verlieren.

George.

So weint' ich deshalb nicht die Augen aus.
Ich achte nicht den Mammon. Haſt du Luſt

Die Kronen zu gewinnen? Willst du würfeln?

(Er nimmt Würfel aus der Tasche und schüttelt sie in dem Becher, woraus er getrunken.)

Robin (schaudert).

Wie sagst du?

George.

Spielen wir um hundert Kronen?
Wenn du gewinnst, soll es mich recht vergnügen,
Verlierst du, nun, es soll mich nicht verdrießen.
Du bist ja reich, du hast ein eignes Haus,
's ist Kleinigkeit für dich.

Robin (beiseit).

O lieber Gott!
Ist dieses eine Lenkung wohl von dir?
Ihm nützen sie nicht viel. Wenn ich gewönne!
Die arme Fanny zaudert, kömmt gewiß
Mit leeren Händen; dann ist keine Rettung!
Gewinn ich, dann ist unsre Noth vorbei;
Verlier' ich, ist's nicht ärger, wie vorher.

George (schüttelt die Würfel).

Bedenkst du dich, mein alter Kamerad?

Robin.

Ja — ich will würfeln! — Hundert Kronen gilt's.

Ich will.

George.

's ist recht von dir. Da ist mein Beutel. Du siehst, er ist voll Kronen.

Robin (nimmt seinen hervor).

Da ist meiner.

Zweihundert Kronen hab' ich.

George.

Gut, so laßt uns Die beiden Beutel auf den Tisch da legen.

Robin (seufzt).

Wohl — hundert Kronen.

George.

(wirft).

Fünf da — und drei — sind acht.

Robin (ängstlich).

Acht — das ist viel.

George.

Nun?

Robin (wirft und ruft freudig).

Zweimal sechs!

George.

Da hast du hundert Kronen
Gewonnen. — Noch einmal!

Robin.

Wohlan! — Wohlan!

(beiseit)

Nur einmal noch, allgüt'ges Schicksal! Ein-
mal,
Dann spiel' ich nie in meinem Leben mehr.

George.

Quitt oder doppelt.

Robin.

Ja!

George.

So spute dich!

Robin.

Ja! (wirft und ruft froh:) Fünf und fünf sind
zehn.

George.

Das wär der Teufel
(wirft).
Doch fünf und sechs sind elf. Quitt!

Robin (niedergeschlagen).

Quitt!

George.

Das währt mir
Zu lange. — Sollten wir einmal für alle
Jetzt würfeln um die Summ' in deinem
Beutel?

Robin (gespannt).

Ja!

(Das kleine Kind erwacht drinnen und weint.)

Ach, das Kind erwacht.

George.

Nun laß es wachen,
Was sagt denn das?

Robin.

Ich muß es wieder wiegen.

George.

Das Kind (drinnen weinend).

Vater! Vater!

Robin (schmerzlich).

Sie ruft mich weinend.

George.

Ei, so sey kein Geck!
Es ist ja gleich gethan.

Robin.

Robin.

In Gottes Namen!

(wirft)

Zwei Aß. Ich Unglückseliger!

(Er zerreißt sich die Haare.)

George (trocken.)

Was hat
Wohl Gottes Nam' im Würfelspiel zu thun?

(wirft)

Zwei da — und drei? — Eins hab' ich mehr
als du.

Robin (mit einem Geschrei.)

Nur eins!

George (ruhig.)

Es ist genug. (nimmt den Beutel.)

Nun gute Nacht,
Mein alter Spießgesell, ich will dich jetzt
Nicht halten mehr. Die Kleine weint da
drinnen.

Robin (greift ihm an die Brust.)

Betrüger! Gieb mir wieder meinen Beutel!

George.

Sacht', sacht', du reißst mir ja das Kleid in
Stücken.

Robin.

Ich reiße dir das Herz aus deinem Busen,
Verfluchter Hund!

George (windet sich los.)

Der kleine Tropfen Wein
Hat ihn ganz wild gemacht.

Robin (springt hinein ins Haus, holt ein Schwerdt und kommt zurück.)

Vertheid'ge dich!
Tod oder Geld. Gleich gieb mir deine Kronen;
Wo nicht, so nimm mein Leben.

George (zieht.)

Jetzt erwacht
Das martial'sche Wesen wieder plötzlich,
Das mag ich leiden. Schön! 'ne kleine Probe.

(Sie fechten. George verwundet Robin.)

Getroffen!

Robin.

Nicht genug.

George.

Genug für diesmal.

(Löset Robins Hemde auf und betrachtet die Wunde.)

Ein kleiner Riß da bei dem Schlüsselbeine.
Es blutet. Nimm mein Schnupftuch.

Robin.

Warum hast du
Mich nicht getödtet?

George.

Tödten? warum tödten?
Ich mußte mich vertheid'gen. Diese Wunde
Ist nicht gefährlich.

Robin.

Sie ist auch nicht klein.
Ich danke dir.

George.

Mein Seel', es thut mir leid!
's ist meine nicht, 's ist deine eigne Schuld.
Wer Wein trinkt, muß den Wein vertragen
können;
Wer würfeln will, muß auch den Fall vor-
aussehn,
Daß er verlieren kann. Wer fechten will,
Muß nicht sein contre degager vergessen.

Robin.

Ach, trage Sorge für mein armes Weib
Und für mein Kind, wenn ich gestorben bin!

George.

Das muß der liebe Gott im Himmel thun.

Versteh' mich auf die Sorg' und Pflege nicht,
Ich sorge ja nicht einmal für mich selbst.
Ich singe, trink' und wandle sorglos weiter,
Und wenn mir morgen auch vielleicht dasselbe,
Wie dir begegnet, sieh', da sing' ich noch
Den letzten Vers von unserm guten Liede;
Und das will ich dir jetzt zum Abschied singen.

Kommt der blasse Tod herbei,
Bringt er dir Verderben;
Blüht dir keine Freude neu,
Hoffen deine Erben.
Blumen welken, Fleisch ist Heu,
Auch das Grab muß werben.
Alles stirbt, — ich, meiner Treu —
Ich will auch mal sterben!

Doch hat es noch mit dir wohl keine Noth.
Da hast du zwanzig Kronen, laß dich heilen.
Leb' wohl! Und brauche künftig den Verstand!

(Geht.)

Robin (starrt hin in stiller Verzweiflung.)

Jetzt alles ganz verloren!

Fanny (kommt in der Ferne mit einem Korbe voll Küchensachen auf dem Arm.)

Ich fühle wieder mich, wie neugeboren,

Kann sich der Busen heben
In stiller Lust — wie schön ist dann das Leben!
Jetzt scheint der Vollmond heiter,
Auf hohe Bäume, wie auf kleine Kräuter,
Und dort von unserm Flieder
Singt mir die Drossel ihre Hoffnungslieder.

Robin (wird sie gewahr.)

Da kömmt sie! Gott! —

Fanny.

Ich bin recht stark gelaufen,
Doch mußt' ich Vorrath kaufen.
Ich bring' ihm einen guten Braten. Morgen
Hat er nicht Nahrungssorgen,
Da wird es schmecken. Er hat nichts ge=
nossen,
In vielen Tagen, Thränen sind geflossen.
Doch meine Zuversicht war heut' nicht eitel.

Robin.

Sie zeigt mir einen Beutel.
Ha, was ist dies?

Fanny.

Jetzt freue dich, o Lieber!
Die Noth ist bald vorüber.

Gott wird's dem Edlen lohnen,
Ich bringe dir hundert und siebzig Kronen.

Robin (verbirgt sein Gesicht in die Hände.)

Ich Elender! — (nach einer Pause.) Ha Fanny!
Du vermuthest —

Fanny.

Gott, was ist das? Du blutest?

Robin.

Ich Abschaum! Ich Verruchter — (sanft verzweifelnd.) Guter Engel,
Geh' mit dem Lilienstengel!
Mein brennendes Gesicht kannst du nicht kühlen,
Ich werde bald die Höllenflammen fühlen.

Fanny.

Er ras't!

Robin.

Wohl ras' ich. Wasche nicht den Mohren,
's ist ein vergeblich Wagen.
Und jetzt, mein Weib, will ich dir Weisheit sagen,
Obschon ich gänzlich den Verstand verloren.
's ist Wahnsinn, den Wahnsinnigen zu retten,
Er sprengt die edlen Ketten,

Die freundlich ihn nur halten um zu heilen;
Er will nicht auf dem festen Boden weilen. —
Hat er die sich're Wache
Betrogen, steigt er zu des Hauses Dache,
Den Giebel zu erklettern,
Um sein Gehirn im Falle zu zerschmettern;
Und greift ihr ihn im Fluge, —
Nicht gar zu früh erfreue sich der Kluge,
Weil er den tollen Kranken
Gefesselt in des Kellers tiefe Schranken;
Er braucht in dunkler Nacht die scharfe Feile,
Zerbricht die Stäb' in Eile,
Und stürzt sich, aus den Wolken
Des Wahnsinns, in den Brunnen zu den
Molchen.
Wie kannst du Heilung geben
Dem Elenden, der selber nicht will leben?
Verführt längst von den Knechten
Des Todes, die, als schädliche Insekten,
An jedem Baum, in jedem Winkel lauern,
Fühlt er nicht die Gefahr, und muß nur
trauern,
Weil er nicht früh genug in Abgrundschlünden
Kann die Vernichtung finden. —

Die edlen Elemente, die sonst Mittel
Des Daseyns sind, erscheinen ihm als Büttel.
Er sieht den Fels nicht, ohne Lust zu haben,
Im Schlund sich zu begraben.
Am Wasser, dessen Quellen demanten blinken,
Will er sich laben nicht, er will ertrinken.
Nicht nach des Heerdes häuslich trauter Mitte
Sehnt er sich, in der Hütte,
Er mehrt das Feuer nur mit trock'nen Zweigen,
Um keck den Scheiterhaufen zu besteigen.
Und selbst die heil'ge Luft, die alles nähret,
Nur ihm kein Heil gewähret;
Er hat den Strang sich um den Hals ge-
schlungen,
Und mit der Luft zersprengt er sich die Lungen!

(geht hinein, Fanny folgt ihm.)

Vierter Akt.

Nacht. Zimmer bei Robin.

Fanny, ein Arzt.

Fanny.

So tröstet ihr mich denn, Herr Doktor? Ist
Die Wunde nicht gefährlich?

Arzt.

Meiner Treu',
Die Ribbe hat es kaum einmal berührt.
Arteria mammaria externa
Ist nur lädirt, und durch die Compression
Hab' ich dafür gesorgt, daß er sich nicht
Verblutet. Er hat nicht viel Blut verloren.
Dagegen hat er viel von Seelenängsten
Gelitten, fabelt immer fort, versichert,
Daß er noch diese Nacht um drei Uhr stirbt.
Das ist das ärgste; man hat manches Beispiel,
Daß Einer zu bestimmter Stunde starb,
Weil er es selber glaubte.

Fanny.

Nun, denn muß
Man sich nach solchen Phantasien richten;
Und darum, denk' ich, wird's am besten seyn,
Die Stubenuhr gleich drei vorbei zu stellen,
Wenn er das nächste mal in Schlaf gefallen.
Erwacht er dann, sieht nach der Uhr, dann
glaubt er,
Daß die verhängnißvolle dritte Stunde
Schon glücklich überstanden. Ist die Furcht
Vorbei, dann ist die Hülfe nah. Nicht wahr?

Arzt.

Ihr seyd ein kluges und erfahrnes Weib.
Sag't, habt ihr Medizin studiert?

Fanny.

Niemals.

Arzt.

Man sollt' es glauben. Wenigstens doch
habt ihr
Vorlesungen der Physiologie
Gehört? Und die Pathologie gelesen?

Fanny.

Auf keine Weise. Was ich euch da sage,
Lehrt ja gesunder, g'rader Menschensinn.

Arzt.

Sensus communis. Recht! Und Menschen-
sinn,
Das hab' ich auch bemerkt, den kann man
nicht
Aus Büchern und aus Folianten lernen.

Fanny.

Herr Doktor, ihr seyd ein so lieber Mann,
Hülflich und gut, uneigennützig. Ja,
Schon oftmals habt ihr in der letzten Zeit
Uns beigestanden. Ach, vergebt es mir,
Ich muß auf ein'ge Stunden — euch ver-
lassen.
So spät es ist, muß ich hinaus. — Ihr
habt
Versprochen, diese Nacht bei meinem Manne
Zu wachen — nehmt's nicht übel!

Arzt.

Geht mit Gott.
Ihr seyd ein braves Weib, liebt euren
Mann,
Das sieht man. Nun, er ist verbunden, jetzt
Muß er hübsch stille liegen. Was vor allem
Nothwendig ist, daß er die Leidenschaften

Mit der Vernunft starkriemigem Zügel bändigt.
Wenn ihr nicht da seyd, wird's ihm leichter
seyn.
Dann fallen Seufzer, Lamentationen,
Und Händedruck und Blick, und was es
heißt,
Gleich von sich selber weg. Gehabt euch
wohl,
Ich werde ruhig bei dem Kranken wachen.

Fanny.

Gott lohn' es euch! Ich kann es nicht.

Arzt.

Ei was!
Ein jeder kömmt ja leicht in dieser schweren,
Betrübten Zeit in Geldverlegenheit,
Ihr sollt mir gar nichts geben. Meine Tochter
Marie liebt euch sehr, lernt viel von euch,
Wenn ihr zusammen so des Abends sitzt
Bei eurer Handarbeit. Nicht wahr, das
Mädchen
Verspricht recht viel?

Fanny.

Gewiß.

Arzt.

Geht ihr mit Gott.
Ich will wohl wachen.

Robin (drinnen.)

Liebe Fanny!

Arzt.

Bleibt,
Geht nicht hinein. Ich will den Trank ihm geben.
Habt ihr 'ne Pfeife? Habt ihr auch Taback?

Fanny.

Im Fenster drinn.

Arzt.

Schön! In der Polterkammer,
Als ich mir etwas abgenutzte Leinwand
Gesucht, fand ich ein altes, halbzerriß'nes Buch.
Ich schlag' es auf, 's ist die Pharmacopie.
Wie ist's dahin gekommen?

Fanny.

Ach, ich weiß nicht.
Ich hab' auch unterhaltende Lektüre,
Wenn ihr vielleicht —

Arzt.

Ich lese nie Lektüre.
Ich lese, nie um mich zu unterhalten,
Nur um etwas nützliches zu lernen.

Robin (ruft.)

Arzt.

Gut.
Jetzt komm' ich. Wenn ein solcher Patient
'ne kleine Ritz' am Hals bekommen, glaubt
Er immer, daß ein ganzes Weltsystem
Das Gleichgewicht verloren. Nur Geduld.

(Ab.)

Fanny (allein.)

Es ist beschlossen! Alles muß ich wagen.
Ich geh' noch diese Nacht nach Ludlams Höhle.
Bald ist es Zeit. Dies kleine gold'ne Kreuz,
Die letzte Gabe meiner seel'gen Mutter,
Leg' ich dann zu den hundert siebzig Kronen,
Und Betty's Silberlöffel, die Medaille,
Die zwei Ducaten, meine besten Kleider,
Mein seid'nes Tuch — ach Gott, was wird es helfen?
Es macht doch nicht vierhundert Kronen aus.

Doch dann — dann sollen meine Seufzer,
Thränen,
Den Mangel büßen. Ach — und muß es
seyn —
Dann will ich für dich sterben, mein Ge=
liebter,
Ja, mein Robin, gern, gern will ich sterben,
Wenn ich dich retten kann. — Jetzt Hel=
denmuth!
Ich fürchte dich nicht, Ludlam. Willst du
Blut,
Du sollst es haben. In die Nacht hinaus! —
Seh' ich zum letztenmal dies liebe Haus?
Mein Kind, mein armes Kind! Noch einen
Kuß!

(Sie küßt Betty in der Wiege.)

Betty (richtet sich auf und sagt:)

Geh'st du schon wieder, Mutter?

Fanny.

Ja, ich muß.
Wir seh'n uns bald! Hier, Betty, oder dort.
Schlaf wohl, mein theures Leben, ich muß fort.
Dem Vater ist nicht wohl, er ist so matt,
Ich hol' ihm Arzeneien aus der Stadt.

(Sie reißt sich los und geht.)

Betty (springt im Unterrock aus der Wiege.)
Ich gehe mit! Ich bleibe nicht allein,
Ich folge, Mutter, in den Mondenschein.
(Ab.)

Der Rittersaal in der Burg. Altgothisch und gewölbt. Ein breiter Tisch von Ebenholz mit gedrehten Beinen, steht mitten im Saale, voll von alten Büchern und Pergamenten.

Klara (kömmt mit einer Wachskerze.)
Hier bin ich denn. Noch schmerzet mich die Hand —
Ich mußte alle meine Kräfte brauchen,
Im Schloß den rost'gen Schlüssel umzudreh'n.
In vielen Jahren sind nicht Leute hier
Im Rittersaal gewesen. Das ist seltsam!
Doch hat die Muhme mich hieher bestellt,
Weil ich, nicht bang, die Schriften lesen wollte. —
Ich merkt' es wohl, mein guter Oheim Harry,
Der alte Tom — sie fürchten sich. — Ich auch!

Nicht

Nicht vor Gespenstern, nicht vor leeren Schat-
ten —
Um Williams Leben! O wie glücklich sind
Die Menschen, die sich nur vor Schatten
fürchten!
Sie haben kein Betrübniß in der Welt.
An etwas muß die Phantasie sich üben,
Im Leben zeigt sich gar kein Schreckenbild,
Dann müssen sie es hinterm Grabe suchen. —
Mein Vater haßte solchen Aberglauben,
Und wenn die Wärterin uns Ammenmährchen
Erzählen wollte, kam sie in's Gefängniß.
Das war nun freilich gar zu hart. Nie
hörte
Sie in der Nacht die Mühle sausen, nie
Fiel in der Küch' ein Eimer von dem Nagel,
Nie schrie die Eul', gleich hatte sie ein Mähr-
chen.
Dann mußte sie hinunter in den Thurm,
Die arme Gertrud; für die Kinder, freilich
War es recht gut. —

(sieht sich um)

Wie staubig ist der Boden!
Was liegt denn da? Ein großer Silberleuchter

Mit Kerzen; hingeworfen. Ist er jemand
Vielleicht vor Schrecken aus der Hand ge-
fallen? —
Ich liebe diesen alten Rittersaal.
Wie still erhaben! und das Schauerliche
Giebt dem Erhabnen einen Reiz noch mehr.
Hier saßen sie, die alten Väter, an
Den Eichentischen nach des Tages Kampf,
In Eisenrüstungen, wie Götterhelden,
Und durch die bunt gefärbten Fensterscheiben
Begrüßte sie die sinkende Sonne noch.
Hier leerten sie gewaltige Pokale
Von Silber, Perlenschnecken, Elfenbein;
Die schönen Damen mit den hohen Kragen
Kredenzten ihnen gern den goldnen Trank,
Und bei der Harfe sang der Minnesänger.
Wo ist sie jetzt, die herrliche Gewalt?
Gurtbogen seh' ich noch, das schöne Schnitz-
werk
Ist unverletzt noch an den braunen Stühlen,
Die Farben in den Fenstern blühen heller,
Als Frühlingsrosen, — doch der Saal ist
leer,
Verschlossen, todt. — Und drunten, in der Kirche,

Ruh'n sie im Staube, mit gefalteten Hän-
den,
Wie ihre Marmorbilder auf den Deckeln.
Und sollt' ich trauern, weil das alles hin?
Weil unsre Sonne steigt und untergeht?
Weil Winter auf den Sommer folgt? Folgt
Sommer
Nicht wieder auf den Winter? Aber sieh,
So sind die Menschen. Sie bewundern
nicht
Die thät'ge junge Lebenskraft, die wirkt
Versteinern in der starren Phantasie
Muß gleich sich das beweglich schöne Bild.
Was war, soll bleiben — nicht in reger
Kraft
Verwandelt sich verjüngen. — War mein
Ahn
Nicht auch ein rüst'ger Bauer, der sich auf-
schwang?
Und das wird William auch. Die alten
Enkel,
Sie werden spröde thun. Der junge Ahn
Im Grabe freut sich, weil das Leben wieder,
Wie ehmals, edle Früchte reifen kann;

Und über meines Stammherrn Kupfersarg
Reich' ich dem neuen Ritter meine Hand.

(Sie setzt sich an den Tisch.)

Hier liegen diese alten Schriften. Ja,
Wer sie nur sammeln, richtig lesen könnte!
Dabei muß mir die gute Muhme helfen.
Auch ist es hier so dunkel. Wart', ich will
Die Kerzen von dem großen Leuchter zünden,
Und meine Kerze löschen.

(Sie zündet die drei Lichter des silbernen Leuchter.)

Was liegt denn da? Ein altes Pergament,
Gar blaß geschrieben, und mit vielen Flecken
Von Feuchtigkeit (liest) „Ballade von dem weißen
Gespenste, Klara, auf dem alten Blackstone"
Blackstone? das ist ja diese Burg! Von Klara?
Ich heiße Klara, und die Muhme auch.
Der Name ist wohl von Alters her gar sehr
Gebräuchlich stets in unserm Stamm gewesen?
Das muß ich untersuchen. Doch die Schrift
Ist ganz an vielen Orten ausgewischt.
Schwer wird es, den Zusammenhang zu fassen.

(Eine leise Musik, die Klara nicht merkt, fängt jetzt an, wenn sie schweigt, und schweigt, wenn sie spricht. Sie liest.)

„Es dämmert Nacht, die Sonne schied,
Es glänzt der Stern durch's Fenster;
Wohlan! lies dieses alte Lied,
Laß poltern die Gespenster!
Hast du die weiße Frau gesehn?
Ihr Mord ist hier im Saal geschehn,
Hier langte sie zum Ziele,
Den Leichnam deckt die Diele."

(Klara springt auf, mit dem Pergament in der Hand.)

Hier? Gott im Himmel! Sitz' ich da und lese
Dies Lied auf meiner Eltermutter Leiche?
Ja, ja, ich merk' es deutlich. Locker schließen
Die Bretter an einander nur.

(leise Trauertöne)

Jetzt muß
Ich weiter lesen. Das ist eine große,
Verborgne Missethat, die leider! ich
Zu spät entdecke. — Viele feuchte Flecken
Bedecken diese Schrift — verlöschen vieles —
Hier wird es wieder deutlich:

(liest)

„Als, ohne Pflege, jung und zart,
Das Kind nun bald gestorben,
Und da durch ihre Flatterart
Viel Buhlen sie erworben: —
Da — — —"

Sehr, sehr starke Flecken!

(Die Musik steigt und wird leidenschaftlich.)

Ich muß viel überspringen, und versuchen,
Die Meinung zu errathen.

(liest)

„Fitz Owen stieß vom Felsenrand
Den Ehgemahl in Meeresstrand.
Jetzt liegt sein Beingerippe
Dort in der hohlen Klippe —"

(Stark drohende Töne.)

Güt'ger Himmel,
Was muß ich hören? Hundertmal schon
sah' ich
Die spitzige Klippe durch die Wellen ragen
Am Abend, wenn die Sonn' in's Meer ge-
sunken;
Oft sah' ich eine Mewe da, die immer
Die Klippen umflattert' und abscheulich schrie.

Hier wird die Schrift so roth, wie Blut,
doch deutlich.

(liest)

„Bald hat der Himmel sich gerächt,
Kurz war ihr Sündenleben,
Hier ward durch jenen feigen Knecht
Ihr selbst der Tod gegeben.
Der Buhle hat in Eifersucht.
Sie in die Hölle tief verflucht.
Weiß, hinter Bettgardienen,
Lag sie mit Leichenmienen."

(Trauertöne)

„Jetzt hinter dem Altare steht
Ein Sarg, voll Schutt und Steinen;
Dort jede Nacht Frau Klara geht,
Wenn blaß die Sterne scheinen.
Zur Strafe für den Frevelsinn
Spukt sie, als fleiß'ge Schaffnerin,
Und klirrt zu grauser Stunde
Mit ihrem Schlüsselbunde."

„Und drunten an der Höhle Rand,
Der Zeuge vor'ger Schwächen,
Wo sonst sie oft den Buhlen fand,

Da muß sie Leichtsinn rächen;
Und bringt nicht jeder gleich zurück
Zu dem bestimmten Augenblick,
Was ihm geliehen worden,
So muß sie ihn ermorden."

„Erst, wenn ein Mädchen, rein und gut,
Auf diese Burg gekommen,
Von ihres eignen Stammes Blut,
Die sie in Schutz genommen,
Die nicht sich scheut, bei ihr zu seyn,
Und auf dem Kirchhof ihr Gebein
Verscharret an der Mauer:
Dann — — —"

Wieder ausgelöscht.

(Sie hält das Pergament ungeduldig nahe dem Lichte.)

Was dann, was dann?

(Indem sie das Blatt hinter dem Lichte hält, verdunkelt sie die entgegengesetzte Seite des Saals; als sie es nun wieder zurücknimmt steht die weiße Frau ihr gerade gegenüber, gekleidet wie vorher, aber mit einem langen weißen Schleier, der ihr vom Scheitel hinunter zu den Fersen hängt, lehnt sich an einen Stuhl, und betrachtet Klara mit Wehmuth.)

Die weiße Frau.

Dann endet ihre Trauer!

Klara (äußerst entsetzt).

Gott, Gott! da steht sie mit dem Schlüsselbunde!

Ave Maria!

(Die Melodie drückt ihr Schrecken aus, und das Erhabene des Augenblicks.)

Das Gespenst

(von Schauertönen unterbrochen).

Klara! fürchtest du
Denn einen leichten unglückselgen Schatten?
Vergönne mir die Ruh!
Vergönne mir die Ruh! Du kannst, du kannst —
Begrabe mein Gebein! —

(zeigt auf den Boden)

Hier lieg' ich, eine Hand voll Staub, mit Ketten
Umwunden, ach! mein elend Haupt hinunter,
Tief zu den Fersen, jämmerlich geschnürt. —
Verscharre mich in eingeweihter Erde,
Manch Leben rettest du!
Denn drunten in der Höhle, kalt und bitter,

Wie jenes Meer, das meinen Eheherrn
Erstickt — muß, in der Morgendämmerung,
Gefühllos ich den Unglückſel'gen morden,
Derweil mein Herz im Fegefeuer brennt.
Erlöse mich!
Und laß die kleine ſchöne Silberglocke,
Im Thurm hineingemauert, wieder läuten,
Wenn ſie mich auf den Kirchhof niederſenken.
Doch eile,
Eh' dort der Hahn ſein Morgenlied beginnt,
Soll nicht dein Herz ſich auf in Thränen lösen.

Jetzt, gute Nacht!

(leiſe melankoliſche Töne)

Ich kehre nimmer wieder, wenn du willſt.
Schenk' mir ein Bett, vier Dielen und zwei Bretter,
Ich bin ſo müd'. —
Leb wohl!

(Sie ſinkt in die Erde.)

Klara (ſchreit).

Hilf Himmel! Hülfe!

(Sir Harry, Tom und das Hausgeſinde eilt herein mit Fackeln und Waffen.)

Sir Harry.

Was ist's, mein Kind, was ist's?
Sie starrt mit steifen Augen. — Hier ist
nichts.

Tom.

Die Luft ist schwül, ich will das Fenster
öffnen.

Burgkaplan (mit einem Räucherfasse).

Wir wollen räuchern; ich will exorzieren!

Klara (zeigt mit dem Finger).

Da sank er, da hinunter!

Sir Harry.

Wer?

Klara.

Der Schatten!

Sir Harry.

Mein Kind, du hast in diesen alten Liedern
Gelesen, deine Phantasie erhitzt.

Klara.

Da liegt sie! Ist euch euer Leben lieb,
Begrabt sie, eh' der Hahn kräht.

Sir Harry (zu einem Bedienten).

Hast du das
Brecheisen?

Der Diener.

Ja.

Sir Harry.

Brich mir die Dielen auf.

Der Diener.

Ich darf nicht, Herr.

Sir Harry.

Dann will ich selbst es thun.

(Er öffnet den Boden.)

Was seh ich! Güt'ger Gott! Ein Beinge-
rippe,
Mit Ketten oft umwunden.

Klara.

Bringt es nach
Dem Kirchhof. Laßt den Thurm zerbre-
chen, wo
Die kleine Silberglocke hängt.

Sir Harry.

Was Glocke?

Kaplan.

Es geht ein alt Gerücht: die Eltermutter
Hat der Kapell' einst eine Silberglocke
Geschenkt; doch weil sie nicht in Gott gestorben,
Hat man das Läutloch wieder zugemauert.

Klara.

Laßt es eröffnen. Laßt die Glocke läuten,
Wenn das Gebein ihr nach der Grube tragt.

Tom (zu Sir Harry).

Herr, was habt ihr gethan!

Sir Harry.

Was gut und nützlich.
Und bald ist ja der Zauber ganz gelöst;
Wir sammeln diese Knochen in der Truhe,
Und schenken dem unsel'gen Staube Ruhe.
Dann ist mein Schloß ein Schattenreich nicht mehr,
Dann stehn nicht die Gemächer wüst und leer.
Lebend'ges soll das Todte keck bezwingen,
Wir wollen Lieder an dem Grabe singen.
Was Gott gehört, daß Gott sich wieder nah't;
(zeigt auf Klara)
Und reine Unschuld sühnt die Missethat!
(Sie gehen.)

Fünfter Akt.

Ludlams Höhle. Morgendämmerung.

Fanny (allein).

Hier bin ich denn, hier wölbt sich ihre Höhle.
Bald bricht der Tag hervor. Es ist sehr kalt,
Der nasse Morgenthau füllt noch die Luft,
Ist nicht auf Gras und Erde noch gesunken.
So komme denn, du eiserne Gerechte!
Erschein' im Nebel, eh' der Purpur flammt.
Ach Gott! wird wohl der nächste Morgen-thau
Im Sinken unsre Hoffnungsblum' erfrischen,
Oder nur den Sand auf unserm Grabe feuchten?

(Sie naht sich dem Brunnen.)

Dreimal muß ich rund um den Brunnen gehen
Und dreimal klopfen, dann erscheint sie mir.

Gott! Gott! mein Herz! Muth, Fanny!
Heldenmuth!

(Sie geht um den Brunnen, legt das Geld und einen kleinen Bündel auf den Rand, tritt dann wieder ängstlich aus der Höhle und kniet im Vorgrunde nieder.)

Frau Ludlam! schone meines Robins Leben,
Wir können diesmal dir nicht alles geben.
Sey gnädig! Sieh, in deinem Felsenthor
Streckt ein unglücklich Weib die Händ' empor.
Nicht Eigennutz, nicht Sehnsucht nach den
Schätzen
Reizt sie an diesem Orte voll Entsetzen.
Drum klopft sie nicht auf deines Brunnens
Stein
Mit salz'gen Thränen in dem Mondenschein.
Sie wünscht sich nichts. Zufrieden mit dem
Alten,
Will sie nur das beschiedne Glück erhalten.
Mit meinem Robin Gnad'! Ich baue dreist
Auf deine Güte, du erhabner Geist.
Denn bist du Frau im Schattenreich geblie-
ben,
Dann weißt du, was das sagen will, zu lie-
ben.

Erfreue mich mit deiner Hoffnung Schein!
Doch, mußt du Blut, kann es nicht anders
seyn —
Hier knie ich, schenk' mir die Todeswunde.

(betend)

Gott sey mir gnädig in der letzten Stunde!

(Sie bleibt einige Augenblicke sitzen, mit den Händen kreuzweise über der Brust, und erwartet ihr Schicksal. Man hört etwas in der Höhle kommen.)

Da kommt sie. Allgerechter, steh mir bei!

Die kleine Betty (kommt weinend).

Mutter! Mutter! wo bist du?

Fanny (springt auf).

Was hör' ich! Das ist meiner Betty Stimme.

Betty (froh).

Da bist du!

(läuft hin und umarmt die Mutter,)

Fanny.

Betty, geliebtes Kind! ist es ein Traum?
Bist du es wirklich?

Betty.

Betty will mit Mutter gehn. Betty will
nicht zu Hause bei dem fremden Doktor bleiben.

Fanny.

Wie hast du diesen langen Weg gefunden?

Bet-

Betty.

Betty lief, Mutter ging so geschwind,
konnte nicht folgen. Komm, Mutter, geh'
nicht in die feuchte Höhle hinein.

Fanny (nimmt sie in ihre Arme).

Unglückliche! O Gott, wär' es, weil ich
Doch noch einmal dich sehn und küssen sollte,
Und dir, unschuldiges geliebtes Wesen,
Das letzte Lebewohl auf Erden sagen?

(Leise Töne werden aus dem Brunnen gehört; sie schweigen wieder.)

Betty.

Sieh, liebe Mutter! Siehst du wohl die
Dame
Da mit dem schönen langen weißen Schleier,
Die auf der Bank am Brunnen sitzt?

Fanny

(setzt das Kind erschrocken auf die Erde).

Wo, Betty?

Betty.

Da, Mutter.

(Die weiße Frau sitzt im dunklen Hintergrunde. Ein blasser Mondstrahl fällt durch eine Oeffnung vom Gewölbe schräg durch die Höhle, und erleuchtet sie. Leise Töne steigen aus dem Brunnen.)

Sieh! Sie winkt mir mit dem Finger.
Sie zeigt mir einen Kuchen. Krieg' ich den?

(Das Kind läuft nach der weißen Frau; sie umarmt das Kind, und hält es fest umschlungen.)

Fanny.

Gott steh' mir bei! Ach Betty, komm zurück,
Geliebtes Kind.

Die weiße Frau

(streicht das Kind dreimal mit den Fingerspitzen über die Stirne; es fällt gleich in einen tiefen Schlaf. Sie spricht ernst zu Fanny, stets von Tönen aus dem Brunnen begleitet).

Was willst du in meiner Höhle,
Verweg'ne Sterbliche?

Fanny.

Ach, strenge Ludlam,
Ich will — vergieb! Ich komm', um meines Gatten
Schuld zu bezahlen.

Ludlam.

Bringst mir nur die Hälfte.

Fanny.

Doch etwas mehr. Ich bringe, was ich habe.

Ludlam.

Kaum noch die Hälfte.

Fanny.

Strenge Mutter Ludlam,
Ach, nimm vorlieb! Wir haben gar nichts mehr.

Ludlam.

Wenn dieser Morgensonne goldner Strahl
Des Marmorbrunnens weißen Rand begrüßt,
Und spiegelt sich nicht da in den gleich'nen
Vierhundert blanken Silberkronen: sieh',
Dann muß mein Schuldner sterben.

Fanny.

Gnade! Gnade!

Ludlam.

Bezahl' die Kronen.

Fanny.

Schon' sein armes Blut.

Ludlam.

Sein Blut für meine Kronen.

Fanny.

Nimm das meinige.

Ludlam.

Das ist nicht sein.

Fanny (verzweifelnd).

So sterb' ich dann mit ihm.

Ludlam.

Wart' Fanny, kannst ihn retten. Könntest wohl,

Hast du nur Muth.

Fanny.

Muth? O zu allem! Sprich!

Ludlam.

Gieb mir sein Kind.

Fanny.

Meine Betty? Alle Heil'gen!

Ludlam.

Gieb mir sein Kind, dann hab' ich Robins Blut.

Fanny (mit Schaudern).

Nein! nein!

Ludlam (freundlicher).

Fürchte nichts, ich will nicht Betty tödten,
Nur schenken will ich sie der Quelle Geistern.
Sie werden sie zur Meerfey gleich verwandeln,
Mit weißen Säften in den kleinen Adern,

Statt rothen warmen Blut's. Halb wird sie Fisch
Mit schönen Silberschuppen, und ihr Haar
Wird lang und grün, wie Meergras. Ihr Gesicht
Behält sie, wie es ist, auch Brust und Hände.
Schön wird sie manchen Abend vor dir singen
Am salz'gen Strand', wirst wieder deine Betty
Erkennen unter schatt'gen Trauerweiden.
Sie aber starrt dich an mit kalten Augen,
Denn, als ein Meerweib, hat sie keine Seele.

Fanny (mit ausbrechenden Thränen).

O Gott! O grause Noth! Nein, nimmermehr.
An eines Engels rein unschuld'ger Seele
Willst du dich rächen noch? So nimm sein Blut,
Nimm meines, du Blutdürst'ge! Die Löwinn
Vertheidigt ihre Jungen.

(Sie läuft hin, reißt das Kind von ihrem Schooße und drückt es an die Brust.)

Betty

(erwacht, lächelt, streichelt der Mutter die Wange, küßt sie, und sagt).

Liebe Mutter!

Fanny

(kniet mit Kraft, und hält das Kind gen Himmel).

Du, der da droben hoch im Himmel richtet,
Das Gute schützt, das Schädliche vernichtet,
Dir sey mit Thränen mein Gebet gebracht.
Dein Vaterauge strahlet durch die Nacht,
Du brichst mit hohem Zorn der Hölle Ketten,
Du kannst und willst, und wirst die Unschuld retten.
Vergieb der Schwachheit, mit der Welt in Streit!
Zerreiß' den Schuldbrief. Gott, Barmherzigkeit!

(Kaum hat sie diese Worte gesagt, als man in der Ferne eine Silberglocke läuten läßt.)

Ludlam (sanft).

Kehr' wieder glücklich in das Erdenleben;

(selig, mit gefalteten Händen)

Wir sind erhört, er hat die Schuld vergeben.

(Sie verschwindet, die Höhle schließt sich zu, in der Ferne wird ein Grablied gesungen.)

Fanny.

Die Höhle schließt sich zu; wir sind gerettet.
Was hör' ich? Singt man nicht ein Grablied draußen?
Ich sehe deutlich einen Leichenzug
Sich nah'n. Miß Klara, Ritter Turner, Tom,
Der Burgkaplan. So früh? Ist das Erscheinung?
Mit Fackeln in den Händen; von dem Thurme
Klingt eine helle Silberglocke. Gott!
Was will das sagen?

(Ein Paar Mädchen gehen vorbei.)

Fanny (zu dem einen Mädchen).

Liebes Kind, sag' mir,
Wer wird denn dort begraben, und so früh?

Das Mädchen.

Die weiße Frau, die Ludlam. Wißt Ihrs nicht?

Fanny.

Die weiße Frau? Die Ludlam?

Mädchen.

Man hat ihr
Gebein im alten Rittersaal gefunden.

Jetzt legt man sie in eingeweihte Erde.
Da hat sie Ruh', und spukt nicht mehr, und tödtet
Auch keinen Menschen in der Höhle mehr.

(Die Mädchen gehen.)

Fanny (faltet ihre Hände).

Ach, jetzt versteh' ich unsre Rettung. Gott!
Ich danke dir, du hast aus der Verzweiflung
Uns wunderbar gerettet.

(küßt das Kind.)

Liebes Kind!
Jetzt falte deine kleinen Händ' und danke
Dem guten Gott für deinen Vater wieder.

Betty (mit gefalteten Händen).

Dank, lieber Gott, für meinen Vater wieder!

(Fanny geht mit dem Kinde ab. Man hört einige Augenblicke die sich nahenden Trauertöne, dann ändert sich die Scene.)

Ländliche Gegend; im Hintergrunde das Wirthshaus an der Heerstraße, zum weißen Mohren. Ein lustiger Siegesmarsch wird in der Ferne gehört. Dick kömmt mit einem großen Bündel am Spieße auf dem Rücken und klopft gewaltig an die Thür.

Sara (kommt heraus).

Da ist er! Ach, ich habe die ganze Nacht kein Auge deinetwegen schließen können. Bist du wirklich da? Mein Fleisch und Blut, bist nicht verwundet? Hast keine Gliedmaßen, Arme, Beine, Nasen oder Ohren, verloren?

Dick.

Guten Morgen, Mutter! Heissah, Hurrah! Victoria! Vivat!

Sara.

Ist's gut abgelaufen?

Dick.

Versteht sich. Das Sturmlaufen ist gut abgelaufen. Gott grüß Euch, Mutter! Seyd ihr meinetwegen bange gewesen? Schämt euch! Ein Weib darf nie bange seyn.

Sara.

Darf ein Weib nie bange seyn? Wer darf denn bange seyn?

Dick.

Ein Hase, ein Engländer. Wir haben sie in die Pfanne gehauen. Ein schottisch Weib darf nie bang seyn, sag' ich, die so

einen Sohn hat. Habt ihr nicht die Geschichte gelesen?

Sara.

Ich habe viele Geschichten gelesen. Meinst du die Jüdische?

Dick.

Nein die Griechische, wo die Mutter zu ihrem Sohne sagt: Hör' Junge, das sag' ich dir, komm mir entweder mit dem Spieße oder auf dem Spieße. Auf dem Spieße nämlich, wie ein — Hase, versteht ihr? — wenn er nicht Muth gehabt hätte, mit dem Spieße wie ein Held zu kommen.

Sara.

So kommst du denn mit dem Spieße! Was hast du auf dem Spieße?

Dick.

Beute. (wirft den Bündel auf die Erde.) Wollt. ihr frühstücken? Wollt ihr Beefsteaks essen? — William und ich theilten die Ehre. Er war der erste auf der Schanze, ich der letzte. Er hat den Feind geschlagen, und ich habe ihm die Magazine im Rücken abgeschnitten und den Proviant weggenommen.

William wird bald hier seyn. Wir begegneten Sir Harry und Miß Klara bei einem Leichenzuge auf der Heerstraße. Ist jemand gestorben? Alle Menschen lebten ja noch vorgestern Abend, als wir abmarschirten. Aber auf der Schanze, da gings, hui! da fielen die Feinde, wie Regentropfen. Ich habe nicht mehr, als vierzig auf meinem Gewissen, denn mitten in der Affaire bekam mein Degen eine Scharte, und ich habe meine Lanzenspitze in dem Bauche eines dikken Ritters abgebrochen.

Sara.

Man hört, daß er im Krieg gewesen, der Prahlhans!

Dick (nimmt einen Beutel hervor).

Wollt ihr Ducaten haben? Hier sind funfzig. Glaubt ihr's nicht? Seht.

(öffnet den Beutel.)

Sara.

Bitte um Verzeihung, lieber Sohn, weil ich dich Prahlhans gescholten; jetzt seh' ich wohl, daß du ein solider und ordentlicher Mensch bist.

Dick.

Das ist nicht viel. William hat besser gegriffen. Er hat die ganze Equipage eines reichen, vornehmen Hauptmanns erobert.

Sara.

Fahren denn die Hauptleute jetzt in Equipagen, wenn sie in den Krieg gehen?

Dick.

Ach Gott, was ihr einfach seyd, um nicht einfältig zu sagen. Equipage nennen wir Soldaten —

Sara.

Still! Mache mir nicht so viel Spektakel. Du weckst mir die Gäste.

Dick.

Habt ihr Gäste? Das ist ja eine Seltenheit.

Sara.

Der dicke Ritter John Bull. Sein Pferd hat sich ein Bein verrenkt, er konnte nicht weiter kommen. Ein fremder Soldat liegt auch hier.

Dick.

Ein fremder Soldat? Was ist das für

einer? Ist's ein Engländer, dann hau' ich ihn zu Fricassee.

Sara.

Er sagt, daß er ein Schottländer ist.

Dick.

Warum, Teufel, ist der Schwerenöther denn nicht mit auf der Schanze gewesen?

Sara.

Gott, Söhnchen, was hast du für ein martialisches Wesen bekommen!

Dick.

Wenn man im Krieg gewesen, muß man die Courage mit nach Hause bringen.

Sara.

Da ist der Mensch.

George Wilkens

(kommt aus dem Wirthshause).

Guten Morgen, mein lieber gnädiger Junker; guten Morgen Herr, Offizier!

Dick (leise zur Mutter).

Er glaubt, daß ich ein Offizier bin; ich muß etwas Offiziantenmäßiges an mir haben.

George.

Ich wünsche dem Herrn Lieutenant viel

Glück; er hat sich gewiß in dieser Schlacht zum Capitain aufgeschwungen. Oder wart' ihr vielleicht schon Capitain und seyd Major geworden, dann bitt' ich tausendmal um Verzeihung.

Dick.

Warum seyd ihr nicht mit in der Schlacht gewesen?

George.

Ach Gott, ich bin ein junger Bursch, und es war keiner da, der mich werben wollte.

Dick.

Ihr scheint vielmehr ein alter Kerl zu seyn.

George.

Das sind die Blattern, mein junger Herr. Wohl dem, der, wie Euer Edlen, ein glattes Gesicht mit zur Welt bringt; er schlüpft überall durch. Denn, wenn er auch alle Männer gegen sich hat, so hat er dagegen die Weiber für sich, und das ist die stärkste Parthie.

Dick.

Der Mensch scheint gute Einfälle zu haben.

George.

Leinewand muß auch in der Welt seyn, mein junger Alexander, sonst gingen die größten Helden ohne Hemd. Ich bin ein armer Leinwebergesell. Im Weberstuhle, da geht's wie in der Welt: Klap, klop; auf und ab. — Ich bin aber lang' genug unten ab gewesen, und möchte einmal zur Veränderung gern wieder oben auf seyn.

Dick.

Ich will euch werben. Wollt ihr Handgeld haben?

George.

Ja, gern.

Dick.

Wie viel?

George.

So viel, wie möglich.

Dick.

Da habt ihr drei Ducaten.

George.

Küß' die Hand! Ach, was haben Euer Gnaden da für schönes Gold.

Dick.

So ist's, wenn man im Krieg gewesen ist, mein lieber Kerl!

George.

Lieben Euer Gnaden vielleicht par hazard das Würfelspiel?

Dick.

Ja wohl. Habt ihr Würfel?

George.

Ich gehe immer vorsichtigerweise mit einem Paar in der Tasche. Es ist noch sehr früh, und doch zu spät, zu Bett zu gehen. Vielleicht könnte ich dazu beitragen, euch die langweilige Zeit zu vertreiben.

Dick.

Ja wohl. Würfeln, das gefällt mir. Ein rechter Soldat muß alles mit thun.

Sara.

Dick, Dick, du bist ja ein ganz andrer Mensch geworden.

Dick.

Still, liebe Mutter! Ich werde noch mehr Geld gewinnen. Das Würfeln ist ein gutes Spiel; wer Glück hat, gewinnt immer.

George.

O ein gar herrliches Spiel, mein junger Herr! Da kömmt's nicht auf Protectionen und Gönner an; alles geht gerade nach Verdienst.

Dick.

Gehen wir hinein. Ich will euch den ganzen Krieg erzählen.

George.

Schön! Vielleicht kann ich euch das Plündern ablernen.

(Sie gehen hinein. John Bull kömmt ungeduldig heraus.)

John Bull.

Das mag der Teufel aushalten. Ein Schlafzimmer, wie ein Backofen; ein Bett, so schwühl und schwarz, wie eine Donnerwolke. Als ich mich in's Bett legte, machte ich ein so tiefes Loch, als wär' ich in eine Pfütze gesprungen, und die Flaum-Federn quollen mir um den Leib herum, als kleine Höllengeister, die mich erwürgen wollten. Wi, wi, wi — haben die Mücken mir die ganze Nacht um die Ohren gesungen. Ich

habe mir selbst unzählige Maulschellen und Nasenstieber gegeben, in der Hoffnung, die Bestien zu treffen. Aber, als feige Memmen, entflohen sie meinem gerechten Zorne, und ich habe mir nur selbst blaue Flecken in's Gesicht geschlagen. Sieh einmal meine Hände, so zerstochen, so roth, voll Blasen, und aufgeschwollen, wie Weintrauben.

Sara.

Das geht bald vorüber, wenn ihr euch nur in ein wenig Bleiwasser badet.

John Bull.

Nun, so laßt denn ein Paar Eimer gleich herausbringen.

Sara.

Ach, wo nähm' ich betrübte Wittwe Bleiwasser her! Ich wäre froh, wenn ich Brunnenwasser hätte.

John Bull.

Seyd ihr Wirthin und habt kein Wasser? Was gießt ihr denn in euren Wein?

Sara.

Wollt ihr Wein haben? Den könnt ihr gleich kriegen. Rothen oder weißen?

John Bull.

Bedanke mich. Trinke weder Dinte, noch Wein-Essig.

Sara.

Ihr könnt auch ein gutes Bier bekommen, ohne mich selbst zu rühmen.

John Bull.

O weh! Braeut ihr auch euer Bier selbst?

Sara.

Alles kann nicht im Wirthshause zum weißen Mohren so gut, wie auf Euer Edlen Burg, seyn.

John Bull.

Zum weißen Mohren? Das ist ja eine reine Unmöglichkeit. Wie kann nur ein Mohr weiß seyn? Was soll das bedeuten?

Sara.

Das bedeutet dasselbige, wie zum grünen Pferd, zum goldnen Ochsen u. s. w. Solche Seltenheiten trifft man nicht in der wirklichen Welt; will man sie sehen, muß man nach den Wirthshäusern gehen und in's Glas gucken.

John Bull.

Ha ha! — (Lärm im Wirthshause.) Was ist das für ein Spectakel drinnen?

Sara.

Das ist mein Sohn und ein fremder Soldat. Sie würfeln.

John Bull.

Würfeln sie? Da muß ich dabei seyn. Was ist denn das? Es kommt mir vor, als ob jemand weinte.

Dick (macht weinend das Fenster auf).

O weh, Mutter, ich habe alle meine Ducaten verloren.

Sara.

Dacht' ich's nicht? Dacht' ich's nicht? Ach, du ungerathner Sohn! Was hilft es nun, daß er die ganze Nacht Sturm gelaufen ist?

John Bull.

Ich muß auch mein Glück probiren. Macht mir die Thür auf. (Sara öffnet die Thür.) Weiter!

Sara.

Sie kann nicht weiter aufkommen, Sir.

John Bull.

Was das für Löcher sind! Man kann
sich kaum hinaus und hineinschieben.

Sara.

Ach, nun hat er alle die Ducaten verloren.

(Sie gehen hinein.)

Ein andrer Ort. Marsch.

Sir Oliver, William, ein Haufen Bergschotten, Sir Harry Turner, Miß Klara mit Gefolge.

Sir Ovier.

Indem ich jedem Jüngling aus der Gegend
Hier danke für die seltne Tapferkeit,
Wodurch er sich ein Recht erworben auf
Die Königliche Gnad', des Vaterlandes
Zufriedenheit, in der verwichnen Nacht,
Muß ich besonders William Robin nennen,
Den jungen Helden, der der erste war,
Der auf der Schanze stand, obschon die
Kugeln
Der Britten dicht ihm um die Schläfe pfiffen,

Und der bewirkt, daß dieser Feind sogleich
Erstaunt, von pan'schem Schrecken hingerissen,
Den raschen Sieg uns leicht und sicher machte.
Die gute That trägt ihren eignen Lohn
Tief in des Edlen Herzen, doch erfreut es
Den Mann, wenn seine Zeitgenossen dankbar
Das seltene Verdienst auch anerkennen;
Drum hat die Königliche Majestät
Mich, ihren Diener, mit der Pflicht beehrt,
Dir William, auf der Gränze, ehe wir
Uns trennen, mit dem Ritterschlag zu lohnen.

(William kniet; es wird in Trompeten gestoßen. Sir Oliver schlägt ihn zum Ritter.)

Beschütze, als ein Christ, die heil'ge Kirche,
Vertheid'ge deines Königs Thron, als Held,
Sey stets ein Schutz der Wittwen und der Wayfen!

(Trompeten. Oliver umarmt ihn.)

Klara (bei Seite).

Jetzt bricht die Rose durch die Hoffnungs-
knospe.

Sir Oliver (mit einem Eichenkranz).

Lebt wohl! Wir scheiden; wenn die Kriegs-
Dromete

Uns wieder ruft, dann weiß ich, wo ich
Helden
In Schottlands Felsenthälern finden kann.
Nochmals: ich danke jedem einzel'n Krieger,
Der heute Nacht gestritten. Das Bewußt-
seyn
Kann er im Busen tragen, daß ein Blatt
Von diesem Eichenkranz ihm zugehört;
Doch, da es sich nicht ziemt, den schönen
Kranz
Zu trennen Blatt für Blatt, so nimm ihn,
William!
Und laß ihn dir ein heil'ges Denkmahl seyn!

William.

Herr Oberst, keck sein Vaterland vertheid'gen,
Ist Schottenpflicht; so thaten unsre Väter,
Wie wir es bei den Barden lesen können.
Den heil'gen Eichkranz wagte keiner auf
Sein irdisch Haupt zu setzen; der gehörte
Nur Mona, ihrer schönen Siegesgöttin.
Als die Druiden floh'n, als vor dem Altar
Die heil'ge Jungfrau stand, gehörte ihr
Der Ehrenkranz, weil sie die Brust entflammt.
Erlaubt mir, daß ich auch das edle Bild

Der Unschuld und der Liebe kränzen darf.
Dies Bild ist nicht in Holz und Stein geschnitten,
Lebendig ist's, und gleicht der hohen Gottheit
In Wesen, wie Gestalt. Miß Klara trage
Den grünen Zweig auf ihren dunklen Locken,
Denn ihr verdank' ich meine Tapferkeit.

Sir Oliver.

Dein Sinn, mein Sohn, beweißt wie deine That,
Daß zu der Ritterwürde du geboren.
Denn stets muß sich die Stärke, will sie siegen,
In Demuth vor der holden Schönheit biegen.
So nimm den Kranz, du, Fingals edle Tochter,
Und drück' ihn reizend um die vollen Locken.
(zu Sir Harry:)
Leb' wohl, mein alter Freund!

Sir Harry.

Wart', Oliver!
Du lohnst dem Helden; ich muß auch ihm lohnen.

William, mein Sohn! da hast du deine Braut.

(Er legt Klara's Hand in die seinige.)

William.

O Seligkeit!

Klara.

Mein William!

(Sie umarmen sich.)

Sir Olver (verwundert).

Ist es so,
So zu verstehn? Victoria! Ha, jetzt
Begreif' ich alles, und jetzt seh' ich wohl,
Was dieses starke Heldenfeuer genährt;
Wann recht wir untersuchen, soll man sehen:
Es ist Miß Klara, die den Feind geschlagen.
Drum muß sie billig auch das Eichlaub tragen.

Sir Harry.

Verlaß uns nicht, sey heute unser Gast.
In meinen Scheunen wird wohl Platz g'nug seyn
Für diese junge Leut', und für die Mädchen,
Die bei der Nichte Hochzeit tanzen sollen.

Sir Oliver.

Wohl. (zu dem Trommelschläger:) Schlage deine Wirbel. Wir sind müde,
Es löst der Krieg sich auf in heitern Frieden.

(Der Wirbel wird geschlagen. Die Glieder lösen sich auf, und die Soldaten begrüßen die Mädchen in Sir Harrys Gefolge.)

William (leise zu Klara).

Jetzt, Klara, muß ich hin nach Ludlams Höhle.

Klara.

Warum?

William.

Um ihr das Schwerdt zurück zu bringen.

Klara.

Hast du von ihr dein Schwerdt geliehen?

William.

Komm.
Ich sag' dir alles auf dem Weg, Geliebte.

Klara.

Und ich erzähle dir mein Abentheuer.

William.

Ja, von der weißen Frau, die ihr beerdigt.

Klara.

Von Ludlam; denn das war die weiße Frau.

William.

Ist's möglich? Gott sey Lob! ist sie begraben,
Dann will sie auch das Schwerdt zurück nicht haben.
's ist schon mein Freund, es ist mein Augenstern,
Und von dem Freunde trennt man sich nicht gern.

Klara.

Ich wollte, daß das Schwerdt bei Ludlam bliebe,
Sie macht mich eifersüchtig, diese Liebe.

William (küßt ihre Hand).

Es wird dir nicht viel Ueberredung kosten,
So laß ich gern es in der Scheide rosten.

Klara.

Ein schöner Held, der sich zu Weichlichkeit
Verführen läßt.

William.

Alles hat seine Zeit.

(Sie gehen.)

Sir Harry (zu Oliver).

Sie gehn. O laßt sie gehn! Sie haben viel
Einander zu vertraun. Wir folgen langsam.
Wir kommen auf dem Weg der Wunder-
höhle
Vorbei, mein Freund, dann sollst du alles
wissen.
Wir haben auch nicht eben viel geschlafen.
Es hat sich viel Merkwürd'ges zugetragen;

Sir Oliver.

Ihr habt euch mit Gespenstern ja geschlagen.

Sir Harry.

Geschlagen nicht, zur Ruhe nur gebracht.

Sir Oliver.

Wie viele Abentheu'r in einer Nacht!

(Sie gehen.)

Die Heerstraße bei Ludlams Höhle. — Die Höhle ist verschlossen.

George Wilkens (kommt singend).

Kömmt der blasse Tod herbei,
Bringt er dir Verderben,

Blüht dir keine Freude neu,
Hoffen deine Erben —

(spricht dazwischen:)

Ob ich Erben habe, das weiß ich nicht;
aber daß ich keine Erbschaft habe, das
weiß ich.

(singt)

Blumen welken —

(spricht:)

Blume bin ich nun eben nicht.

(singt)

Fleisch ist Heu —

(spricht:)

Das ist wahr! Mein Fleisch ist lange so
trocken als Heu gewesen.

(singt)

Auch das Grab muß werben!

(spricht:)

Man kriegt aber kein Handgeld. Sonst
ward einem doch ein Obol in die Hand ge-
drückt, jetzt bekömmt man gar nichts. —

(singt)

Alles stirbt; ich! meiner Treu,
Ich will auch mal sterben.

(spricht:)

Schon gut, schon gut! Es hatte keine Eile.

(schweigt ein wenig)

Das Lied ist just nicht für die Langeweile.

(grübelt)

Ha, der verfluchte dicke Ritter! Ihm
Kann's nicht viel helfen, und ich — geh
zum Teufel.
Ich dachte doch, es sollte glücklich seyn,
Das Zaubergeld, weil ich es von der Hexe
Geliehen, und im Anfang war es auch:
Denn erst gewann ich die zweihundert Kronen
Vom tollen Robin, dann funfzig Ducaten
Vom Bauernlümmel; aber alles, alles
Ist in den Schmeerbauch dieses feisten Rit-
ters
Gefahren, das, und meine eigenen
Fünfhundert gute Kronen obendrein.
Kein Mittel zu bezahlen; und es wird doch
Die Zeit wohl seyn! Fünf Uhr. — Ob wohl
die Alte
Dann wirklich auch so unbarmherzig ist?
Läßt sie sich gar nicht rühren? Man muß ihr
Das Herz erweichen, ihre Schönheit rühmen,
Ihr gutes Herz in Anspruch nehmen —
Teufel,

Das wär' doch gar zu toll. Wohl hundertmal
Bin stets ich der Gefahr entgangen; nimmer
Traf mich 'ne Kugel in der Schlacht, und
traf
Das Schwerdt, so gab es nur 'ne leichte
Wunde.
Und jetzt soll eine alte Hexe mir
Den Hals umdreh'n, wenn zu bestimmter
Stunde
Ich wieder nicht fünfhundert lump'ge Kronen
Bezahlen kann? Nein, das ertrag' ich nicht! —
(grübelt)
Was ist zu thun? Ich kann es nicht ver-
hindern.
Ich hab' nun einmal doch das Symbolum:
Wenn es vorbei, dann ist's vorbei! Gleich-
viel!
Einmal muß man den sauren Apfel beißen.
Ich bin ja nicht mehr jung, bald gegen
funfzig;
Die sauberste Portion hab' ich genossen.
Man muß die Tonn' nicht bis zum Boden
leeren,
Nicht auch den Bodensatz hinunter schlucken.

— Doch möcht' ich leben! — Warum soll
ich just
An diesem hübschen, lichten Sommermorgen
Zum Teufel fahren? — Diese Frage thät' ich,
Wenn auch der Tod nach dreißig Jahren
käm'
Und klopft an meine Thür mit seiner Hippe.
Marsch, Marsch! Da hilft kein langes Zau-
dern. Will sie
Mir Aufschub geben, gut; wo nicht, auch
gut.
Nur kurz und gut! Und damit auf und
Holla!

(Er geht zu der Höhle.)

Hier soll es seyn! Ja wohl, hier war die
Höhle.
Ich seh' noch da den alten Kupferkessel
Im Sande. Aber wo ist denn der Eingang?
— Du Hase! schwindelt's dir? Pfui, schäm'
dich, George!
Zum Henker! Ist es denn zum erstenmal,
Daß du in solcherlei Gefahr gewesen?
Hast du vergessen, wie du unterm Galgen
Mit einem andern dummen armen Teufel
Um's

Um's Leben auf der Trommel würfeltest?
Er ward gehangen, ich ging frei. Von der
Zeit
Lieb' ich das Würfeln, wie mein halbes Leben;
Das kann mir wohl kein Menschenkind ver-
denken.
Doch alle Hagel, hier ist ja gesperrt!
Was Teufel! hat vielleicht die alte Hexe
Bankrut gemacht, und schließt die Fenster-
laden
Vor ihrer Bude?

(sieht nach der Sonne.)

Meiner Seel', die Sonne —
Die Sonne steigt, die Stund' ist längst
vorüber.
Noch leb' ich. Sieh, sie scheint ja lichterloh
Durch Ostens Thor, wie die Poeten sagen.
Die Alte schläft hinter den Bettgardienen.
's ist eine gute Haut, sie meint's nicht übel.
Nur Schade, daß ich nicht 'ne größ're Summ'
Von ihr geborgt. Sie thut mir nichts, das
merk' ich.
So geh' ich wieder in die weite Welt!
Und, weil mir doch kein Unglück hier begegnet,

Will wieder ich mein altes Glück versuchen.

(Zwei Soldaten kommen.)

Erster Soldat.

Da ist der Kerl! Greift ihn!

George.

Was ist denn das?

Soldat.

Du bist George Wilkens. Nicht?

George.

Warum denn eben?

Soldat.

Wie heiß'st du denn?

George (verblüfft).

Bald so, bald so. — Hab' keinen Bestimmten Namen. — Musje John.

Soldat.

Du lügst!

Du bist ein Engeländer, ein Spion.

George.

Nein Bruder, meiner Treu, ich bin ein Schott'.

Soldat.

Das lügst du! Diese Sprach' hat dich verrathen.

Gleich hin —

George.

Wohin?

Soldat.

Zum Galgen.

George.

Alle Teufel!
Da fall' ich ja aus Scylla in Charybdis.

Soldat.

Bist du ein Britte nicht?

George.

Das mag wohl seyn,
Doch kein Spion. Ich bin ein Deserteur,
Ich suche Dienst' in Schottland.

Soldat.

Deserteur!
Da hast du Recht. Bist einmal desertirt
Von unserm Regiment, wenn ich nicht irre.

George.

Wohl irrst du Bruder, doch das schadet nicht,
Irren ist menschlich.

Soldat.

Gleich mit mir zum Galgen.

George.

Zum Henker —

Soldat.

Ja, ganz Recht! zum Henker geht's.

George.

Dann wär' es besser doch, wenn Ludlam mich
Verschlungen hätte. Hängen mag ich nicht.

Soldat.

Das glaub' ich.

George.

Bringt mich hin zu eurem Oberst;
Er hat jus gladii, er kann begnad'gen.

Soldat.

Das thut er nicht, wenn ich ihn kenne; doch
Die letzte Bitte kann man dir gewähren.

George (sich selbst tröstend).

Wenn es vorbei, dann ist's vorbei. — Wohlan,
So gehn wir denn. Kennt ihr das alte Lied:

(singt)

Kommt der blasse Tod herbei,
Bringt er dir Verderben?

Soldat.

Das ist ein Lied für dich.

George.

Und für uns alle:
Heut' ich, und morgen du. Wollt ihr es hören?

Soldat.

Das ist mir ein verstockter Sünder.

Zweiter Soldat.

Laßt
Ihn singen. Er hat Muth; das kann ich
leiden.

George.

Nicht wahr? Weil man gehangen wird,
muß man
Den Kopf nicht hängen lassen. Nun marsch,
marsch!
Ich sing das Lied; so gehen wir zum Oebrst.

(Sie führen ihn fort. Er singt sein Lied.)

(Robin kömmt hurtig von der andern Seite, mit einem Schwerdt umgürtet, vom Arzte begleitet.)

Arzt.

Jetzt sind wir da, jetzt hab' ich eu'r Verlangen
Erfüllt, so ungereimt es ist; weil wohl
Ich weiß, der Phantasie erhitzte Bilder
Sind euch gefährlicher, als eure Wunde.

Robin.

Ha, das ist keine Höhle!

Arzt.

Dacht' ich's nicht?

Nur eure Phantasie ist hohl gewesen;
Denn, was voll Thorheit ist, das ist voll nichts,
Und Nichts ist hohl, und Hohlheit macht
die Höhle.

Robin (ohne seiner zu achten).

Sie hat sich schon verschlossen, hat schon
grausam
Die arme Frau und das unschuld'ge Kind
Mit ihrem harten Felsenstein zerschmettert.
Und ich? Ich sollte leben? Solch ein Leben
Genießen, das die edelste der Frauen
Mit eigener Vernichtung mir gekauft?
Nein, bei St. Dunstan, Schottlands Heil'=
gem! Nein!
Mein Herz ist voll Verbrechen, doch mit
Kohlen
Hat noch die Hölle nicht darin geschrieben
Das schnöde Wort: Herzlose Eigenliebe.

Arzt.

Jetzt kommt er von der Höhle auf die Hölle;
Das ist grammatikalisch zu begreifen:
Denn Höhl' und Hölle sind Geschwisterkin=
der,
Wie im Latein'schen *Avere* und *Cavere*!

Robin.

Hier stiegst du mit dem Kinde tief hinunter,
Mit Betty an der Brust, die ohne Sorge
Zum letztenmal die kleine Hände gegen
Das falbe Zauberlicht des Himmels streckte.
Jetzt wirst du dann, als ein unruh'ger Schatten,
Der seine Hälft im Leben nachgelassen',
Bei Mitternacht mich an dem Bett' besuchen,
Wie Marmor blaß, mit Erdpech in dem Haar,
Und mir die Leiche meiner Betty zeigen.

(heftig, mit ausbrechenden Thränen.)

Nein, beim lebend'gen Gott! ich folge dir.
Wohl hat der Berg sein festes Thor verschlossen,

(zieht sein Schwerdt.)

Doch dieser Schlüssel soll den Weg mir öffnen.
Ich finde dich, wenn auch die Labyrinthe
Des Berges doppelt so verwickelt wären;
Ich finde meine Betty drunten, zwischen
Den kleinen Elfen, denn kein Elfe hat
Ihr himmlisches Gesicht und ihre Augen.

(Er setzt das Schwerdt gegen die Brust.)

Hier ist das schuld'ge Blut! Ich komme,

Fanny.

Fanny

(von William und Clara begleitet, stürzt herein mit Betty auf dem Arm, und hält seinen Arm zurück).

Um Gotteswillen! Deine Fanny lebt!
Und Betty lebt, und William dein Sohn!
Der Kummer hat in Freude sich verwandelt.
Du weinst? Du liebst mich? Ich Glückselige.

(Sie umarmt ihn.)

Robin.

Du lebst? Ist es ein Traum? O süße Betty!

(Er nimmt die Kleine in seine Arme und küßt sie.)

Betty.

Ja, Vater! Deine kleine Betty lebt.
Und William ist Offizier geworden.

Robin (entdeckt ihn).

Mein wack'rer Sohn, hast die Gefahr bestanden?

William (in seinen Armen).

Wir bringen Sieg und Glück. Was fehlt, mein Vater?

Fanny.

Er war der erste, der den Wall bestieg,
Und Lieb' und Ehre haben ihn belohnt.

Der König hat zum Ritter ihn gemacht,
Und er ist Klara's Bräutigam.

Klara (zu Robin).

Mein Vater!

Robin (betrachtet sie alle mit starren Augen).

Wie faß' ich doch mein ganzes selt'nes Glück?
Ludlam versöhnt! Die Höhle zugeschlossen!

Fanny.

Still, still! ich höre himmlisch süße Töne.

(Alle horchen. Es wird von drei Stimmen hinter der Felsenwand gesungen.)

Der Schatten ist verschwunden,
Er hat das Licht gefunden,
Dank sey der Unschuld Muth!
Frei ist die reu'ge Seele,
Und das Gespenst der Höhle
Nicht dürstet mehr nach dunklem Blut.

(Sir Oliver, Sir Harry und mit ihnen Sir John Bull und Dick kommen mit Gefolge. Wie sie den Gesang aus dem Berge vernehmen, stehen sie bestürzt still, und horchen nach ihm. In diesem Augenblick öffnet sich die Höhle wieder. Sie ist völlig licht, mit Rosen, Lilien und Laubwerk geschmückt. Bergkrystalle und glänzende Metallstapfen schimmern von der Decke. Statt des Brunnens, sieht man einen

weißen Altar. Drei geflügelte Jungfrauen in weißen Kleidern knieen beim Altar und singen:)

Die Sünde wilder Jugend
Hat eheliche Tugend
Gesühnt am selb'gen Ort.
Des Mordes rost'ge Flecken
Nicht mehr das Schwerdt bedecken,
Die Heldenthat vertilgt den Mord.

Jetzt mit euch allen Frieden!
Das Schrecken ist geschieden,
Wir bleiben hier zurück;
Wir werden euch umschweben,
Beschützen euer Leben,
Und theilen euer schönes Glück.

(Die Höhle schließt sich wieder.)

William.

O Klara!

Robin.

Ha, ich fühle mich gesunder.

John Bull.

's ist ein erstaunlich Wunder;
Was sagt ihr, Doctor?

Doktor.

Ich bin ganz versteinert,
Ich fühle mich verkleinert.

John Bull.

Erklärt uns das aus der Naturgeschichte.

Sir Harry (zu Klara).

O meine liebe Nichte!

Sir Oliver.

's ist unbegreiflich.

John Bull (unruhig).

Ich bin jetzt gesonnen,
Was ich im Spiel gewonnen,
Gleich wieder unter Arme auszutheilen.
Hier in der Nähe weilen
Vermuthlich welche. Denn jetzt will ich nützen,
Und jemand unterstützen.

(Er wird Fanny gewahr.)

Ach, da ist ja die Frau!

(zu Harry)

Nicht wahr? Sie wohnen
Da in dem Hause?

(zu Fanny)

Wollt ihr wieder Kronen?

(zu Jack)

Gieb mir die Beutel.

(Jack giebt ihm zwei größere und einen kleinen Beutel.)

John Bull (zu Fanny).

Wollt ihr?

Fanny.

Edler Ritter —

John Bull (ungeduldig).

Macht mir das Leben bitter
Nicht wieder mit den Fratzen! Wollt ihr's
haben?

(Er wirft ihr die Beutel in die Schürze.)

Fanny (herzlich).

Man dankt doch für die Gaben!

John Bull.

Bei mir nicht. —

(wendet sich zu Sir Harry.)

Was die Eh' mit deiner Nichte
Betrifft, und diesem Wichte,
So hab' ich nichts dagegen.

(legt Klaras Hand in Williams.)

Ich geb' euch meinen väterlichen Segen!

Sir Harry.

Ei, lieber Bruder, du bist ja verwandelt!

John Bull.

Ich habe stets moralisch gut gehandelt;

Doch, seit sie in der Höhle dort gesungen,
Fühl' ich mich doppelt noch dazu gezwungen.

(Soldaten kommen mit George Wilkens.)

Soldat.

Ein Deserteur, Herr Obrist, ist gefangen,
Und —

Sir Oliver.

Ist er schon gehangen?

Soldat.

Noch nicht.

Sir Oliver.

Wohlan, so soll er heute leben.

George.

Ich danke für die Frist, die mir gegeben.

Soldat.

Es ist nur Galgenfrist; denn sieh'st du,
Morgen —

George.

Ein jeder Tag hat seine Sorgen.
Vielleicht wird mir der Obrist Gnade schenken,
Dann kannst du selbst dich henken.

Robin.

Herr Obrist, wollt ihr meine Bitt' erfüllen?
Er ist mein Kamerad, es wäre Schade,

Wenn er in Sünden stürb'; ich bitt' um Gnade!

Sir Oliver.

Er hat sie euretwillen.

George.

Viel Dank. Jetzt kann ich wieder Athem holen.

(leise zu Robin.)

Du sammlest auf das Haupt mir glüh'nde Kohlen,
Ich hab' es wahrlich nicht verdient!

Robin.

O Lieber,
Der Himmel sey gelobt, es ist vorüber!
Am wenigsten ich wollte,
Daß alles nach Verdienst hier gehen sollte.

Dick (weinend).

Für jeden ist nun alles gut gerathen,
Ich Armer muß nur trauern,
Mich muß man nur bedauern.

William.

Was fehlt denn dir?

Dick.

Ach, alle die Ducaten.

William.

Hast du sie schon verloren?

Dick.

Leider dessen!
Ich war so toll vermessen,
An's Würfeln mich zu wagen,
Und kannte nur das Spiel vom Hörensagen.
Da hab' ich die Ducaten
Verloren alle, dort an den Soldaten.

George.

Ich an den Ritter.

John Bull.

Habe sie so eben
Der guten Frau gegeben.

Dick.

Ach Gott, das Glück ist eitel!

(zeigt auf Fanny's Schürze.)

Da sind sie in dem kleinen Lederbeutel.

Fanny.

Ich, lieber Dick, will dir dein Geld nicht nehmen;
Da sind sie.

Dick.

Mißtresse ach, ich muß mich schämen.
Doch, wenn ihr es erlaubt, bin ich gesonnen —

(Er nimmt den Beutel.)

Fanny.

O schönes Spiel, ein jeder hat gewonnen!

Sir Harry.

Das Leben ist ein Spiel, wo wir es fassen.
Wohl dem, der stets gelassen,
Wie Tom und ich, ganz langsam und ganz leise
Hinwandelt auf dem dünnen, glatten Eise!
Doch giebt es Poltergeister,
Wie unser Bruder da, und sie sind dreister;
Doch aus dem ganzen Kampfe
Wird wieder Spiel — es gaukelt nur im Dampfe.
Heil dem, der keck die Schanze
Des Frevels stürmt, der in erhab'nem Glanze
Mit Sieg zurückgekommen!
Er hat den Dank von Tausenden vernommen,
Er hat das Spiel gewonnen,
Sein Heldenmuth ist der Gefahr entronnen.
Doch weh' dem armen Blinden,

Der

Der nur in dunkler Nacht sein Glück will
finden:
Er sieht den Abgrund nicht; die Würfel
rollen,
Die ihn bestrafen sollen.
Leichtsinnig spielt der herzlos kalte Kühne,
Wie Schatten auf der Bühne;
Oft schlüpft er durch, er lacht, er ist zu-
frieden,
Und — als ein Schatten ist er selbst ge-
schieden.
Eins rührt mich sehr — da muß ich Mit-
leid haben —
Wenn mit Gefühl, voll Tiefsinn und erha-
ben,
Sich oft auch bess're Seelen
Verirren, denen Muth und Stärke fehlen.
Der arme Mensch, er kann sich selbst nicht
retten
In seinen Zauberketten!
Da muß ihm helfen, aus dem Abgrund rei-
ßen,
Was man nicht Spiel kann heißen,
Was immer gleich sich bleibt und ohne Reue,

Stets alt, und doch weit schöner als das
Neue;
Und das ist: Lieb' und Tapferkeit und
Treue!

Freya's Altar.

Lustspiel in fünf Akten

von

Oehlenschläger.

Berlin, 1818.
In der Nicolaischen Buchhandlung.
Wien,
bei Carl Gerold.

Personen:

Baron von Bilbo, verkleidet, als alter Bauer.

Oberst von Helm.

Heinrich, Diener des Herrn von Bilbo.

Fräulein Klotilde, Tochter des Obersten.

Beate, ihre Kammerjungfer.

Niclas, Gärtner.

Guilielmo, Sohn des Barons.

Der Schulmeister.

Ein Bedienter des Obersten.

Jacob, in des Oberst Diensten.

Kunz, in des Herrn von Bilbo Diensten.

Madame Geldschlingels.

Urania, ihr Kammermädchen.

Erster Akt.

Platz im Walde. In der Mitte ein großer viereckiger Altar von gehauenen, mit Moos bewachsenen Steinen.

Guilielmo

(mit Mantelsack und Guitarre auf dem Rücken; sitzt beim Altar, und haut in den Stein mit seinem Meißel).

Da steht es! FREYA. Jetzt ein wenig Erde in die Buchstaben, damit sie hübsch alt aussehen. Dieser Staub soll sie so ein achtzehn, neunzehn Hundert Jahre zurück in die Zeit versetzen. — Aber, was hab' ich gethan? Es sind lateinische Buchstaben, und sollte Runen seyn! — Und die habe ich vergessen. O wehe! Was werden unsere Alterthumsforscher sagen, wenn sie hören, daß ich Freia's Namen in den Altar mit lateinischen Lettern gehauen? Wie werden sie über mich Armen herfallen! 's hilft nicht,

wenn ich auch nachher ihr Bild auf den Altar setze; ob es ihr auch an Geist und Schönheit gleicht. Sie sehen nur nach den Buchstaben, und mir werden sie vorwerfen, daß ich meine Nationalität verloren habe.

(Er steht auf.)

Welch' ein schöner Buchenwald! Der germanische Genius schüttelt die Blätter, und erzählt alte Mährchen. Man sage, was man wolle, die grüne Frische der nordischen Wälder trifft man nicht in Italien. Wie oft habe ich in der Mittagshitze geseufzt unter den staubgrauen, dünnlaubigen Oliven, und mich in euren Schatten gewünscht, herrliche Buchen! Hier giebt es Aria cattiva, keine Schlangen. Hämische Räuber stören nicht den süßen Genuß der kühlen Abende, und hier spricht man die Sprache, die mein Herz am besten versteht. Ja, Italien! ich danke dir, weil du mich in deinem Schooße auferzogen. Ich habe Begeisterung an den Ufern des gelben Tiber getrunken. Ich habe die Werke der Unsterblichen angestaunt, und meine Kunst gelernt. Jetzt bin ich wieder

da! Und ich schwöre dir, väterlicher Wald, daß ich dich nie mehr — wenigstens nur auf sehr kurze Zeit, verlassen werde. Mein Meißel ist meinem Vaterlande geweiht. Was ich wollte, habe ich errungen, und — ist Klotilde nur treu = = = — doch dieser Gedanke macht mich zittern. — Drei Jahre. — Wie vieles verändert sich nicht in der Zeit! — Nein, sie liebt mich. Ich habe keine Dulcinea in eigener Einbildung angebetet. Das holde Geschöpf lebt und blüht. Ihr Herz ist mein. Ich bin froh; ich hoffe!

Heinrich. Guilielmo.

Heinrich.

Was seh' ich?

Guilielmo.

Diesen Menschen sollt' ich kennen.

Heinrich.

Nein, meine Augen betrügen mich nicht. Es ist der gnädige Junker Wilhelm.

Guilielmo.

Es ist Heinrich, meines Vaters Diener.

Heinrich.

O, ich könnte weinen, wie ein Kind, wenn

wenn ich auch nachher ihr Bild auf den Altar setze; ob es ihr auch an Geist und Schönheit gleicht. Sie sehen nur nach den Buchstaben, und mir werden sie vorwerfen, daß ich meine Nationalität verloren habe.

(Er steht auf.)

Welch' ein schöner Buchenwald! Der germanische Genius schüttelt die Blätter, und erzählt alte Mährchen. Man sage, was man wolle, die grüne Frische der nordischen Wälder trifft man nicht in Italien. Wie oft habe ich in der Mittagshitze geseufzt unter den staubgrauen, dünnlaubigen Oliven, und mich in euren Schatten gewünscht, herrliche Buchen! Hier giebt es Aria cattiva, keine Schlangen. Hämische Räuber stören nicht den süßen Genuß der kühlen Abende, und hier spricht man die Sprache, die mein Herz am besten versteht. Ja, Italien! ich danke dir, weil du mich in deinem Schooße auferzogen. Ich habe Begeisterung an den Ufern des gelben Tiber getrunken. Ich habe die Werke der Unsterblichen angestaunt, und meine Kunst gelernt. Jetzt bin ich wieder

da! Und ich schwöre dir, väterlicher Wald, daß ich dich nie mehr — wenigstens nur auf sehr kurze Zeit, verlassen werde. Mein Meißel ist meinem Vaterlande geweiht. Was ich wollte, habe ich errungen, und — ist Klotilde nur treu = = = — doch dieser Gedanke macht mich zittern. — Drei Jahre. — Wie vieles verändert sich nicht in der Zeit! — Nein, sie liebt mich. Ich habe keine Dulcinea in eigener Einbildung angebetet. Das holde Geschöpf lebt und blüht. Ihr Herz ist mein. Ich bin froh; ich hoffe!

Heinrich. Guilielmo.

Heinrich.

Was seh' ich?

Guilielmo.

Diesen Menschen sollt' ich kennen.

Heinrich.

Nein, meine Augen betrügen mich nicht. Es ist der gnädige Junker Wilhelm.

Guilielmo.

Es ist Heinrich, meines Vaters Diener.

Heinrich.

O, ich könnte weinen, wie ein Kind, wenn

ich nicht ein Mann mit Fassung und Geistesstärke wäre.

Guilielmo.

Bist du es wirklich?

Heinrich.

In der That! Und der gnädige Junker sind auch wieder da, sind in Italien gewesen, nicht todtgeschlagen? Ach, ich war so angst, jedesmal, wenn ich in den Zeitungen von feuerspuckenden Bergen, vom Erdbeben in Lissabon, vom Aufruhr in Constantinopel gelesen. Man sagt, daß Sie in Constantinopel die mahomedanische Religion angenommen haben. Ist's wahr?

Guilielmo.

Nein.

Heinrich.

Nun, der Himmel sey gedankt. Und eben so frisch und gesund, wie vorher. Kein Haar an ihrem Haupte gekrümmt, möcht' ich sagen. Doch, was schwatz' ich! Der gnädige Junker hat gekräuselte Haare gekriegt! Das rührt wohl von der starken Hitze —

Guilielmo.

Im Brenneisen her. Ganz recht. — Doch, sag' einmal — wohnt nicht der Oberst Holm hier? Oder Ringburg, wie er sonst hieß? Hat er nicht seinen Namen verändert, nach dem reichen Oheime, den er beerbt? Hat er sich nicht dieses Landgut gekauft? Ist mein Vater nicht bei ihm zu Besuch?

Heinrich.

Ja wohl. Und — wie würde der alte Herr sich freuen, wenn er könnte! Er hat aber selbst in diesen Tagen zu viel zu schaffen. Der gnädige Junker wissen —

Guilielmo.

Pfui Teufel! Nenn' mich nicht Junker.

Heinrich.

Soll ich Hof, Jagd, oder Kammer voransetzen? Soll ich Junker wegnehmen und Herr an die Stelle setzen?

Guilielmo.

Du sollst mich Guilielmo nennen. So heiß' ich in Italien.

Heinrich.

Nun, dacht' ich's nicht, daß Sie sich in Italien doch haben umtaufen lassen?

Guilielmo.

Gleichviel, Heinrich! Nimm zum Beweise meiner alten Güte gegen dich diese Exemplare von meiner Münzsammlung, und sey mein Freund.

Heinrich.

Soyons amis, Cinna! — Gold? Louisd'ors! Ach, soll ich noch vor meinem Tode diese lieben treuen Gesichtszüge mit Augen sehen? (leise) Die Bildhauerei muß doch so übel nicht seyn, wenn sie solche Stücke abschlagen kann.

Guilielmo (greift in die Tasche).

Bitte um Verzeihung. Ich gab dir ein Paar dumme moderne Louisd'ors, statt dieser zwei kupfernen Heller mit edlem Roste, die ich selbst in der Nähe der ewigen Roma aus der Erde gegraben.

Heinrich.

Vielen Dank! Thut nichts. Verstehe nicht Latein. Bin mehr von dem französischen Geschmacke.

(Er steckt das Geld in die Tasche.)

Guilielmo.

Sage mir: ist es wirklich wahr, daß mein Vater Fräulein Klotilde heirathen will, wie die Stadt sagt?

Heinrich.

Ja, das hat seine Richtigkeit.

Guilielmo (erschrocken).

Daß er sie heirathet?

Heinrich.

Daß er sie heirathen will.

Guilielmo.

Und sie?

Heinrich.

Will nicht.

Guilielmo.

Machen keine andere ihr die Cour?

Heinrich.

Viele.

Guilielmo.

Und sie?

Heinrich.

Ist gleichgültig gegen sie, und betrübt, wenn sie allein ist.

Guilielmo.

Gott sey gelobt!

Heinrich.

Freu't man sich in Italien, wenn andere Leute betrübt sind?

Guilielmo.

Ist mein Vater noch eben so wunderlich, wie sonst?

Heinrich.

O, weit ärger noch. Er ist beinahe wunderbar. So was nimmt zu, mit den Jahren. Man sagt: das Alter macht weise; aber das ist nur selten; meistens macht es noch eigensinniger und ungereimter, als man vorher gewesen.

Guilielmo.

Braucht er noch immer die wunderlichen Redensarten?

Heinrich.

Versteht sich. Und er macht noch täglich ein Stücker drei, vier neue obendrein.

Guilielmo.

Er ist einmal in England gewesen. Es ist ein mißverstandener affectirter Humor.

Mitunter sagt er doch recht lustige Sachen. Du weißt, daß er mich mit der reichen Wittwe verheirathen will.

Heinrich.

O, nehmen Sie sie. Sie thuts doch nicht lange mehr.

Guilielmo.

Sie trinkt.

Heinrich.

Nun, Herr Gott, das thun ja alle Menschen.

Guilielmo.

Man sagt, daß sie sich betrinkt.

Heinrich.

Nun, dann ißt sie wieder nicht viel, das eine muß für das andre büßen. Ebbe und Fluth muß in der Welt seyn.

Guilielmo.

Ein betrunkenes Weib ist ein häßlicher Anblick.

Heinrich.

Aber zugleich ein sehr moralischer, weil er andere von diesem Fehler abschreckt. Uebrigens habe ich sie nie in diesem Zustande

gesehen. Sie ist immer so in einem Espece von Tiers-Etat. Nie betrunken, nie nüchtern, das ist ja eben das Rechte. Sie schwebt auf den Dünsten des — freilich gebrannten Weines, zwischen Himmel und Erde, wie ein Regenbogen. Ist das nicht ein schöner Anblick?

Guilielmo.

Höre Heinrich! Schön, daß ich dich getroffen! Die Wittwe nehm' ich nicht, das kannst du wohl denken. Aber ich habe sie zum Spaß aufs Land hinaus invitirt, um Morgen Mittag mit mir im Gasthofe zu speisen. — Ich liebe Klotilden, muß aber wissen, ob sie auch mich noch liebt. Sie war kalt, da ich wegreiste, weil ich meine Liebe zu ihr mit der Liebe für die Musen vereinigen wollte. Meinen Vater muß ich auch ein wenig hinters Licht führen, ehe er erfährt, was aus mir geworden. Er hat mich oft einen Gaukler und Landstreicher genannt, jetzt will ich einen solchen vorstellen. Ich thue, als wenn ich zufälligerweise hieher gekommen, als ob ich nicht wüßte, daß

Oberst Helm dieses Gut gekauft, daß mein Vater hier sey, gebe mich für einen Guitarrenspieler aus, der umhergeht und für Geld spielt, kurz, mache den verlornen Sohn.

Heinrich.

Wollten sie dann nicht einige von meinen Kleidern haben, und mir die ihrigen wiedergeben, damit das Costüme richtig sey? Denn wir leben nicht mehr in den Garrickschen Zeiten, da man Macbeth mit Haarbeutel spielte.

Guilielmo.

Nein, Heinrich. Ein wenig muß man immer seine Rollen idealisiren. Wer kömmt da?

Heinrich.

Fräulein Klotildens Kammermädchen, mit einem fremden Menschen.

Guilielmo.

Das ist ein sehr hübsches Mädchen. Herrlich! Ich fange gleich an, meine Rolle zu spielen. Ich mach' diesem Mädchen die Cour.

Heinrich.

Das wird das Fräulein nicht loben.

Guilielmo.

Wenn sie mich liebt? Und das wollen wir ja eben versuchen. Komm, wir wollen einen Augenblick bei Seite gehen.

(Sie gehen.)

Beate und Niclas (kommen im Gespräch; Beate hat eine Schachtel unter dem Arm).

Beate.

Ja, es wäre freilich ganz allerliebst, Niclas, wenn du Gärtner bei meiner Herrschaft werden könntest.

Niclas.

Höre, ich will dir etwas sagen.

Beate.

Nun?

Niclas.

Nein, du sollst es nicht eher wissen, als bis alles vorüber ist.

Beate.

Bitte, sage mir es gleich!

Niclas.

Ich will mich für einen Franzosen ausgeben, der seine Kunst im Auslande gelernt. Dann nimmt mich der Herr Oberst vielleicht

eher in seine Dienste. Denn wüßte er, daß es nur ein Landeskind ist, der deinetwegen seinen Dienst sucht, dann würde er mich vielleicht einen hausbackenen Kerl nennen, und mit Protest zurückweisen. Wir müssen thun, als wenn wir einander nie gesehen hätten.

Beate.

Ja, das müssen wir.

Niclas.

Ich will es noch heute versuchen.

Beate.

Aber kannst du nun auch französisch sprechen?

Niclas.

Wenn ich es tüchtig mit Deutsch mische, dann fließt es köstlich. Der Herr Oberst, weiß ich, spricht es selbst nicht besser.

Beate.

Aber das Fräulein?

Niclas.

Sie ist die Güte selbst, sie wird uns nicht verrathen. —

Beate.

Wohlan! So gehe denn jetzt. Ich wünsche dir Glück!

Niclas.

Krieg' ich keine Herzstärkung auf die Reise?

Beate.

Mache dich jetzt aus dem Staube. Da ist ein fremder Herr!

Niclas.

Willst du gern mit ihm allein seyn?

Beate.

Er ist vielleicht Gast bei uns und könnte dich verrathen.

Niclas.

Du hast Recht. Leb' wohl, süßes Kind! Ich fange baldmöglichst mein Abentheuer an. Was thu' ich nicht deinetwegen?

Beate.

Der gute Junge, er meint's ehrlich. Jetzt will er sogar meinetwegen ein Franzose seyn. Das ist doch ein starkes Stück! — (geht.)

Guilielmo (kommt mit einer Brille auf der Nase).

Guten Tag, mein schönes Kind!

Beate (bei Seite).

Herr Je, wie er mich anguckt; als wenn er mich kaufen wollte.

Guilielmo.

Ich grüße dich, mein artiges Kind.

Beate.

Ich danke, mein blinder Herrr.

Guilielmo.

Dein blinder Herr? Das ist Cupido, das bin ich nicht.

Beate.

Ich denke, Sie müssen ein schlechtes Gesicht haben, weil Sie mit Brillen gehn.

Guilielmo.

Ein schlechtes Gesicht! Findest du wirklich mein Gesicht so schlecht?

Beate.

Schwache Augen, mein' ich.

Guilielmo.

Weißt du denn nicht, daß man immer Ferngläser braucht, wenn man Sterne entdeckt. Ich habe eben zwei neue an dem blauen Himmel gefunden.

Beate.

Ihre Dienerin! (will gehen.)

Guilielmo (hält sie zurück).

Ich habe entdeckt, daß dieses der Wald der Liebe ist, und —

Beate.

Dieser Wald gehört dem Obersten Helm, meines Fräuleins Vater; und ich komme mit Putz aus der Stadt, den er ihr morgen an ihrem Geburtstage schenken will.

Guilielmo.

Ei, das trifft sich ja ganz allerliebst! Dann komme ich auch, und singe ihr ein Ehrenlied.

Beate.

Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?

Guilielmo.

Ein junger Mensch, der sich drei Jahre in Italien aufgehalten, um den Gesang vom Grunde aus zu studiren, und der jetzt ganz Deutschland durchwandert, und Concerte giebt, um es in Contribution zu setzen.

Beate.

Sehr musikalisch.

Guilielmo.

Das Geld klingt auch schön! Aber schöne Mädchen bezahlen nichts; Standespersonen dagegen bezahlen nicht nach Belieben.

Beate (bei Seite).

Ein lustiger Mann! — (laut) Jetzt muß ich wirklich gehen.

Guilielmo.

Darf ich mir Ihren werthen Namen ausbitten?

Beate.

Ich heiße Beate.

Guilielmo.

Beatus ille, der dich zum Weibe bekömmt.

Beate.

Adieu!

Guilielmo.

Darf ich mir — ohne Verdruß — etwas von ihnen ausbitten, ehe wir scheiden?

Beate.

Was?

Guilielmo.

Ob Sie so gütig seyn wollten, gefälligst

ein Vergißmeinnicht zwischen die Blätter meines Stammbuchs zu legen?

Beate.

Wo ist das?

Guilielmo (zeigt auf seinen Mund).

Hier.

Beate.

Sind Sie nicht recht gescheut?

Guilielmo.

Ich habe eine schöne Sammlung unsichtbarer Küsse auf diesen Lippen, können Sie glauben: deutsche, französische, schweizerische, italiänische und tyrolische, und Sie können mir es nicht verdenken, daß ich gern die Sammlung completiren möchte. (Er küßt sie.)

Beate (trocknet sich den Mund).

Das war genommen, nicht gegeben, mein Herr.

Guilielmo.

O es hätte nicht halb so gut geschmeckt, wenn es ganz freiwillig gegeben wäre. So! Nun gehe ich denn. Und heute Abend komme ich, und halte eine schöne Serenade vor deinen Fenstern.

Beate.

Das sollen Sie hübsch bleiben lassen. Das ist nicht Gebrauch hier in diesem Lande.

Guilielmo.

Was nicht ist, kann noch werden. Wozu fruchtet eine Reise, wenn man nicht nützliche Entdeckungen mit nach Hause brächte?

Beate.

Ach gehen Sie mit ihren nützlichen Entdeckungen.

Guilielmo.

Ich werde sie dir mittheilen.

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Der Schulmeister

(kömmt mit einer Reihe Kinder, er hat eine Ruthe in der Hand).

Stört mich nicht in meinen Betrachtungen mit eurem Schwatzen, Kinder, stört euch nicht selbst! Betragt euch, wie alte verständige Leute, die schon confirmiret und verheirathet sind, und werft die Kinderschuhe weit von euch ab! Das Lied, das mich als Verfasser nennt, und der Celebration des Geburtstages des gnädigen Fräuleins sein

Daseyn verdankt, ist noch nicht recht einstudirt. Ihr verrathet Reichthum an Mangel des Gehörs, und Armuth dagegen der musikalischen Kenntnisse. Dessen ungeachtet soll es sich wohl thun lassen, hoff' ich, denn der gute Wille ist doch in allen schönen Künsten die Hauptsache. — Doch, was seh ich? Hier ist ja ein Platz im Walde, dessen Bequemlichkeit zur Feier des Festes noch größer ist, als dessen, den wir eben gesehen. Wunderbar! Was sehe ich? Einen Stein mit 'nem Namen drauf. (setzt seine Brille auf die Nase und liest:) FREYA! — Heureka! Kinder, wißt ihr was, Kinder? Dieses ist ein alter Altar, den ich entdeckt habe! Ihr seyd selbst alle Augenzeugen, daß ich den Altar entdeckt habe.

Die Kinder (rufen).

Ja das haben wir alle gesehen.

Schulmeister.

Es ist keine leichte Sache, so etwas gleich aus dem Stegereif zu entdecken. Dadurch wird der gute Stein im Brette beim gnädigen Herrn, noch besser werden. Er ist ein

großer Freund von alten antiquitätischen Ruinen, und sucht beinahe immer vergebens. — Faltet jetzt eure Hände hübsch, Kinder, dann soll die Vermehrung eurer Kenntnisse erweitert werden, durch die Geschichte dieses Steins und seiner Absicht. (Die Kinder falten die Hände.) Seht ihr wohl, Kinderchen. —. In alten Tagen — hm! — in Gellerts Zeiten — hm! — und früher, Kinder — früher — war hier — in Germanien vor dem siebenjährigen Kriege — nach damaliger gebräuchlicher Mode und Aberglauben — eine Göttin, die — hm! — ja — he! — es geziemt sich wohl nicht, daß ich es euch sage, Kinder; denn — ihr seyd Kinder, Kinder! und — he! — mit Kindern darf man von solchen Sachen nicht reden. Also Kinder, wollen wir warten, bis ihr groß geworden, Kinder. Versteht ihr, Kinder?

Die Kinder.

Ja woh — O!

Schulmeister.

Nun so wißt ihr denn meine Meinung, Kinder. Und auf die Art und Weise haben

wir uns aus der Sache geholfen. Doch — es fällt mir etwas ein. — Ehe wir weiter schreiten, wollen wir einmal hier im Grünen probiren, wie die Geburtstags-Cantate sich ausnimmt. Fangt an, Kinder! Dann übt ihr euch auch zugleich; ich will euch helfen.

(Die Kinder singen Diskant. Der Schulmeister Baß, und schlägt Takt mit der Ruthe.)

Die Gnädige
Entschädige
Sich heute für die Sorgen,
Des Jahres Noth,
Mit Zuckerbrodt
Vom Abend bis zum Morgen.

Sie nickt schon fern,
Und spricht so gern
Mit allen auf den Straßen.
Sie ist so gut,
Weiß was sie thut,
Ist gar nicht aufgeblasen.

In dieser Frist
Geburtstag ist,

Drum springt das Gartenwasser.
Wir lieben sie!
Das wünschen hie
Die Kinder und Verfasser.

Schulmeister.

Bravum! Kinder, die Cantilene nimmt sich gut aus im Grünen. Wenn ihr nur immer hübsch den Takt halten könntet. Und dann sind auch einige Schwerenöther unter euch, die so unvernünftig sind zu singen: Verfasser und die Kinder. Ihr denkt vielleicht: erst kömmt der Verfasser, dann die Kinder. Das ist freilich wahr, in gewisser Rücksicht, aber in der Poesie können die Kinder bisweilen gern erst kommen, und dann der Verfasser. Sonst reimt es sich ja nicht auf Wasser. Das nennt man eine Hysteron proteron. Habt ihr nicht mehr Gehör für die Prosodie in der Poesie! Na, jetzt könnt ihr immer nach Hause gehn; aber zankt euch nicht auf dem Wege.

(Die Kinder laufen fort und balgen sich.)

Bauernstube.

Herr von Bilbo

(in altmodischer Tracht, mit Perücke und Haarbeutel; geht in Gedanken auf und ab).

Wie man doch dumm seyn kann! Mädchen sind Mädchen, moderne Kleider sind moderne Kleider. Lieb' ist Liebe, und eine Perücke à la Caracalla oder à la Brutus steht so hoch über eine Allongen-Perücke, als die Bürgermeister in Rom über den Bürgermeistern in Amsterdam. — Ich habe vorher nie recht die wahre Ursache begreifen können, warum sie mich nicht lieben wollte. Ich bin ein reicher Mann, ich bin ein moralisch exemplarischer Kerl, ich bin ein Edelmann, ich bin ein Mann in meinen besten Jahren. Aber, wie gesagt: Kleider sind Kleider, ein lockiger Scheitel ist ein lockiger Scheitel, jetzt müssen die Haare den Cavalieren zu Berge stehen, wenn sie den Damen gefallen wollen. — He Heinrich! — Kann der Kerl nicht hören? — Es ist bei Gott! hart für einen alten Cavalier, einen

Bedienten zu haben, der tauben Gehörs ist. Heinrich!

(Heinrich kommt mit einem Bündel.)

Schnecke! Kannst du nicht hören? Was hast du da? Was bringst du da?

Heinrich.

Kleider, Herr, die eben vom Kleidermacher gekommen sind.

Bilbo.

Du bist ein verfluchter Kerl! — Und dazu hast du den Schneider gekriegt, das langsamste von allen Insekten auf Gottes gepflasterter Erde! Heinrich, du bist brav! Ein wackerer Junge! Siehst du, jetzt bin ich dir wieder gut.

Heinrich.

Der gnädige Herr sind ein wenig strohfeurig, sonst der beste Mensch unter den Lebendigen und Todten. Der gnädige Herr sind ein Engel in Teufelsgestalt, wenn ich diese etwas dreiste Metaphér brauchen darf.

Bilbo.

Matador willst du sagen, Matador. Du hast einen guten Kopf, aber leider nichts ge-

lernt. Wärst du nicht so alt, wie du bist, wollt ich dich nach Pestalotzi's Institut in Schnepfenthal schicken.

Heinrich.

Ja, wenn's an einen von den Oertern wäre, wo man keine Prügel kriegt, aber mit Vernunftgründen bestraft wird. — Wollen wir jetzt den gnädigen Herrn anziehen?

Bilbo.

Ja, mein Freund!

Heinrich.

Hier ist alles. Ich habe keine neue Unterkleider bestellt; die alten sind noch nicht abgetragen.

Bilbo.

Du bist ein Biedermann, Heinrich, bist ein Biedermann!

Heinrich.

Erst die Stiefeln angezogen.

Bilbo.

Richtig! sie sind die Grundsätze der Garderobe; und alles muß von den rechten Grundsätzen ausgehen.

Heinrich.

Nun sage mir einer, ob der gnädige Herr nicht Waden bekommen hat!

Bilbo.

Nächstens mußt du mir ein Paar Stiefeln mit künstlichen Schmaalbeinen verschaffen, denn du weißt, von der Natur her bin ich etwas dick an den Knöcheln.

Heinrich.

Gut, gnädiger Herr! Jetzt die Perücke!

Bilbo.

Das ist die Hauptsache. Ist sie á la Caracalla, oder à la Brutus?

Heinrich.

A la Brutus.

Bilbo.

Gut. Ich habe nie Caracalla leiden mögen, seitdem er mir den Aufruhr unter den Gänsen machte auf der Festung Capitulatium in Rom.

Heinrich.

War nicht sein Taufname Catilina, Herr?

Bilbo.

Wohl möglich. Daß er seinen Vorsatz nicht durchsetzte, dafür können wir nur dem Ehrenmann Cicero danken.

Heinrich.

Euer Gnaden wollen wohl eigentlich Kikero sagen?

Bilbo.

Nein, ich will Cicero sagen, Heinrich; mit Zunamen de Officiis. Hilf mir jetzt die Perücke festschnallen.

Heinrich.

Da sieht man, wer eine gute Erziehung genossen hat. Ich armer Teufel hatte kaum Zeit, die lateinische Schule durchzulaufen.

Bilbo.

's ist immer meine Gewohnheit, die schönen Künste und Wissenschaften bei der Toilette zu studiren, und zu repetiren, um die Zeit nicht zu verschwenden. Wie kleidet mich die Perücke, Heinrich?

Heinrich.

Aimable! Der gnädige Herr sehen so

brutal aus, als wenn Sie gleich Cäsar todtstechen wollten.

Bilbo.

Nun, das ist mir herzlich lieb.

Heinrich.

Ich weiß nicht, wem der gnädige Herr am ähnlichsten ist, entweder dem atticanischen Vapoll, oder der vedicäischen Venus.

Bilbo.

Du bist ein Biedermann, Heinrich. Es ist mir lieb einen Bedienten zu haben, der kein Rindvieh ist. Ade! Ich eile jetzt auf den Flügeln der Liebe. Ich nehme Kunz mit mir. Auf Wiedersehn! (geht)

Heinrich (allein).

Kunz ist ein vierschrötiger Kerl. Es wird nicht leicht seyn, ihn mit auf den Flügeln der Liebe fortzutragen. — Na! — Jetzt sollten wir denn revidiren und untersuchen, was sich in den alten Kleidern befindet. (Er sucht in den Taschen.) Zehn Gulden und etwas Münze? Nun — Brosamen sind Brodt. Viele Bächlein machen einen Fluß. Mein Herr vergißt leicht, was er in mente hat;

drum leiht er oft Einen von mir, der Zehn wird. Bist ein Biedermann, Heinrich! Bist ein Biedermann! (Ab.)

Zimmer beim Obersten.

Der Oberst und Klotilde.

Oberst.

Ei mein Kind, meine liebe Klotilde, da hast du ja einen schönen Veilchenkranz bekommen. Der kleidet dich sehr schön in deinen braunen Locken.

Klotilde.

Den hat des Gärtners Tochter mir geschenkt, lieber Vater.

Oberst.

Na! Ist der Garten jetzt nicht recht hübsch geworden?

Klotilde.

Sehr hübsch.

Oberst.

Na! Alles dieses habe ich nur thun lassen,

lassen, damit es morgen, an deinem Geburtstage, ein wenig ordentlich aussehe.

Klotilde.

Guter Vater!

Oberst.

Höre Tildchen. Sey du nun auch eine gute Tochter! Nicht wahr, du nimmst Bilbo? Verheirathest dich mit ihm, meinetwegen? Du thust mir das zu Liebe; nicht wahr?

Klotilde.

Aber wie kann doch mein guter Vater mehr von dieser Sache sprechen? Haben wir nicht jetzt das Ganze weitläuftig genug untersucht? Und haben Sie mir nicht Recht gegeben?

Oberst.

Ja wohl, mein Kind! Völlig Recht. In gewisser Rücksicht. Du bist consequent! Und da ist keine Sache in der Welt, für die ich mehr Achtung hege, als für Charakter und Festigkeit. Aber — ich dachte nur so, — ob du nicht vielleicht andere Gedanken seit gestern bekommen haben solltest. — Alter

guter Freund. — Ein wenig altväterisch, — aber frisch und gesund! Steht sich gut! — Eh bien! du willst nicht! du handelst consequent! Ich wollte dich nur darauf aufmerksam machen; man findet nicht solche Freier auf der Straße, Klotilde! Man kann sie nicht dutzendweise von den Bäumen schütteln.

Klotilde.

Von den Bäumen kann man sie nicht schütteln, das geb' ich zu; allein auf der Straße könnte man sie doch wohl von Zeit zu Zeit finden. Bitte, lieber Vater! Sprechen Sie nicht mehr davon. Herr von Bilbo ist alt und zähe, ich jung und hurtig. Kinder von einem Alter spielen am besten zusammen.

Oberst.

Bravo Kind! C'est bien dit. Du sprichst wie ein Cicero. Laß den alten Narren laufen! Que Diable vouloit il à cette galère? Ich admirire deine Ansicht. — Aber — man kann doch eine Sache von verschiedenen Seiten betrachten.

Klotilde.

Das ist wahr.

Oberst.

Ich dachte nur so: alter Freund, braver Mann. — Man wollte es gern allen zu Liebe machen. — Aber, das ist deine Sache, das mußt du bestimmen; du sollst ihn heirathen; ich nicht. Wär' ich es — ich sag' es dir Klotilde, ich nähme ihn mit Dank und Freuden.

Klotilde.

Weil ich 's nun aber bin —

Oberst (zerstreut).

So nimm ich ihn nicht. — Er wird bald hier seyn. Er kömmt diesen Nachmittag. Ich will weggehen; denn ich schäme mich, daß ich Nein sagen soll. Er hat Geld, wie Sand. — Alter Adel! — Will ein Gut hier in der Nähe kaufen; will mir so viel Geld leihen, als ich brauche, um ein neues Haus zu bauen. —

Klotilde.

Ist das alte nicht gut genug?

Oberst.

Wenn das Alte gut genug ist, warum nimmst du denn nicht Bilbo?

Klotilde.

Lieber Vater!

Oberst.

Nun, ich lasse euch allein. Du thust, was dir wohlgefällt. Punktum.

Klotilde.

Schön, mein Vater.

Oberst (geht, kömmt aber zurück).

Du thust, was dir wohlgefällt!

Klotilde.

Ja, mein Vater!

Oberst (freundlich überredend).

Und — was mir wohlgefällt.

Klotilde.

Nach dem, was gesagt ist, stimmen wir ja überein.

Oberst (hurtig).

Du nimmst ihn also —

Klotilde (bestimmt, abbrechend).

Nicht.

Oberst (langsam).

Du nimmst ihn also nicht. — Richtig! So war es, so soll es seyn. Consequent, consequent! — (bei Seite, indem er geht.) Wenn sie ihn selber sieht, dann wird sie schon gerührt werden. — Gutes Herz! Nur ein wenig eigensinnig — rechthaberisch. Sie nimmt ihn wohl, hoffe ich. (Ab.)

Klotilde (allein).

Wie ist es doch möglich, daß so viel Unentschlossenheit mit einem so guten Herzen verbunden seyn kann. Adel und Geld: das sind die zwei Dämone, die ihn bethören. (Sie seufzt.) Doch, er wird mich nicht zwingen, und von dem langweiligen Bilbo werde ich mich selbst befreien. Allein, Klotilde, vergiß nicht, daß es Wilhelms Vater ist. — Und wer ist Wilhelm? Ein junger Leichtsinniger, der mich längst vergessen, der in der Welt umherschwärmt, ohne Zweck und That; betrachtet das ganze Leben als Spiel; die Liebe ist ihm nur Zeitvertreib, und für mein stilles tiefes Gefühl ist er nur blind gewesen! — Allein, wie hart hat ihn auch

sein Vater behandelt! Wie kalt war ich, als er Abschied nahm! — O er ist gestorben! mein Herz sagt mir's. Und in seinen letzten Augenblicken hat er an mich gedacht. Es war meine Schuld! Es war des garstigen alten Vaters Schuld. Und ihm sollte ich meine Hand geben? Nein, nimmer! O mein Wilhelm, mein Wilhelm!

Bilbo (ist hereingetreten und hat ihre letzten Worte gehört; entzückt).

Wilhelm, mein Wilhelm? Sie nennt mich bei Namen. Sie weint? Nun bin ich noch nie so angenehm überrascht worden.

Klotilde (wird ihn gewahr).

Herr von Bilbo?

Bilbo.

Weine nicht, mein Lämmchen. Mein süßes Küchlein, weine nicht. Ich verstehe diese Thränen. Hier ist mein Schnupftuch. Laß mich deine schöne große Kuhaugen abtrocknen. Es wäre Sünde, daß sie meinetwegen naß werden sollten.

Klotilde.

Ich bitte Sie, schonen Sie mich,

Bilbo.

Kuhaugen, das ist eine schöne Benennung. Das hat mir ein Gelehrter gesagt, der vo= riges Jahr alle Tage Freitisch bei mir hatte, wenn wir Mehlspeisen aßen. 's ist einmal ein alter Poet gewesen, der Humôer hieß. —

Klotilde (lacht).

Mein Gott, wie sehen Sie aus!

Bilbo.

Nicht wahr? Sagte ich's nicht — nach Regen kommt Sonnenschein, sagte Socrates.

Klotilde.

Aber mein Gott, was hat Sie so verwan= delt?

Bilbo.

Das hat — du, meine Göttin, siehe hier, was die Liebe vermag. Neue Kleider, neue Haare, neue Waden. Die Sonne hat das Eis auf dem Berge geschmolzen, wir haben Sommer.

Klotilde.

Ich sollte Schuld an diesem Wunder seyn?

Bilbo.

Du hattest Recht! Ganz Recht, der Teu=

fel hole alle alten Philister; diese welke abgetragene Hagestolzen mit dreieckigen Hüten und spanischen Röhren. Das verstehen wir junge Kuckindiewelten und Gelbschnäbel besser. Ein Hut muß rund seyn, denn die Ründung — das weißt du selbst am besten — ist die schönste Figur. Kein Puder in den Haaren. (kratzt sich in den Kopf.) Eine natürliche frische Chevelüre muß seine eigne Farbe behalten. Sind das nicht schöne Haare? Das ist mein eignes Haar, ich habe es für baares Geld gekauft. Was ich für Geld kaufe, kann ich erst mein nennen; was ich von der Natur geliehen, muß ich der Natur wiedergeben. — Eh bien! die Stiefel? Runde Nasen. Das Suchleder? Weg. Der Terpenthin und das Wachs? Verschwunden. Das Zeug füllt ja die Stube mit üblem Geruche. (streckt das Bein aus.) Nein, hier ist gebrannter Elfenbein, Zuckerkandis, Maderawein, Eiweiß und Vitriol, welches das Leder verbrennt, so daß man bald wieder ein Paar neue Stiefeln kaufen muß. Ha, ha, ha! Ist's so recht? — Wilhelm, mein

Wilhelm! Kleiner Schelm, ich habe alles gehört, ich habe lange Ohren. —

Klotilde.

Ich sehe, daß ich auf keine Weise diesen alten Gecken los werde, wenn ich nicht das thue, was ich beschlossen habe. (laut) Herr von Bilbo, Sie irren sich.

Bilbo.

Was? Hab' ich nicht selbst dich „mein Wilhelm" sagen hören. Wenn ich's nicht wäre, wer sollt' es sonst seyn. Giebts mehr Wilhelms, als ich, in der Welt?

Klotilde.

Herr von Bilbo, weil Sie denn mit solcher jugendlichen Heftigkeit ein Geständniß von mir fordern, so sehe ich mich genöthigt, es ihnen zu thun.

Bilbo.

Da haben wir's. Recht so, liebes Tildchen! Recht so.

Klotilde.

Aber da meine Schamhaftigkeit —

Bilbo.

Ei was, laß die Schamhaftigkeit fahren,

mein Kind! das ist ein Vorurtheil, ein Ueberbleibsel des barbarischen Mittelalters.

Klotilde.

Sie wünschen eine Erklärung, Herr von Bilbo, und ich habe lange daran gedacht, Ihnen eine solche zu thun; allein — da die Sprache mir ihren Dienst versagt, so muß ein Zeichen ersetzen, was das Wort nicht vermag.

Bilbo (bei Seite).

Sie will mir ein Zeichen geben? Das ist ein gutes Zeichen. (laut) Nur immer her mit dem Zeichen, mein Kind! Ich sehne mich nach dem Zeichen.

Klotilde.

Sie werden sich erinnern, wie wir einmal im schönen Mondschein durch den Wald zusammen gingen.

Bilbo.

Ach ja! Es war ein schöner Abend. Damals war ich noch altmodisch frisiert; der Mond mischte seinen weißen Schein mit dem Puder in meiner Perücke, und strahlte mitleidig herunter durch's dicke Laub auf meine

silberne Schuhschnallen, als wenn er sagen wollte: schäme dich, zum Teufel! so unelegisch und unelegant in meinem Scheine zu erscheinen.

Klotilde.

Wohlan, Herr von Bilbo! An diesem alten Altare, den sie selbst den Altar der Liebe nannten, ist ein dickes Gebüsch. Wenn Sie sich dahin heute Nachmittag um fünf Uhr bemühen wollen, werden Sie hinter diesem Busche eine Gabe finden, die ihnen die bestimmte Meinung meines Herzens sagen wird. Meine barbarische Schamhaftigkeit erlaubt mir nicht, wie gesagt, es selbst zu äußern. Leben Sie wohl bis dahin, lieber Herr von Bilbo!

(Sie geht.)

Bilbo (voller Freude).

Süßes Tildchen, erst ein Wort! Sie ist fort? (begeistert) Sie verschwand wie des Jägers Hund, auf den Hörnern des Mondes im Sturme der Nacht, wie Klopstock sagt in seiner Orschade. Glückseliger Bilbo! Was kann das seyn? Ein brennendes Herz. Ein

Vergißmeinnicht? Unser Namentrug — zug, wollte ich sagen. Amor auf der Tonne. — Ich eile, trotz meinem Podagra, trotz meinem Milze, trotz meinen Hühneraugen. Die Liebe überwindet alles; sie ebnet alles aus, Sie hat den Himmel voll Galgen gehangen, was wollt ich sagen — voll Geigen gehangen, und die Hölle zum Paradiese gemacht. Ich eile nach dem Zeichen! Ich eile! —

Zweiter Akt.

Zimmer wie vorher.

Der Oberst. Ein Bedienter.

Oberst.

Hat der fremde Gärtner mich gesehen?

Bedienter.

Nein, Herr Oberst.

Oberst.

Du läßt sie auch immer gerade herein laufen. Kannst du nicht aufmerksam seyn? Wenn er mich nun gesehen, so wäre ich ihn nicht los geworden, bis ich ihn in meinen Dienst genommen. Sage ihm: ich bin nicht zu Hause. Ich habe etwas Geld geerbt, das ist wahr; aber Reichthum kann aufhören, und ob es der steinreiche Mann Atapaliba war, so konnte er doch nicht das Zimmer mit Gold füllen, obschon es sein Leben galt.

Bedienter.

Er bat mich, dem gnädigen Herrn diesen Schein zu übergeben.

Oberst.

Wenn ich keinen Gärtner brauche, brauche ich auch den Schein nicht. Kannst du das nicht begreifen, Kerl? (Der Bediente will gehen.) Wo willst du hin?

Bedienter.

Ich will ihm das Papier zurückgeben.

Oberst.

Wart' ein wenig. Ich kann es doch immer durchlaufen, des Spaßes wegen. Her damit! (liest) Hm! man rühmt ihn sehr. (zufrieden) Ein Genie! Macht neue Einrichtungen! Diable! (in einem andern Ton) Hm! Projectmacher. Narr! französischer Windbeutel. Laß ihn laufen! (Der Bediente will gehen.) He, Caspar! Du bist auch immer so verflucht geschwinde. Laß ihn herein kommen. — Sehen kann ich ihn doch ohne Geld. (Bedienter will gehen.) Nein, nein, nein, Caspar!

Bedienter.

Herr Oberst?

Oberst.

Laß ihn herein kommen. (Bedienter ab.)
Bin doch curios, den Kerl zu sehen.

Der Gärtner Niclas (mit einer großen Gartenscheere unter dem Arm, macht eine tiefe Verbeugung).

Salut, Monsieur le Colonel!

Oberst.

Serviteur! Hier im Lande sprechen wir Deutsch.

Gärtner.

Je le sais bien, Monsieur le Colonel! Ick selbst ein Deutscher bin. Grâce au ciel! Aber ick mir lang in Frankreich aufgehalten 'ab. Ick presque oublié mein Muttersprach. Der Err Oberst geruhen zu wissen, es war eine Sßeit, wo es bon ton unter gens de qualité war, sich seiner eignen Landessprak zu schämen. Je suis un pauvre diab'; mais j'ai toujours cherché de me former apres les grands — Enfin die Sach' 'at sick verändert. — Und jetzt spreken wir alle Deutsch wieder.

Oberst.

Was kann Er eigentlich?

Gärtner.

Ich studirt 'ab' die alte glassische Gärtnerkunst in Fontainebleau und Versailles, Monseigneur. Glauben Sie mir, ihr Knad'! Diese englische Maniere ist nix nutz! Das kann man besser im Wald 'aben; danak braukt man nik ein jardin zu arrangir. Il doit être de l'ordre et d'elegance en tout, dit Boileau, et diable m'en porte — il a raison, cet homme! Eh bien, soyons raisonnab'. Il doit être nul ensemble! Ha! wie kann sick ein vernünftiger Mensch freuen, bald ein chinesischer 'aus, bald ein temple à la grec zu sehen? C'est impossib'! Wie kann man ihm zumuthen, bald in Kriekenland, bald in China, bald in einer Eremitage des Mittelalters zu seyn? Da gehört ein stark Imagination, um so zu fliegen. Der Mensch 'at keine Flügel wie die Vögel; dagegen 'at er Verstand, sans commun, und damit muß er die Phantasie hübsch in Zügel 'alten, und die Bäum' auch.

Mit

Mit der Scheer' kann man viel thun, wenn man sie gut praucht. Man kann aus Buchsbaum sogar Vogel und Fingerhut maken. — Das laß' ick gelt' — c'est raisonnab' ça! Voilà le bon sens! Man kann Wänd' aufführ' von Laub, wie von Maur und Stein! A la bonheur! Voilà le bon goût! Voilà ce qui est beau, raisonnab', touchant. Voilà la grace française! Un der Err Oberst brauk' nur zu sag' — so wollen wir gleik anfangen, die Sack' zu arrangier'.

Oberst (bei Seite).

Teufel! das ist ein gebildeter Mensch! (laut) Haben Sie studirt, mein Lieber?

Niclas.

Oui, Monsieur! A Paris tout le monde a étudié — les belles lettres. Wo sie geruhen zu gehn auf Pont neuf in den Boulevards, au Pont de Louis XV., stehen die alt' Leut' und verkaufen Buch für rien. — Oui! tout le monde lit là, tout le monde se forme et —

Oberst.

So meynen Sie wirklich, daß ich meinen

englischen Garten in einen französischen verwandeln sollte? Ja, ich habe selbst oft daran gedacht. Es spaziert sich so gut in einem solchen französischen Garten, in den breiten Gängen.

Niclas.

Man verirrt sick nick; man find't sick selbst überall wieder. Aber Wasser, Monsieur le Colonel, muß man auk 'ab'. Wasser, das schäumt und sprudelt. Voilà le bon goût français!

Oberst.

Ja — wo sollten wir das herkriegen — das ist unmöglich. Und ich liebe auch meinen alten, guten Garten zu sehr. Nein, das thu' ich nimmermehr. Und überdies ist es auch unmöglich. Nicht wahr?

Niclas.

Wissen der Err Oberst was? Nehme Sie mick in Ihre Dienst', dann mak' ick eine kleine Anlage nebenbei. Dann können Sie von dem einen in den andern spazier'?

Oberst.

Aber das kostet zu viel, fürcht' ich.

Niclas.

Point de tout! Rien est plus simple. Nous nous raccommoderons. Und wollen der Err Oberst die alt' Garten bealt' — à la bonheur! Ick versteh' alles. Ick auk lang in Ollande geweſt, und 'ab mick ganz abſonderlich auf die Zwiebel geworfen.

Oberſt (bei Seite).

Hab' ich ſo viele Leute, ſo kann ich auch ihn mit haben. Es ſcheint ein tüchtiger Kerl zu ſeyn; und wir können ja doch immer thun, was wir wollen. (laut) Eh bien! Ich nehme ihn in meine Dienſte. Geh' er jetzt in die Küche und laß er ſich was warmes geben, denn er hat wohl noch nicht zu Mittag geſpeiſt.

Niclas (ſieht auf ſeine Uhr).

C'est cinq heures, et nous dinons toujours bien tard chez nous autres français. Mille grâce, Monsieur le Colonel! Werde Ihnen kewiß ein ſehr nützlicher und uneigennütziger Diener ſeyn. Aber um nicht das Eine in's Andere zu reden: wo geht der Weg in die Küch'?

Oberst.

Da.

Niclas.

Merci, Monsieur le Colonel! Will sogleich meinen Dienst anfangen. (Ab.)

Oberst.

Wenn er nur kein Spitzbube ist. Lieber Gott, es war vielleicht ein dummer Streich von mir. Mein gutes Herz reißt mich immer hin. — Nun, wir werden sehen. Wollen das Beste hoffen. Es schien ein wackerer, ehrlicher Kerl zu seyn.

Schulmeister und Jacob

(kommen, der letztere hat einen Sack auf dem Rücken).

Schulmeister.

Vergeben Ihr Gnaden gnädigst, daß ich komme, ohne mich melden zu lassen. Der Bediente war nicht im Vorzimmer — —. Zurück, Jacob, sag' ich! —

Jacob.

Selbst zurück, sag' ich! Laß Er mich mit meinem Sack hereinkommen.

Schulmeister.

Ich habe Dinge von Wichtigkeit vorzutragen.

Jacob.

Ich nicht weniger. Wenn Er durch Sackleinewand sehen könnte, würde Er sich wundern.

Oberst.

Jacob, bist du toll? Hast du nicht mehr Respect?

Schulmeister.

Verdankst du mir nicht deine intellectuelle und moralische Bildung, Schlingel?

Jacob.

Habt Ihr nicht vier gute Groschen monatlich dafür erhalten? Damit will ich hoffen, daß sowohl die insectuelle als borealische Bildung bezahlt ist.

Oberst.

Jacob, du weißt, daß du ein Vieh bist!

Jacob.

Ja, gnädiger Herr, das weiß ich

Oberst.

Du bist mir zu nichts nütze. Und ich sende dich nur aus Mitleid heraus, um mir Aschenkrüge und Steinmesser in den alten Hühnenhügeln zu finden, für mein Naturalien-Kabinet.

Jacob.

Noch hat der gnädige Herr kein Wort gelogen.

Oberst.

Und hast du mir nicht selbst gestanden, daß du nicht dazu taugtest, das mindeste zu entdecken?

Jacob.

Das ist wahr, aber jetzt nehme ich mein Wort wieder zurück, denn ich habe tief in meinem eigenen Halse gelogen.

Oberst.

Was hast du denn da in deinem Sack?

Jacob.

Einen Riesen, gnädiger Herr.

Oberst.

Was sag'st du?

Jacob.

Einen Riesen, sag' ich! Ganz und gar wie er zur Welt gekommen. Weg, Schulmeister, daß ich ihn auf den Boden setze. Er ist verflucht schwer nach seinem Tode.

Oberst.

Ein Riese?

Jacob.

Ja, ja. Ein Riese, ein Recke, ein Hühne, wovon die Welt in alten Tagen voll war, bis die Sündfluth kam, und sie alle miteinander erstickte.

Oberst.

Ich kann nicht aus deinem Geschwätz klug werden.

Jacob.

Ja, so ist es; sich etwas in der Welt herum gesehen zu haben. Wäre ich nur nicht in des gnädigen Herrn Neutralien-Kabinet gewesen, hätt' ich nur nicht alle die Teufeleien da gesehen, so hätt' ich auch kein Einsehen nicht darin gehabt. — Es ist eben so ein brauner, steifer, hölzerner Kerl, wie der in der Schachtel.

Oberst.

Die Mumie?

Jacob.

Ja wohl! Der so viel Geld gekostet hat. Meine Muhme hier hab' ich für nichts. Nun haben wir zwei also — und wenn es vielleicht ein Männchen und ein Weibchen ist —

aber es ist denn endlich wahr, sie sind gestorben.

Schulmeister (bei Seite).

Gott im Himmel, welch' eine dumme Bestie! —

Oberst.

Eine Mumie? Aber sage mir doch —

Jacob.

Ich grub in dem Hühnerhügel, wie der gnädige Herr mir befohlen, da drunten beim Erlenmoore. Und da hatte ich denn so meine eigene Gedanken. Erst konnt' ich nicht begreifen, warum die Hühner solche große Gräber bekommen hatten, wenn sie starben. Aber dann dacht' ich wieder: du sollst dich nicht den Kopf mit solchen unnützen Grübeleien brechen, Jacob. Hühnerhügel sind's, das wissen wir nun einmal. Die Hühner müssen in alten Tagen sehr groß gewesen seyn! Alles hat sich nachher verkleinert. — So arbeitete ich denn immer treu in meinem Berufe fort, und zuletzt hat der Himmel auch meine Arbeit gesegnet; ich habe diesen Kerl gefunden, der gewiß ächt ist, so daß der

gnädige Herr Ehre von ihm im Neutralen-Kabinet haben können.

Schulmeister.

Ach, laß mich sehen, Jacob!

Jacob.

Da, sieh't Er wohl? jetzt will Er sehen. Eben war Er so stolz und warf mir in die Nase, daß ich Bildung bekommen habe.

Oberst.

Nun, wir haben des Geschwätzes genug. Mach' auf!

Jacob (öffnet den Sack und nimmt einen alten schwarzen, morschen Pfahl heraus).

Das ist ein Kerl! Das waren andre Leute, als heut' zu Tage!

Oberst.

Du Vieh! Das ist ja ein alter, hölzerner Pfahl!

Jacob.

Pfahl? Lieber Herr, lassen Sie sich von vernünftigern Leuten zurechtweisen, die mehr Einsicht in den alten Zeitpunkten haben: es ist eine Muhme! Können Sie nicht sehen? da sitzt ja der Kopf noch!

Schulmeister.

Hahaha! Ja wohl! Da sitzt der Kopf noch.

Jacob.

Lach' Er den Teufel aus, Schulmeister, und nicht diese arme Seele! Es ist vielleicht ein besserer Christ, als Er gewesen.

Oberst.

Es ist ein Pfahl, Kerl!

Jacob.

Ist es ein Pfahl, so muß es wenigstens ein Westpfahl gewesen seyn. Ein Mensch ist's, das ist klar. Sieh, gnädiger Herr, der Kerl hält seine völlige drei Ellen, und da ist noch ein Stück von ihm unten abgegangen.

Oberst.

Geh, Dummkopf! Ich kann dich zu nichts gebrauchen.

Jacob (weinend).

Kann der gnädige Herr auch nicht die Muhme im Neutralien-Kabinet brauchen?

Oberst.

Geh', sag' ich! Gleich aus der Stube mit dem Zeuge.

Jacob (nimmt den Sack wieder auf den Rücken).

Es ist sehr möglich, daß es König Pharao ist, der im rothen Meer ertrunken. Aber so geht's: ist das Licht gelöscht und das Grab geschlossen, vergißt man den Helden mit seinen Genossen! Wir wollen wieder gehn, Ihro Kaiserliche Majestät! Es ist nicht der Mühe werth, Gutes dem Bösen aufzubringen.

(Geht ab.)

(Oberst geht mit Verdruß auf und ab.)

Schulmeister.

Ich ersuche den gnädigen Herrn, nicht mehr dieses Thoren zu gedenken. Der beiden Hände Thätigkeit, durch die Celebration des gnädigen Fräuleins Geburtstages veranlaßt, ist genugsam bekannt, und braucht keine fernere Analyse. Ich habe wie ein Pferd mich abgearbeitet.

Oberst.

Ich weiß es, mein lieber Mann, daß Er sich viele Mühe meinetwegen macht.

Schulmeister.

Auf dem Wege habe ich einen jungen Musikanten getroffen, mit einer Leyer, der die

schönsten italienischen Lieder singt. Ich fragte ihn, ob er morgen einsprechen wolte, um bei uns am Geburtstage zu spielen; und die Gebung des Versprechens hat bei mir eine sehr gute Hoffnung erzeugt. Aber die Wunderlichkeit des Characters des jungen Apollo ist eigen: er spielt nicht der Geldes-Erwerbung wegen, sondern der Ehre wegen; nicht der Männer Vergnügen wegen, sondern der Frauen wegen; nicht der häßlichen Frauen Vergnügen wegen, sondern der schönen wegen.

Oberst.

Lieber Mann, wenn Er sich nur dieses wunderlichen Styls entwöhnen könnte.

Schulmeister.

Die Hülfsworte der lebendigen Sprachen, gnädiger Herr, suche ich bestmöglich zu tödten. Die Tacituffische Kraftcompactheit der Worte gewinnt durch solche Zusammenziehungen unendlich. —

Oberst.

Nun wohl! Er will die Sprache tödten. —

Schulmeister.

Damit sie, wie eine Phönix, aus ihrer Asche noch schöner steige.

Oberst.

Ist denn der junge Spielmann so eigen?

Schulmeister.

Aber kommen wird er; denn, sagte er, — ich spreche seine Worte, nicht die meinigen, — wenn auch das gnädige Fräulein so häßlich sey, wie die schlafende Venus in einem Wachskabinette, so wollte er doch kommen, weil des Kammermädchens Beatens Schönheit befriedigend befunden wäre.

Oberst.

Sagte er das?

Schulmeister.

Verbotenus! Nur, daß ich es in etwas besserem Styl vortrage, denn durch die Wildnisse Italiens haben die Kenntnisse der Muttersprache mehrere Betrübnisse ausgestanden.

Oberst.

Der Teufel hole ihn mit allen seinen — nissen und — heiten!

Schulmeister.

Aber jetzt kömmt die Bestheit der Verkündigung. Denn, durch den Wald heute mit meinen Schuljungen gehend, das von mir verfaßte Carmen einstudirend, des hohen Geburtstages eingedenk, fällt die Direction meiner Augen plötzlich auf einige Granitsteine, deren Erhabenheit von einer ungewöhnlichen Größe war; und, diesen Stein, mich nähernd, anschauend, finde ich die Ausshauung des Namens Freya drauf, woraus ich den Schluß mache, daß man im grauen Alterthume des Gebrauchs dieses alten Altars benutzte, zu der Verliebtheitsgöttin Anbetung.

Oberst.

Was sagt er, Schulmeister? Ein Altar mit Freya's Namen drauf?

Schulmeister.

Der, dem Aussehen nach, wenigstens ein Paar Tausend Jahre, ehe der Weltschöpfung, verfertigt seyn muß.

Oberst.

Der muß in's Naturalien-Kabinet.

Schulmeister.

Ich fürchte, daß die nicht unbedeutende Anzahl Pferde der Gemeinde, doch nur, einer eitlen Bemühigung sich unterwerfend, — die Wegnehmung dieses Steines vergeblich erstreben würden. Aber ich habe einen andern Plan, gnädiger Herr. Was sagen Sie dazu, wenn das Fest morgen an diesem Orte gehalten würde?

Oberst.

Das ist ein guter Einfall! Wohl! da soll die Jugend sich versammeln, da ist Raum genug zum Tanzen und Spielen.

Schulmeister.

Und das Fräulein muß stehen, die Göttin der Verliebtheit vorstellend, mit Blumen und Schellen behangen, reizend in Fülle der Jugend.

Oberst.

Ist Er toll?

Schulmeister.

Wer? Ich? Nicht daß ich's wüßte, gnädiger Herr.

Oberst.

Meine Tochter mit Schellen behangen, wie ein Hanswurst, oder ein Schlittenpferd?

Schulmeister.

Nun, dann wollen wir's bei den Blumen bewenden lassen. Aber einen Wagen muß sie haben.

Oberst.

Wagen haben wir ja genug.

Schulmeister.

Zweirädrig.

Oberst.

Wir können den Gig nehmen.

Schulmeister.

Und dann müssen wir zwei tüchtige Katzen oder Kater haben.

Oberst.

Was sollen sie?

Schulmeister.

Sie sollen den Wagen ziehen.

Oberst.

Und meine Tochter soll drein sitzen?

Schul=

Schulmeister.

Das gnädige Fräulein soll, im Wagen sitzend, die Katzen lenken.

Oberst.

Sage mir, lieber Mann, wo hapert's?

Schulmeister.

Eja, lieber Herr Oberst, eja. Das Fräulein soll ja fahren, wie Freya; und ich kann Ihnen aus der Etymologie beweisen, daß Freya immer mit Katzen gefahren. Das ist allegorisch, gnädiger Herr, denn die Katzen sind sinnliche Thiere; sie bedeuten die Sinne, welche die Liebe bei'm Zügel hält.

Oberst.

Ei was, ich will nichts von solchen sinnlichen Allegorien bei meiner Tochter wissen.

Schulmeister.

Nun, dann wollen wir, die Sache bedenkend, eine andere Fiction erfinden.

Oberst.

Wir wollen nachher weiter davon sprechen. Jetzt will ich erst Thee trinken.

Schulmeister (bückt sich).

Kommt Zeit, kommt Rath! Danke für gnädige Unentschlossenheit.

(Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Klotildens Zimmer.

Klotilde (sitzt an ihrem Piano und singt. Beate nähet).

Lied.

Ach, Liebe, du freu'st die junge Brust,
Du bist ein niedliches, kleines Ding.
Welche Lust ist selig, wie deine Lust?
Doch, Liebe, du bist ein Schmetterling!

Du sitzest so nah' auf Blumen der Au',
Doch Dauer kennest du nicht, noch Ruh'.
Deine Flügel sind purpurroth und blau,
Doch greifen wir dich — dann fliehest du!

Ach, flatt're nur immer durch's grüne Laub,
Deine purpurne leichte Flügel erheb'!
Denn fang' ich dich, verlier'st du den Staub,
Und grau werden die Flügel, wie Spinngeweb'.

Beate.

Es ist doch Schade, gnädiges Fräulein, daß man den Amor nicht fangen kann, ohne daß seine Flügel gleich den Blüthenstaub verlieren.

Klotilde (steht auf).

Ach, ein einfältiges Lied! Ich hab' es in Gedanken gesungen. Ich mag solche Plaisanterien nicht leiden. Hast du gethan, was ich dir aufgetragen?

Beate.

Ja wohl! Heinrich hat selbst geholfen, alles in Ordnung zu bringen. Das ist ein großer Schelm! er ist nie froher, als wenn es über seinen eigenen Herrn hergeht.

Klotilde.

Findest du nicht, daß der alte Geck eine solche Behandlung verdient?

Beate.

Ja wohl! Was bilden solche alte Personen sich ein? Wollen sie auch noch verliebt seyn? Man kann Unruhe genug von den jungen Menschen haben. Wie nun dieser Herr Guilielmo, zum Beispiel —

Klotilde.

Ja, da hast du ja eine Eroberung gemacht.

Beate (ängstlich).

Ach, liebes Fräulein, er hat gesagt, er wollte diese Nacht kommen, und eine Iliade oder Henriade vor meinen Fenstern machen, wie es in Italien Gebrauch ist. Was soll daraus werden?

Klotilde.

Eine Serenade? Nun wohl; du hör'st ihn singen, dankst schönstens und gehst zu Bette.

Beate.

Allein das wird Aufsehen machen; und was werden die Leute denken?

Klotilde.

Sie werden denken, daß der Guitarrespieler in dich verliebt ist, und daß du nicht deinen Tod davon hast.

Beate.

Nein, liebes Fräulein, das müssen Sie um Gotteswillen nicht denken.

Klotilde.

Warum nicht? Du hast ja keinen Liebhaber, dessen Eifersucht du erhitzen kannst.

Beate.

Ach, liebes Fräulein — aber Sie müssen um Gotteswillen nicht aus der Schule schwatzen!

Klotilde.

Nein, das verspreche ich dir.

Beate (blöde).

Ach ja, ich habe einen Liebhaber.

Klotilde.

Und wer ist das?

Beate.

Der neue französische Gärtner, mit der großen Gartenscheere.

Klotilde.

Beate! hast du den Kopf verloren? Das Tollhausglied?

Beate.

Tollhausglied! Ach, das Tollhaus müßte froh seyn, wenn es voll solcher Mitglieder wäre. Sehen Sie, liebes Fräulein, ich muß Ihnen die Sache erzählen. Es ist ein junger Gärtner aus der Nähe, der mir gut ist. Da er nun wußte, daß der gnädige Herr Oberst ein kurioser Mann ist, der das Neue und Fremde liebt, so hatte er den Einfall,

einen solchen zu spielen, um meinetwegen in des Herrn Dienst zu kommen. Denn von gewöhnlichen deutschen Dienstleuten hat er schon genug; und wollte keine mehr haben.

Klotilde.

Ist's wahr, was du sagst?

Beate.

Jedes Wort ist, leider, gar zu wahr. Denn was werden die Folgen seyn? Ihr Herr Vater wird erzürnt, Niclas kriegt seinen Abschied, und ich habe meinen Tod davon. Dann hat er es so gut!

Klotilde.

Nein, du liebes Mädchen, das soll nicht geschehen. Er spielt also diese Rolle aus Liebe zu dir?

Beate.

Ja, das muß ich freilich zu seiner Entschuldigung sagen: es ist aus reiner wahrer Liebe zu mir.

Klotilde.

Nun, wenn's so ist, so versprech' ich dir, daß du glücklich werden sollst. Du sollst deinen Gärtner heirathen, und er ein Amt

auf meines Vaters Gut erhalten. Das ist eine Bitte, die er mir morgen an meinem Geburtstage nicht abschlagen wird.

Beate.

Liebes Fräulein! wie Sie mich glücklich machen!

Klotilde.

Dein Glück freu't mich.

Beate (bekümmert).

Ach! könnt' ich mich doch auch Ihres Glückes freu'n!

Klotilde.

Beklage mich nicht. — Still! — Sieh'st du, wenn ich so einen Augenblick getrauert, werde ich gleich wieder munter. Ich thue alles, um meine thörichte Liebe zu vergessen. Aufrichtig hat er doch nie geliebt, sonst könnte er nicht ewig mich verlassen. Wohlan, Beate! Die Männer sind hart gegen uns, wir müssen es auch gegen sie seyn. Ich folge dir auf dein Zimmer heute Abend, um den fremden Guitarrespieler zu hören. Wenn er dir etwas verliebtes Zeug vorgesungen,

sollst du ihm antworten, und ich will dich selbst bei der Harfe begleiten.

Beate.

Nein, bestes Fräulein, antworten kann ich nun ganz und gar nicht.

Klotilde.

Dann will ich es für dich thun.

Beate.

Aber mein Gärtner, liebes Fräulein!

Klotilde.

Schläft. Und kommt er und lauert, so hat er es so gut. Martre ihn nur ein wenig. Es schadet gar nichts.

Beate.

Sie sind so unruhig —

Klotilde.

Ich denke d'ran, wie Bilbo diese Demüthigung aufnehmen wird.

Beate.

Fürchten Sie, daß er böse werden soll?

Klotilde.

Nein, gerade umgekehrt; ich fürchte, daß er nicht böse genug wird.

Beate.

Ach, er wird gewiß böse genug, es ist ein sehr zorniger, auffahrender Herr; seyn Sie ganz ruhig.

(Sie gehen.)

Der Wald mit Freya's Altar.

Herr von Bilbo. Ein Bedienter.

Bilbo (beim Eingange).

Du bleibst da stehen, Kunz.

Kunz.

Wohl, Herr.

Bilbo (tritt hervor).

Deine Füße sind nicht werth, diesen heiligen Boden zu betreten. Ha, es klopft in meinem Herzen, wie in einer Schmiede. Es ist Vulkanus, der mein Herz schlägt, weil ich in seine Frau verliebt bin. Ich habe zuvor immer die süßen Ohnmächte der Liebe für Schwärmerei aus den alten heidnischen Legenden gehalten; aber jetzt merk' ich doch wohl, daß etwas an diesem thierischen Ma-

gnetismus sey. Meine Frau, selige, nahm ich des Geldes wegen; deswegen kam auch Gottes Strafe über mich, mit dem verfluchten Jungen, der weggelaufen. — Hier ist der Stein. — Ach, er wird einen größeren Stein von meinem Herzen wälzen, als er selber ist. Da steht etwas mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Zum Erstenmale im Leben thut es mir leid, daß ich nicht Latein gelernt habe. Lateinische Buchstaben habe ich freilich in der Schule studirt; — doch man vergißt die Pedanterie wieder, wenn man sich nicht übt. Laß einmal sehen: Eins, zwei, drei, vier, fünf. B, I, L, B, — BO! — Das ist mein Name! Der Henker soll mich holen, wenn er's nicht ist! — Aber das eine B ist nicht ganz so geschrieben, wie das andere; und ich habe ja zwei B's in meinem Namen. Laß sehen! B — das ist gleich ein B; I ist ein Vocal, L ist auch ein Vocal, und B ist wieder ein B, und O ist ein Consonant. — Ach, es ist wahr! ich habe ja einen Bedienten mit. Das Rindvieh mag es wohl noch behalten haben. He Kunz!

Nur immer näher! Lies mir, was da steht. Ich kann nicht gut Latein ohne Brille lesen.

Kunz.

Da steht Freya, Herr!

Bilbo.

Was ist Freya? Ist es etwas, was man essen kann?

Kunz.

Es war ein Abgott der Liebe, in Mexico oder Algier, wo es war; ich weiß nicht. Es ist lange her, seit ich Hübners biblische Geschichte gelesen habe.

Bilbo.

Ha ha! Jetzt besinne ich mich. Es war der, der vom Kapitain Koch lebendig verbrannt ward, als er Amerika entdeckte. Das hab' ich in Campe's Robinson gelesen, ehe du geboren wardst. Geh' nur wieder hin auf deinen Platz. — (Bedienter geht.) Freya! Der Liebesgott in Algier! — O du glücklicher Bilbo! Das hat sie selbst in den Stein gehauen, die arme Kleine, um mich angenehm zu überraschen! — Hurtig, in's Gebüsch hinein! Da glänzt was Gelbes! Das

ist die Gabe. Sie ist in einem großen Korbe. — He, Kunz! Helfe mir den Korb aus der Hecke ziehen. (Kunz hilft ihm.) Da ist er! Victoria! (guckt begierig hinein.) Was denn? Nichts d'rin?

Kunz.

Nur ein kleines Zettelchen.

Bilbo.

Ein Zettelchen? Her damit! Her damit! Da steht das Geheimniß, da liegt der Hund begraben. (Kunz giebt es ihm.) Mit Fractur, wie gedruckt! Welche Vorsicht! Gutes Kind! Die Liebe denkt doch an alles. Sie weiß, daß ich nur Gedrucktes lesen kann. Meine Brille? — Salvo Titulo, Herr von Bilbo! Salvo Titulo! Das bin ich. — Weiter! (macht auf und liest.)

Trocken flechten, gleich und gleich
Sich des Korbes Weiden:
Kahler Zweig im kahlen Zweig',
Wenn die Blätter scheiden.
Das mag ein Symbol dir seyn:
Gleich und gleich sich kosen
Alte Herr'n und alter Wein,
Junge Mädchen — Rosen!

(Bilbo wendet sich und giebt Kunz eine Maulschelle.)

Kunz.

Au! Warum schlagen Sie mich, Herr?

Bilbo.

Esel! Fragst du noch, warum ich dich schlage! Sind das Gaben, ehrlichen Leuten zu bieten?

Kunz.

Ich habe den gnädigen Herrn mit gar nichts begabt. Der Herr seynd immer so ungereimt, wenn Sie aufgebracht seynd.

Bilbo.

Muß man nicht ungereimt über solche Reime werden? Aber es ist ein elender, dummer, abgeschmackter Einfall! Einen Korb — worin vernünftige Leute Wäsche auf die Bleiche tragen, den als ein Symbol zu gebrauchen. — (zu Kunz.) Du hättest verdient, Kerl, daß ich dir den Kopf einschlüge.

Heinrich (kömmt eilig).

Ach, Herr, ich habe eine wichtige Entdekkung gemacht.

Bilbo.

Ich auch.

Heinrich.

Ich habe den gnädigen Junker Wilhelm hier gesehen.

Bilbo.

Meinen Sohn? Den Landstreicher, von dem ich seit drei Jahren nichts erfahren habe?

Heinrich.

Ach Gott, er ist zurück mit Armuth, aber ohne Edelsinn gekommen.

Bilbo.

Was Teufel! Ist er Komödiant geworden?

Heinrich.

Er ist Guitarrespieler geworden; schämt sich, Ihnen vor die Augen zu treten; weiß nicht, daß Sie hier außen auf dem Lande sind; und geht jetzt herum und spielt für Geld, oder für eine Mahlzeit, wie der Zufall es leitet.

Bilbo (schwindlicht).

Wie der Zufall — es wird mir schwarz vor den Augen — für Geld — für eine Mahlzeit — wie der Zufall es leitet.

(Er setzt sich auf den Rand des Korbes und fällt hinein.)

Heinrich
Das hat der Zufall schlecht geleitet.

Bilbo.

Ach, Heinrich; da muß ein ehrliebender Vater wohl sinken, wenn er solche Nachrichten bekommt. (richtet sich in dem Korbe auf.) Hätte mir einer die Kunde gebracht: er ist krank, ich würde ihn mit dem Sprüchwort getröstet haben: Unkraut verdirbt nicht. Hätte mir einer seinen Tod verkündet, ich würde ihm geantwortet haben: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. — Aber jetzt lebt er — macht seiner Familie Schande — ist Spieler geworden! (springt aus dem Korbe heraus.) Spieler! Pfui, Teufel! Das ist das infamste Laster, worauf ein Mensch verfallen kann. Und wäre es noch Kartenspieler — Nun, Herr Gott, das thun ja die vornehmsten Leute — ich bin selbst mehrere Jahre Banquier an einem Pharotische gewesen. — Das ist noble! — Aber Guitarrespieler! Spielt für Geld und für eine Mahlzeit? (zu Heinrich.) Und ein solche Kunde bringst du treuloser Kerl mir, eben wie ich noch

nicht den Korb hier ganz heruntergeschluckt habe? — Stirb, Bilbo, stirb! Du hast genug von dieser Welt Eitelkeit erlebt!

(Ab mit dem Bedienten.)

Drit-

Dritter Akt.

Eine Ecke im Walde, woran das Seitengebäude des Hauses stößt. Nacht und Mondschein.

(Guilielmo kömmt mit seiner Guitarre. Ein alter Bauer zeigt ihm den Weg.)

Guilielmo.

Ja, hier muß es seyn. Irr' ich nicht, ist es gewiß hier. — Oder, sollte es vielleicht der andere Flügel seyn? Ich will nachsehen. Wart' ein wenig, Landsmann, dann sollst du ein Trinkgeld kriegen, wann ich zurückkomme.

(Geht um die Ecke.)

Bilbo

(welcher der verkleidete Bauer ist, bricht aus).

Nun, ich schwöre selten, aber der Teufel verwandle mich zum ewig wandernden Juden, wenn je ein Vater so mit seinem eigenen Sohne gelaufen, seit Methusalems Zeiten! Vermaledeiter Junge! Ist es nicht genug, daß ich dir in drei Jahren keinen Heller ge-

schickt, um dich zurück auf den Weg der Tugend und des Fleißes zu führen? — Und da er nun endlich von Italien zurückkömmt, wo er drei Jahre seiner besten Jugend zugebracht hat, um Künstler zu werden, wie er's nennt. O du Abschaum! Du Natternbrut! Hätt' ich an dir sehen können, da du noch klein war'st, daß du Künstler seyn wolltest: ich hätte dir lieber mit kaltem Blute den Hals umgedreht, als ein guter Vater, der voraussah, daß er eine Mißgeburt in die Welt gesetzt. Aber da er jetzt nach Hause gekommen, und ich denke, jetzt geht er in sich selbst, wie der reiche Mann — wie der verlorene Sohn, wollt' ich sagen — und speiset mit den Schweinen, und bittet um Gnade: — da muß ich eben mitten in meiner eigenen unglücklichen Liebe erfahren, daß er, wie ein Landstreicher, herumläuft, und für Geld singt. Und, da ich mich endlich wie ein gemeiner Bauer verkleide, und ihm nachspüre, um seine verborgenen Wege zu entdecken — trifft es sich so niederträchtig schicksalsmäßig, daß er mir be-

gegnet und bittet, ihm den Weg zu seiner Liebschaft zu zeigen. Und ich muß es thun, weil ich noch nicht entdeckt seyn will, und, weil ich wissen will, was d'raus werden soll; und, weil ich sonst leicht von meinem alten Freunde Helm entdeckt werden könnte, der mich doch nicht, wie ein Narr, im Bauerkittel sehen soll. — Mein Sohn hat mir versprochen, mich in meinem kleinen Hause im Walde zu besuchen. Hab' ich ihn erst da, dann sitzt der Zeisig im Käfig. — Um mich zu rächen, hab' ich doch den Esel durch die tiefsten Sümpfe und schärfsten Dornen geführt; aber es half nicht mehr, als Wasser auf eine Gans schlagen, und ich habe selbst am meisten dabei gelitten. (gähnt.) Naß bin ich, und kalt ist die Nacht; und schläfrig bin ich. — Ich glaube, ich will mich jetzt zur Ruhe begeben.

Guilielmo (kömmt zurück).

Ja, ganz recht! Hier ist's! Nun, mein guter ehrlicher Landsmann! jetzt sollst du auch ein gutes Trinkgeld für deine Mühe haben.

Bilbo.

Danke tausendmal, lieber Herr!

Guilielmo.

Du siehst mir so bedenklich aus! Meynst du, daß es eine große Sünde sey, ein Lied hier vor den Fenstern des schönen Mädchens zu singen?

Bilbo.

Ach, warum denn? Wenn doch gespielt und gesungen werden soll, ist es immer besser, daß es vor den Fenstern, als in der Stube geschieht. Doch — mit Erlaubniß, lieber Herr! Er ist ja ein Spielmann von Profession.

Guilielmo.

Ja, das bin ich.

Bilbo.

Das mag ein einträgliches Amt seyn!

Guilielmo.

Das eben nicht. Dennoch habe ich immer genug, um dich anständig für deine Mühe zu belohnen. Da hast du einen Laubthaler, den hab' ich bei der letzten Bauernhochzeit verdient.

Bilbo (mit unterdrücktem Zorne).

Bei einer Bauernhochzeit? (sieht auf die Münze.) Es sind, Gott sey Dank, Lügen. Diese Medaille kenn' ich, die hat er von seiner seligen Großtante mit vielen andern gekriegt, den Tag, als er wegreiste. Hat er doch die noch? — Das Stück Geld muß gewiß in 3 Jahren weggewesen seyn, und er hat es erst heute morgen in einem Winkel seines Koffers gefunden, als er aufpackte. (laut) Es muß ein herrlich Leben seyn, so viele harte Thaler zu verdienen. Aber der gute Herr geht in so schönen Kleidern; kann die Leyerei denn so viel zwischen Jahr und Tag abwerfen?

Guilielmo.

Du sollst wissen, daß ich einen reichen Vater habe, der mich liebt und mir jedes Jahr einen anständigen Gehalt giebt. Denn er sagt, sehr wahr: was kann ein Vater wohl mehr lieben, als sein einziges Kind?

Bilbo (bei Seite).

Das ist auch eine Lüge, das hab' ich nie, weder gesagt, noch gedacht. (laut) Ach ja, wenn man Kinder hat, die vorwärts wollen,

dann muß es eine Lust und Freude seyn, ihnen zu helfen.

Guilielmo.

Das glaub' ich! Mein Vater freu't sich auch meinetwegen sehr.

Bilbo (tief seufzend).

Das ist wohl kein Wunder nicht!

Guilielmo.

Warum seufzt Ihr, Landsmann?

Bilbo.

Ach, lieber Herr, weil ich an meinen Sohn denke. Das ist ein Wicht, ein Taugenichts, der mir graue Haare in den Kopf setzt. Er läuft herum in der Welt, thut nichts und macht mir nur Schande in meinen alten Tagen.

Guilielmo.

Ei, so ein Spitzbube sollte gestraft werden.

Bilbo.

Ja wohl, sollte er gestraft werden; wenn ich ihn nur hier hätte. Ach, ich armer Mann! ich armer Mann! (Er streckt die Hände verzweifelnd aus, und giebt dadurch Guilielmo eins hinters Ohr, als wenn es zufälligerweise geschehen wäre.)

Ach, mein guter junger Herr, vergeben Sie gefälligst! Das geschah in der Hitze, ohne meine Schuld.

Guilielmo.

Schon vergeben. Aber jetzt sollst du gehen, alter Vater, denn meine Zeit ist knapp.

Bilbo.

Vergessen Sie nicht, morgen mich in meiner kleinen Wohnung zu besuchen, wie Sie versprochen haben.

Guilielmo.

Gewiß nicht.

Bilbo.

Gute Nacht denn, lieber Herr, gute Nacht!

Guilielmo.

Gute Nacht! Schlaf wohl!

Bilbo (gehend).

Ach, du verworfner, liederlicher Mensch!

Guilielmo.

Ja, das magst du wohl zweimal sagen.

Bilbo (geht).

Guilielmo (allein).

Armer, wunderlicher Vater! ich weiß nicht ob ich deinetwegen lachen oder weinen

soll; so viel weiß ich, daß, wäreſt du mein Vater nicht, dann lacht' ich. Doch ihn wollen wir bald zähmen, jetzt kommt aber eine ſchwierigere Aufgabe — und doch muß es ſeyn! Liebt ſie mich, dann merk' ich's bald; liebt ſie nicht, konnt' ich mich dann auf eine beſſere Art rächen? Rächen? Pfui, Wilhelm! — Ei was! Weg Ernſt! herbei Spaß und Laune! — Hier müſſen nach der Beſchreibung Beatens und Klotildens Fenſter ſeyn. Ich will meine Guitarre ſtimmen und ein wenig ſpielen, um mich hören zu laſſen. Süße Frühlingsnacht! Notte soave! In deinem Schatten muß ich wohl improviſiren können — wenn nur nicht mein Herz ſo unruhig wäre.

(Indem er die Guitarre ſtimmen will, kommt Jacob mit einem Sack auf dem Rücken.)

Jacob.

Ha ha! So weit kamen wir; wenn auch nicht weiter! Friſchen Muthes, Jacob, iſt halb gewonnen. Der kommt auch fort, der mit Ochſen pflügt. Wollen nicht die Kranken, dann wollen die Geſunden.

Guilielmo.

Was Teufel! ist das? Spukt Sancho Pansa hier im Walde, nach seinem Tode?

Jacob.

Still! Es rasselte, es wisperte. Es sollten doch wohl nicht Räuber in diesem Walde seyn?

Guilielmo.

Was will der Kerl! Er sieht sehr dumm aus, und scheint sich vor Räubern zu fürchten. Ihn wollen wir bald fort kriegen. (laut, mit hohler starker Stimme.) Wer da?

Jacob.

Ach, du himmlischer Vater! ich bin verloren! Was soll ich antworten? Ach, wie viel wollte ich jetzt dafür geben, daß der Riese lebendig wäre; dann könnte er mich vertheidigen.

Guilielmo.

Wer da?

Jacob.

Jemine, Jemine; ich armer Kerl, ich armer Kerl! Was soll ich thun?

Guilielmo (mit Donnerstimme).

Wer da?

Jacob (verzweifelt).

Runde!

Guilielmo.

Runde vorbei!

Jacob.

Ja, gerne! (will weglaufen, macht aber aus Furcht einen Kreis, so daß er gerade auf Guilielmo läuft.) Bitte tausendmal um Verzweiflung! Allerunterthänigster Herr Räuber!

Guilielmo (wie vorher).

Bin kein Räuber.

Jacob.

Ach, wer sind Sie denn?

Guilielmo.

Cartouche.

Jacob (faltet die Hände).

Ach!

Guilielmo.

Mandrin.

Jacob.

Ich bin des Todes! Das ist ein chinesischer Mandarin.

Guilielmo.

Carl Moor.

Jacob.

Jetzt will er mir sogar weiß machen — schwarz machen, wollt' ich sagen — daß er ein Mohr sey.

Guilielmo.

Schinderhannes.

Jacob (auf den Knieen).

Ich bin schon gestorben, Schinderhannes! Er braucht mich nicht todt zu schlagen.

Guilielmo (streichelt ihm die Wange).

Du irrst dich, mein Freund! Ich bin Robert oder der Mann, wie er seyn sollte.

Jacob.

Ach Herr Mann, wie er seyn sollte, schon' Er mein Leben!

Guilielmo.

Stehe auf, mein Sohn! Es soll dir nichts übles begegnen.

Jacob.

Ach, Herr Fiedler, ist Er's?

Guilielmo.

Kennst du mich?

Jacob.

I Herr Jesum! Ich habe Ihm ja heute morgen den Weg nach dem Gasthause an der Mühle gezeigt. Hat Er schon das vergessen? Er gab mir ja noch acht gute Groschen Trinkgeld. Aber, nehm' Er's nicht übel, ich habe sie noch nicht alle vertrunken.

Guilielmo.

Ja, das ist wahr. Jetzt besinn' ich mich. Was hast du aber da in deinem Sacke? Sind's Erdäpfel?

Jacob (gleichgültig, indem er den Sack ein wenig höher hinauf schiebt).

Nein, es ist ein Riese, mein guter Herr!

Guilielmo.

Ein Riese?

Jacob.

Ja ja, ein Riese! Ist das so seltsam? Ist's heute zum erstenmal, daß Er Leute mit Riesen auf dem Rücken sieht? Das ist mein Tagewerk, mein Brodt. Soll ich Ihm sagen: ich lebe davon, daß ich Riesen aus den Hühnerhügeln für des gnädigen Herrn Neutralien-Kabinet aufgrabe. Heute fand ich diese

Muhme; und ich darf d'rauf schwören, daß sie ächt sey. Aber dann verachtet der gnädige Herr die Muhme, und sagt: es sey ein alter, morscher Pfahl, und ich will meinen Eid d'rauf ablegen, daß diese Muhme eben so gut ist, als die draußen von Egyptenland. Allein das Einheimische, das wird nun nie und nimmer geschätzt. Als wenn wir nicht eben so gut Muhmen haben könnten, als andre Potentaten!

Guilielmo.

Was willst du denn damit anfangen?

Jacob.

Das will ich Ihm sagen, wenn Er schweigen kann?

Guilielmo.

O ja.

Jacob.

Ich will Beate ein Geschenk damit machen.

Guilielmo.

Welche Beate?

Jacob.

Ei, des gnädigen Fräuleins Kammermädchen; die — entre nous — wie die Russen

sagen — ein gutes Auge auf mich geworfen. Und wohl bin ich nur ein armer Bauernknecht; aber da gehe ich alle Sonntage in die Kirche, und höre den Prediger. Und die Geburt adelt das Verdienst, hat er gesagt, und die Hütte auf dem Felde ist eben so gut, als der Hirt am Fuße des Throns, hat er gesagt. Und so hab' ich mir ein Herz gefaßt. Und weil nun der gnädige Herr nicht die Muhme haben will, so hab' ich gedacht: wollen nicht die Kranken, so wollen die Gesunden. Und deswegen will ich jetzt Beaten damit ein Geschenk machen.

Guilielmo (mit komischer Ironie).

Höre, mein lieber Jacob! Du scheinst mir ein ehrlicher, wackerer Kerl zu seyn, recht was man so „einen hoffnungsvollen Jüngling" nennt; — aber erlaube mir, daß ich es dir sage: — du hast keine Menschenkenntniß.

Jacob.

Nicht?

Guilielmo.

Es gebricht dir an Menschenkenntniß, glaube mir, und das verursacht, daß du dich ein wenig zu viel deiner schwärmerischen Phantasie überläßst, welche dich dazu treibt, Ideale in der wirklichen Welt zu suchen.

Jacob (hurtig).

Die Thaler?

Guilielmo.

Sieh einmal, wieder Phantasiespiel. Ideale sag' ich. Glaube du mir, ich kenne die Menschen, und besonders die Weiber, und weiß mit Gewißheit, daß sie nichts in der Welt mehr hassen, als Mumien.

Jacob.

Ist's wahr?

Guilielmo.

Da hast du einen Thaler. Dafür kannst du deiner Liebschaft Bänder kaufen, oder was du willst; aber gehe nur mit deinem Riesen, denn der wird kein Glück machen.

Jacob.

Tausend Dank, hochwohlgeborner Herr Fiedler! Das war eine angenehme Ueberra-

schung! Ein harter Thaler! Nun, so will ich denn seinem Rath folgen. Ade so lang!

Guilielmo.

Ade! Er ist fort. — Schön! — Allein, ich sehe noch nicht Licht. Sollten die Mädchen sich bei Mondlicht vielleicht entkleiden? — Ich muß mich wieder hören lassen. — Noch jemand. — Noch jemand? — Ha, es schwärmen ja so viele Menschen diese Nacht hier im Walde, wie Mücken.

Schulmeister

(schleicht sich herein, mit einer Sackpfeife unterm Arm).

Das Stillschweigen herrscht. Die Volksmenge ist, wenn ich ausgenommen werde, unbedeutend. Der Mond ermangelt nicht, Hypochondrie hinunter durch die Dicke der Bäume zu strahlen, und das Rieseln des Bächleins schmeichelt dem horchenden Ohre. Man risquirt wohl nichts, eine solche Stunde eine Stunde der Liebe zu nennen. O Beate, Beatissime! Das Salamander-Element deiner Augen hat ein erstaunliches Schlackenwetter im Nord-Cap meines Wittwerherzens verursacht, und mein Herz gleicht jetzt, statt

Eis

Eis des Nordens, einer Portion Gefrornes des Südens, das so lange im Glase gestanden, bis es nähere Wahlverwandtschaft mit Brei, als mit Eis, bekommen hat. Deswegen hab' ich mich auch expectorirt, um poetisch zu sprechen; und eine Ode gedichtet, deren Süßigkeit deine Süßigkeit ausspricht, meine Beate! Ich weiß von Hörensagen, daß man in Italien oder Rom — wie es in alten Tagen genannt ward — Serenaden zu ampligiren pflegte, mit Begleitung des Accompagnements. Da ich nun höllisch leicht etwas lerne — Gott verzeih mir's, ich sollte es eigentlich nicht sagen — so habe ich, da ich die Versuchung sehr liebe, versucht, ob wohl eine solche Serenade in unsern kältern Klimaten gedeihen könne; habe deswegen gegenwärtige Sackpfeife mitgenommen, um mich selbst zu begleiten.

(singt:)

Geliebtes Kind, mein Morgenroth —
Cupido hat's geboten —

(bläst in die Sackpfeife.)

Ich sing' in meiner schweren Noth

Dir diese schwere Noten.

(bläst stark in die Sackpfeife.)

Beate, Be-

atissime,

Du sollst dafür mir haften.

(bläst)

Du gutes Kind,

Ach sey nicht blind

Für meine Eigenschaften.

(bückt sich und bläst einen langen traurigen Ton.)

Es ist verflucht mit den blasenden Instrumenten, daß man immer den Mund zum Spielen brauchen soll, und dann hat man mittler Zeit nichts übrig, womit man singen kann. Man kann nur in einem Augenblicke an einem Orte seyn. Der Mensch hat nur zwei Hände und halb so viele Munde; er ist ein eingeschränktes Wesen. Uebrigens muß es sich doch recht gut in der Ferne ausgenommen haben. Ihre Gegenliebe wird nicht in Zweifel genommen; aber die Schelmin verbirgt ihre Gemüthsbewegungen. Morgen will ich mich ihr eröffnen, und ich hoffe, daß die Oeffnung die vortheilhaftesten Folgen haben soll. Denn wie gesagt, das Lä-

cheln ihres rosengelippten Mundes hat das Nordcap meines Wittwerherzens, zu Capo de bone Experiance verwandelt.

(Er geht ab und bläst unterwegs ein wenig in die Sackpfeife.)

Guilielmo (tritt hervor).

War das ein lebendiges Wesen, oder ein Schattenbild, eine Carricatur, eine Parodie meiner selbst? durch die spielenden Elfen der Nacht hervorgegaukelt? Laßt mich jetzt in Frieden, ihr Elfen! Ihr, die ihr Treue und Innigkeit liebet, laßt mich diese Tugenden prüfen! Ihr, die ihr Leichtsinn und Tändelei strafet, kommt mir zu Hülfe! — Doch, was hör' ich? — Wieder jemand? — Wer ist's denn? Ach, es ist ja der närrische französische Gärtner, mit dem ich heute sprach. Was will der Windbeutel hier? Doch ihn brauch' ich nicht von dieser Seite zu fürchten, er liebt nur Projecte und keine Kammermädchen. — Und doch? Ging er nicht heute eine Strecke und sprach mit Beaten? Ich will mich in dieses Gebüsch verbergen, bis er weg ist.

Niclas (kömmt mit seiner großen Scheere).

Das Unglück ist, sie erwartet mich nicht heute Abend, denn ich sollte erst morgen Abend kommen; aber der Liebhaber, der bis morgen Abend warten könnte, verdiente morgen früh gehangen zu werden. Was hilft es jetzt, wenn ich ihr auch das verabredete Zeichen gebe, und mit der Scheere in die Hecke schneide! Sie hört es doch nicht, denn sie ist nicht da, oder sie schläft. Allein — probiren kann ich es doch immer. Ich will so stark wie möglich in diese Hecke schneiden. Gebe Gott, daß es die gewünschte Wirkung habe! (Er geht hin und schneidet aus allen Kräften in die Hecke, wo Guilielmo steht.)

Guilielmo (rufend und hervorstürzend).

Au, zum Teufel, Gärtner, ist Er toll? Plagt Ihn der Henker?

Niclas (bestürzt).

Ah — ah — Monsieur Guilleaume!

Guilielmo (reibt sich den Arm).

Was in aller Welt soll das bedeuten?

Niclas.

Est ce que je vous ai blessé, Monsieur?

Guilielmo.

Warum ſchneidet Er in die Hecke?

Niclas.

Pourquoi — ſtehe Monsieur Guilleaume in der 'eck?

Guilielmo.

Ich — gehe umher und — botaniſire.

Niclas.

Si tard?

Guilielmo.

Ich ſuche Glühwürmer, und die kann man bei Lichte nicht ſehen. Aber was thut denn Er hier?

Niclas.

Ah, ma foi — ick mick üb' dans l'obscurité die 'eck zu ſchneid', sans regarder, seulement conduit par la droiture ou la gaucherie de la main droite ou gauche.

Guilielmo.

Vermuthlich hier im Hauſe engagirt, weil ich ihn hier ſo ſpät treffe?

Niclas.

Oui, Monsieur! Et vous?

Guilielmo.

Nein, mein Freund, ich bin nie lange an einem Orte. Das Zaudern kann ich für meinen Tod nicht vertragen.

Niclas.

Ah, c'est charmant. Bien bon jour, Monsieur Guilleaume.

Guilielmo.

Was will er damit sagen?

Niclas.

Monsieur a dit, daß er nick lieb', lang' an ein' Ort zu saudern.

Guilielmo.

Ist es ihm sehr darum zu thun, daß ich weggehe?

Niclas.

O mon Dieu, non! point de tout!

Guilielmo.

Sag' er mir aufrichtig: was will er eigentlich hier?

Niclas.

Eigenlick? J'ai le déja dit.

Guilielmo.

Nun, mein Lieber, wenn es nichts weiter

ist, so thue Er mir den Gefallen, an einen andern Ort zu gehen, um sich zu üben. Hier sind überall im Walde Hecken genug. Denn — aufrichtig — Er genirt mich hier.

Niclas.

Ick sie genir? Ne vous génez pas! Suken in Sanct Annes Würm' in Kottes Naam'.

Guilielmo.

Die Sankt Johannis-Würmer, die ich suche, vertragen eben so wenig eines Dritten Gegenwart wie das Licht. Gerade aus, lieber Freund; Ich habe eine kleine Amourette vor hier, ein Rendezvous.

Niclas.

(ängstlich in seiner natürlichen Stimme.)

Ein Rendezvous?

Guilielmo.

Nun ja! Das kann einem Franzosen doch wohl nichts neues seyn? — Sieht er, es ist des Fräuleins Kammermädchen, die kleine Beate, une charmante petite, die mich recht gut leiden mag. Einen Kuß hab' ich schon bekommen; doch das ist nur eine Ein-

leitung. Ich habe ihr versprochen, diese Nacht eine Serenade vor ihren Fenstern zu geben. Für nichts erzeigt man einem hübschen Mädchen nicht solche Artigkeiten. Ich erwarte meinen Minnelohn. Und also sieht Er wohl, lieber Gärtner, daß Seine Gegenwart geniren muß.

Niclas (verzweifelnd).

Hat sie Ihnen einen Kuß gegeben?

Guilielmo.

Gegeben oder genommen — das erinnere ich mich nicht recht mehr.

Niclas (verzweifelnd).

O die Treulose! Ich bin der unglücklichste Mensch in der Welt. Allein sie verdient nicht meine Liebe. Ich will dich nie mehr sehen, abscheuliche Schlange. Halte dich nur an diesen Landstreicher: mich siehst du nimmermehr. (Ab.)

Guilielmo.

Der arme Teufel! Das war also der wirkliche Liebhaber? Und auch verkleidet, auch eine Rolle spielend? Bravo! das ist ja eine wahre Maskeradennacht. — Geduld,

mein Sohn! morgen wird sich alles ausgleichen. Ich kann jetz nichtt deinetwillen den ganzen Plan aufgeben. Irr' ich nicht, wird er nicht weit wegfliegen; sie hat ihn am Faden. Diese Nacht ist unruhig für uns alle. Selbst mein alter Vater spukt wie ein Bauerngespenst im Walde umher, und ärgert sich über mich; dann kannst du es auch wohl thun. Da ist Licht! (Er legt seine Hand an's Herz.) Stehet mir jetzt bei, ihr Musen! Und du, Eifersucht, komme mir zu Hülfe, und lehre mich in einem Augenblicke, ob ich entzückt werden oder verzweifeln soll.

(präludirt.)

Ich sehe zwei Frauenzimmer sich da oben hinter dem Fenster bewegen. Das Kammermädchen ist die Vertraute ihrer Herrschaft. Heinrich hatte ganz recht! — Was thu' ich? — Ist es nicht eine große Thorheit? — Und warum? — Liebt sie mich, wird es sich bald zeigen. Ich kann entweder nichts verlieren, oder habe schon alles verloren. (Er singt.)

Ein fremder Junggesell',
So unstät wie die Well',
Ein kleines Lied dir singt,
Das in den Wind verklingt.
Du junges Mägdelein,
So schön, wie Mondenschein,
Sey, wie der Mond, auch hold,
Gieb mir der Liebe Sold.
Der Sold ist gar nicht groß:
Ein freundlich Lächeln bloß.

Ich will bei Cytherklang
Erzählen im Gesang,
Wie deiner Reize Macht
In Fesseln mich gebracht.
Die Fessel trag' ich gern.
Bist meiner Sehnsucht Stern.
Laß meinen Stern mich sehen,
In Schmachten nicht vergehen;
Sag' mir ein liebes Wort,
Dann geh' ich wieder fort.

Ich flieg' der Biene gleich,
Von Büschen in's Gesträuch,
Und saug' mir Honig ein

Von jeder Blum' im Hain.
Was roth die Rose hat
Und weiß das Lilienblatt,
Entzückt den Junggesell'.
Ich trage nach der Zell'
Betrübt den letzten Kuß,
Wenn ich mich trennen muß.

Gott, wo nehm' ich doch den Muth her, solch leichtsinniges Zeug herzusagen? — O komme jetzt, meine Klotilde! Zeige dich am Fenster, wie eine herrliche zornige Juno auf deiner Wolke, und zerschmettere mich mit dem Donner deiner Vorwürfe.

(Es wird oben auf einer Harfe präludirt.)

Himmel, was ist das? Wird man mir antworten?

(Das Fenster wird geöffnet.)

Klotilde (singt).

Nicht deutsche Liebe kennt,
Was nur, als Irrlicht, brennt;
Als Biene schwärmt sie nicht
Und nie die Fessel bricht.
Sie ist zum Grabe treu,
Vereiniget nur zwei,

Das ist ihr Seligkeit.
Sie theilet Freud' und Leid';
In Lebens Winter, fern
Glänzt sie, als Himmelsstern.

Guilielmo.

O ich Glücklicher! Sie singt, sie liebt mich, sie kennt mich, ihre Stimme zittert.

Klotilde (mit steigendem Gefühl).

Doch selten ist die Brust
Beseelt von dieser Lust,
Narciß im flüchtgen Fluß'
Sich selbst bewundern muß. —
Drum stärke dich, mein Herz!
Du machst dir selbst den Schmerz.
Beweine nicht den Tand!
Das Nebelbild verschwand;
Laß flattern, was nicht weilt,
Jetzt bist du ganz geheilt.

(Das Fenster wird geschlossen, und es wird dunkel im Zimmer.)

Guilielmo.

O ich Unglückseliger! Was habe ich gethan? (auf den Knieen.) Klotilde! Ewiggeliebtes Mädchen! höre deinen Freund! Laß

ihn mit einem einzigen Worte das abscheuliche Mißverständniß vernichten. Ach, sie ist nicht da! Sie hört mich nicht, sie entflieht! Welche schreckliche Nacht wird sie durchwachen! Und daran bin ich kalter, leichtfertiger Mensch selbst schuld! (in hoher Freude.) Aber sie liebt mich. Sie liebt! O vergieb deinem Freunde diese letzten bitteren Thränen. Die Sonne soll dich morgen himmlisch schön an deinem Geburtstage begrüßen. Welch ein Tag für uns beide! (Ab.)

Klotildens Zimmer.

Klotilde. Beate.

Beate.

Gott! liebes Fräulein, was fehlt Ihnen?

Klotilde.

(in der lebhaftesten Gemüthsbewegung.)

Nichts, mein Kind, gar nichts.

Beate.

Dieser junge Guitarrenspieler Guilielmo —

Klotilde.

Ist kein andrer, als der junge Herr von Bilbo.

Beate.

Gott sey uns gnädig! Ihr Liebster —

Klotilde.

Mein Liebster? Ja, das war er! Nicht in der allgemeinen Bedeutung, denn kein Versprechen, kein Band fesselt mich an diesen Ruchlosen. (legt mit Thränen die Hand auf ihr Herz.) Und kein Band kann also reißen.

Beate.

Fassen Sie sich, liebe Klotilde.

Klotilde.

Ich habe Zeit gehabt, mich zu fassen. In drei Jahren sollte man doch glauben, könnte man sich fassen. Und doch, Beate — die Liebe ist ein hämisches Gift. Man merkt nichts, allein sie zehrt langsam — und verfehlt nicht ihre Wirkung.

Beate.

O mein armes Fräulein!

Klotilde.

So ist es doch jetzt geschehen, was wir

alle fürchteten, was selbst sein kurzsichtiger Vater weissagte.

Beate.

Aber er scheint mir doch gar nicht so ruchlos zu seyn. Ein bischen ausgelassen und wild. Herr Gott! man weiß, wie junge Leute sind.

Klotilde.

Aber jetzt ist es auch ganz vorbei. Schweige von dem, was ich dir vertraut habe; laß keinen Menschen etwas davon erfahren. Der letzte Funke in meinem Herzen ist erloschen.

Beate.

Es thut mir doch leid um ihn. Liebes Fräulein! Sie sind mir doch nicht böse? Sie können glauben, er ist gar nicht in mich verliebt. Das ist nur sein Spaß.

Klotilde.

Wer zweifelt daran? Was ist ihm die Liebe wohl anders als ein Spaß? Wohlan, mein Kind, wir wollen auch spaßen, wollen lachen und recht ausgelassen morgen an meinem Geburtstage seyn.

Beate.

Er hat ja gesagt, daß er kommen wollte, und Ihnen zu Ehren ein Lied singen.

Klotilde (bitter).

Die Ehre wollt' ich mir doch verbitten. Siehst du, mein Kind, es kann nicht lange dauern, dann wird er entdecken, wo er ist. Allein ich will meinen Vater schonen, er soll sich nicht ärgern; auch müssen wir verhindern, daß diese Geschichte weiter erzählt wird. Siehst du, Beate, es fällt mir etwas ein, recht was lustiges. Was sagst du dazu? Er ist in dich verliebt, so ein wenig, — so viel er es auf seine Art werden kann; wohlan! du sollst ihm einen Zettel schreiben. — Folge mir in mein Schlafzimmer, du sollst ihm schreiben, daß er sich morgen um zehn Uhr bei dem alten Opfersteine im Walde einfinden möge. Ich ziehe deine Kleider an; wir sind ungefähr von einer Größe. — Ein Schleier verbirgt mein Gesicht. Er glaubt, daß du es bist. Und wenn er mir dann Angesicht gegen Angesicht steht — dann will ich den Schleier abreißen. Dann soll mein

star-

starrer Blick, meine kalte Verzweiflung, ihn zu Boden schlagen.

Beate (bei Seite).

Ach, das arme Fräulein! Sie liebt ihn noch so sehr, und weiß es selber nicht.

Klotilde.

Was sagst du?

Beate.

Ich gehorche. Allein, ich bitte, seyn Sie ruhig. Ich kenne zwar noch wenig von Männerherzen, aber ich müßte mich sehr irren, wenn der junge Bilbo ruchlos wäre; er ist gesund und blühend, er hat zwei solche gute Augen; schelmisch sind sie freilich! Er spricht so geistreich und so hübsch —

Klotilde.

Mädchen, Mädchen! du hast dich doch wohl nicht in ihn vergafft? Um des Himmels Willen, nimm dich in Acht, mein Kind!

Beate.

Nein, ich habe meinen Gärtner, und dabei bleibt's. Allein ich glaube bestimmt, daß der junge Bilbo Sie noch immer liebt. Sollte er das nicht zu wissen bekommen ha-

ben, daß Sie hier wohnen, daß sein Vater hier ist? Das ist doch gar zu unwahrschein=lich. Ich bin davon überzeugt, daß es alles nur ein Scherz ist.

Klotilde.

Ach, wie gern wollte ich das glauben, Beate! Aber leider! Hat nicht des alten Bilbo Bedienter —

Beate.

Heinrich? Das ist ja der größte Spitz=bube auf Gottes Erdboden. Und ich sah sie ja beide heute Morgen lange im Walde mit einander sprechen.

Klotilde.

Sprachen sie lange zusammen? Wilhelm und Heinrich?

Beate.

Ja wohl!

Klotilde.

Beate! du öffnest mir eine Aussicht zur Rettung.

Beate.

Liebes Fräulein, wir wollen das Beste hoffen!

Klotilde (faltet ihre Hände mit Thränen).

O lieber Gott! Laß mich ihn treu finden. Ich liebe ihn noch, das fühl' ich nur gar zu wohl. Ich bin nichts ohne ihn. Laß mich ihn treu und unschuldig morgen an meinem Geburtstage finden, oder laß es meinen Todestag seyn!

(Sie gehen hinein)

Wald, mit Freya's Altar.

Jacob

(mit seinem Sacke auf dem Rücken, tappt umher).

Wo ist der Mond? Ich glaube, er hat den Kopf verloren! Ist das Leuchten? Es scheint mir, wenn man nichts anders zu thun hat, als vom Morgen bis Abend zu scheinen, mit den Händen im Schooße, so könnte man wohl sein Amt verrichten. Hier ist's so finster, wie in einer Schnupftabacksdose, wenn sie zugemacht ist. Diese stolzen Bäume tragen die Nasen so hoch, und laufen mir jeden Augenblick gerade auf den

Leib. Wozu nun auch diese Wolken sollen? Sie sind zu nichts nutz, als die Nacht finster, und die Leute naß zu machen. Ach, was das für eine Regierung ist! Jemine! Jemine! ich armer Kerl! Ich habe mich verirrt. Ich komme nie mehr nach Hause in diesem Leben; ich werde die ganze Nacht nicht in's Bett' kommen. Still, was brummt nun wieder da? Jetzt wirds losgehen? Ach, es ist die Thurmuhr in der Dorfkirche. (Es schlägt zwölf.) Jetzt ist keine Rettung mehr. Die Glocke hat zwölf geschlagen. Huhuhu! Ich bin bange, daß der Riese anfangen wird, auf meinem Rücken zu spuken. (fühlt furchtsam rückwärts mit der Hand.) Nein — er ist mausestill — er ist gewiß eingeschlafen. Dem Himmel sey Dank, das ist doch ein Trost.

Schulmeister (kömmt mit seiner Sackpfeife).

Liebe pflegt blind zu machen, sagt das Sprüchwort. Das ist wahr. Mein Gesicht hat mir die ganze Nacht keinen Dienst geleistet. Seitdem ich das Fenster meiner Herrin verlassen, ist es mir, wie dem alten

Herrn Ulysses von Don Quixote gegangen, der den Weg nach Hause nicht finden konnte. Ich bin sonst vorher sehr oft diesen Weg gegangen, ohne Schwierigkeit und Betrübniß; aber heute Nacht — ich weiß nicht, wie das zusammenhängt. Alle meine Schulkinder können sonst Zeugen der That seyn, daß sie mich nie auf der Schule angst und bange gesehen. Aber in diesem schwarzen, dunklen Walde bekömmt man zuletzt eine Ahnung, eine Beängstigung. Es ist ein eingesogenes Vorurtheil der Muttermilch, daß man immer Respect für diese alten ernsten Buchen behält, die im Grunde doch nichts anders sind, als lauter unvernünftige Wesen. Sehr wünschte ich jetzt im Besitze eines Compasses zu seyn, daß ich mich dadurch orientiren oder eigentlich septentrionisiren, und die nördliche oder südliche Breite dieses Ortes entdecken könnte. Es ist meine eigene Schuld. Was hatte ich alter Narr in den Wald zu laufen? Aber, da ich doch einmal die Sackpfeife gekauft hatte, so meinte ich, daß ich sie auch gebrauchen

müßte. Das kann mir kein Mensch verdenken! —

Jacob.

Still, ich höre eine menschliche Stimme. Das ist gewiß ein Unmensch. Ach, es wimmelt von Räubern in diesem Walde, merk' ich. Es ist ein Räuber, d'rauf will ich meinen Hals setzen; das kann ich an meiner Furcht merken. Ach, warum hängt man doch nicht solche Kerls an den Galgen? Ich will thun, als wenn ich mich nicht d'ran kehrte. Ich will singen, um meinem Muthe zu Hülfe zu kommen.

(Singt.)

Willkommen, du seliger Abend.
Drei de rei, drei de rei, drei de rant.
Du scheinst so erquickend und labend,
Du bist aus dem Himmel verbannt.

Schulmeister.

Silentium! Was ist das? Mein Blut wird Eis. Ich hörte etwas grunzen; wie ein wildes Schwein, wie ein Meerschwein, wie ein Bär. Wenn es ein reißendes Thier wäre, das sich in den Kopf gesetzt hätte,

mich zu verzehren! Ach, was helfen mir jetzt alle meine Eigenschaften? Wenn ich nur eine Leuchte hätte! Still — das war ein herrlicher Einfall. Ich habe gehört, daß solche Thiere sich von blasenden Instrumenten sollen imponiren lassen.

(Er bläst in die Sackpfeife.)

Jacob.

O weh! O weh! Ich höre etwas zischeln. Es ist nicht einmal ein Räuber. Es ist gewiß ein Gespenst! — Oder eine Katze — oder ein Wehrwolf. — Was soll ich jetzt anfangen? Soll ich fliehen, oder hier bleiben? Soll ich gehen? (stößt sich an Freya's Altar und reibt sich den Fuß.) Nein, ich soll stehen.

Schulmeister.

Das Laub rasselt immer fort, und ich zitt're wie das Laub. Soll etwas helfen, dann muß es eine hurtige Retirade seyn.

(Er flieht hin gegen den Altar, und umarmt Jacob, ohne ihn zu kennen.) Jetzt ist's um mich gethan.

Jacob.

Ja, um mich auch!

Schulmeister.

Jacob! Jacob! Bist du's?

Jacob.

Schulmeister, ist Er's? Ach, ich meinte, es sey ein Räuber, oder wenigstens ein Wehrwolf.

Schulmeister.

Sage mir, Jacobus, was willst du hier?

Jacob.

Hier, hier will ich, halt, gar nichts; wenn ich nur wegkommen könnte.

Schulmeister.

Gehst du denn so ohne Zweck und Plan nach der Nase hin?

Jacob.

Nach der Nase hin? Ja, das thun wohl alle Menschen. Was thut Er denn hier, Herr Magister? He, da rasselt es ja wieder.

Schulmeister.

Mein Herz wird wieder Eis.

Jacob.

Mein's auch.

(Sie stehen versteinert, und umarmen einander.)

Niclas (kommt).

Verwünschte Nacht, die mir so hämisch die

ganze Freude meines Lebens geraubt, und mich zum Narren gemacht, wo führst du mich jetzt hin auf deinen dunklen Gängen? — Ha! führe mich weit, weit weg von der treulosen falschen Schlange. Ach, aber — wenn sie mich vielleicht doch noch liebte? Wenn dieser Mensch sich nur rächen wollte, weil ich ihn in seinem Gesang störte? — Doch — irr' ich mich, oder hör' ich menschliche Stimmen. Es rührt sich etwas dort unter den alten Steinen. Hier ist ein Opferhayn gewesen, wo man vor vielen hundert Jahren manchem Menschen das Leben geraubt. Ha — ich schaudre! — Es rührt sich wieder. Es sind Menschen. Muth gefaßt. Ich muß wissen, was es ist. (Er stößt gegen den Stein, und umarmt Jacob und den Schulmeister.) Ha zum Teufel! Wer ist da?

Schulmeister.

Ach, gnädiger Herr Räuber, sparen Sie mein Leben. Ich sitze mit Frau und vielen kleinen unversorgten Kindern, die nicht einmal dazu Rath haben, sich in den Zeitungen alle Beileidsbezeugungen zu verbitten, wenn ich sterben sollte.

Jacob.

Ach, gnäd'ger Herr Räuber, schon' Er mich auch! Ich sitze auch mit kleinen Kindern, eben wie der Schulmeister.

Niclas (bei Seite).

Es ist der Schulmeister und Jacob. Wenn sie mich kennen sollten! Ich mag nicht mehr französisch schwatzen, und bin gar nicht dazu gestimmt, meine Rolle zu spielen.

Jacob (zeigt auf den Schulmeister).

Ich sollte nicht meinen Infermater in seinen Augen rühmen; allein er hat mehr Geld in seinem kleinen Finger, als ich in meinem ganzen Körper.

Schulmeister.

Ach, lieber Herr Räuber! Merken Sie nicht, daß dieser Mensch sich fürchtet, Sie würden ihm den großen Sack nehmen?

Jacob (bei Seite).

Ach, jetzt wird noch zuletzt der Riese gestohlen.

Niclas.

Lieben Leute! Ich bin kein Dieb, kein Räuber.

Schulmeister.

Ach, dann rett' Er uns nur vor Dieben und Räubern, denn jetzt kommen sie. Sieh da!

(Sie stehen still.)

Guilielmo

(kömmt mit einem kleinen Zettel in der Hand).

Ich bin außer mir vor Freude! In diesem Zettel bittet Beate mich, morgen um zehn Uhr hier im Walde zu seyn. Es leidet keinen Zweifel, daß dieses Klotildens Erfindung ist, und daß sie mich auf solche Art überraschen will. An der leichten, heitern Art ihrer Rache seh' ich, daß sie sich das Abentheuer mit Beaten nicht so sehr zu Herzen genommen, als ich fürchtete. Hier soll ich sie wieder sehen. — O süße Freya! Es war also nicht ohne Bedeutung, daß ich deinen heiligen Namen heute in diesen Stein prägte? — Morgen soll wirklich dein blühender Hayn zu deinem Dienste eingeweiht werden? Dank, Freya! Ich umarme deinen Altar; ich bete dich hier knieend an. (Er geht hin gegen den Altar, breitet seine Arme aus, und umarmt die andern drei. Eine Wolke zieht vor dem Monde weg, und sie werden einander gewahr.)

Schulmeister.

Ist's Er, Herr Guitarrespieler?

Jacob.

Ist Ers, Herr Bierfiedler?

Niclas.

Ist's Er, Herr Abentheurer?

Guilielmo (lachend).

Was seh' ich? Der Schulmeister mit seiner Sackpfeife; Jacob mit seinem Riesen; der Gärtner mit seiner Scheere, und ich mit meiner Guitarre. Alle vier Buben dieses komischen Kartenspiels. Aber nehmt Euch in Acht, meine Herren, ich bin Coeur-Bube; und Coeur ist Trumpf. (Ab.)

Niclas.

Geh, du bist ihrer werth!

Schulmeister.

Was sollen wir thun?

Jacob.

Was sollen wir anfangen?

Niclas (reicht ihnen seine Hand).

Uns rächen!

Schulmeister.

Rache! Das ist das wahre.

Jacob.

Das ist nicht übel.

(Sie reichen einander die Hände.)

Schulmeister.

Aber wie?

Niclas.

Daran wollen wir denken.

Jacob.

Wir sind nicht genug.

Schulmeister.

Drei Eidgenossen? Ist das nicht genug? Das ist erhaben, das — Ha! Ich denke an die Geschichte; an die Horatier und Curiatier, an —

Niclas.

Ach, lassen Sie die Geschichte aus dem Spiele.

Jacob.

Das ist eine verzweifelte Geschichte.

Niclas.

Treue!

Schulmeister.

Wohlan, Treue!

Jacob.

Und nachher keine Reue!

(Sie machen eine malerische Gruppe mit übereinander gelegten Händen; der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Zimmer im Gasthofe an der Mühle.

Madame Geldschlingels. Urania, ihr Kammermädchen.

Madame Geldschlingels.

Wie viel Uhr ist's, Urania?

Urania.

Neun geschlagen. Aber, warum nennen Sie mich immer Urania, Madam? Mein Vater hieß ja schlechthin Urhahn. Und ich habe immer vorher Ramsell Urhahn geheißen.

Mad. Geldschlingels.

Wie kann eine Ramsell Hahn heißen? Das ist ja ganz ungrammatikalisch. Und Urhahn klingt mir auch zu populär. Ich habe eine gewisse Vorliebe für die Erhabenheit, und weiß wohl, wie oft meines seligen Mannes Name, Gottlieb Geldschlingels, mir

ein Stein des Anstoßes gewesen. Und was konnte er dafür, das es so zusammen traf? Man soll die Leute nach ihren Verdiensten, und nicht nach dem Namen richten.

Urania.

Ja, der selige Herr hatte gewiß viel Verdienst.

Mad. Geldschlingels.

Er verdiente viel zwischen Jahr und Tag; das ist wahr! aber man konnte nie an ihm etwas schlechtes entdecken oder bestrafen. Alles, was er that, geschah immer auf eine unsträfliche und vorsichtige Weise.

Urania.

Das Halbe vom Namen ist doch ganz hübsch, nämlich Gottlieb. Wenn nur nicht Geldschlingel gerade darauf folgte! Das ist ja auch ungrammatikalisch. Wie kann Gott einen Geldschlingel lieben?

Mad. Geldschlingels.

Ja, und dann ist es auch zu altmodisch. Ich mag lieber Carl, Louis, und Wilhelm — und andre solche romantische Benennungen leiden.

Urania.

Ach, das ist schon eine abgetragene Mode, Madame! Jetzt müssen wir wieder mit den alten Großmutter-Namen anfangen, wie Ilse, Gretchen, Käthchen u. s. w. Aber das ist wahr, Frau von Bilbo ist ein sehr schöner Name. Und der junge Bilbo ist auch ein recht hübscher Mann, und noch obendrein ein Edelmann.

Mad. Geldschlingels.

Unter uns gesagt, Urania, der letzte Punkt ist die Hauptsache. — Schönheit vergeht, aber Adel besteht! —

Urania.

Das ist sehr wahr.

Mad. Geldschlingels.

In meinen Jahren, mein Kind, wendet man seine Augen gegen die Ewigkeit, und denkt nur an das, was dem Tode und der Verwesung Trotz bieten kann.

Urania.

Das ist sehr fromm. Sollen wir jetzt nicht das Frühstück bringen lassen?

Geldschlingels.

Du kannst klingeln. (Das Mädchen klingelt.) Ich erwarte ihn jeden Augenblick, den jungen Wildfang. Er hat mich hier hinaus invitirt, einen schönen Sommertag mit ihm zuzubringen. Und warum nicht? Als provisorische Braut! — Und dann ist es ja ein sehr unschuldiges Vergnügen, die schöne Natur zu genießen.

(Ein Aufwärter kömmt mit dem Frühstück.)

Mad. Geldschlingels.

Guten Morgen, mein Lieber! Dieses Gasthaus liegt recht schön hier an der Mühle.

Aufwärter.

Ja wohl; und an der Heerstraße. Es sprechen immer viel Leute ein; besonders die Ochsenhändler und die Roßkämme, wenn sie vorbeiziehen.

Mad. Geldschlingels.

Diese Mühle hat wirklich etwas pittoreskes an sich — wenn ich die Wahrheit sagen soll.

Aufwärter.

Wie meinen Sie?

Mad. Geldschlingels (ungeduldig).

Ich meine die Mühle hier mit den Rädern und dem Wasserschaume, und dem Regenbogen, wenn die Sonne drein scheint. Es hat was Malerisches an sich.

Aufwärter.

Ja wohl! Die Mühle ist sehr mahlerisch. Sie mahlt Mehl, zweimal die Woche.

(geht ab.)

Mad. Geldschlingels.

Diese Menschen von den unteren Ständen haben doch keine Idee von etwas anderm, als dem Essen!

Urania (boshaft).

Wollen Sie jetzt nicht trinken, Madame?

Mad. Geldschlingels.

Trinken?

Urania (unschuldig).

Der Kaffee wird kalt.

Mad. Geldschlingels.

Ja so! Du hast Recht.

Urania.

Wollen Sie nicht ein wenig von der Herr-

lichen Sahne? Sie ist so schön dick und fett, hier auf dem Lande.

Mad. Geldschlingels.

Nein, das kann meine Constitution nicht vertragen! Gieb mir die kleine Flasche Liqueur. (Sie gießt Liqueur in den Kaffee.) Das dämpft die Stärke des Kaffees; er ist mir sonst gar zu stark.

Urania.

Ich habe auch gehört, daß, wenn einer sich in Kaffee berauscht hat, und er nur ein Paar Tassen Liqueur trinkt, dann wird er gleich nüchtern.

(Es klopft an der Thür.)

Mad. Geldschlingels.

Ach mein Gott, da ist er!

(Es wird wieder geklopft. Urania ruft: herein.)

Mad. Geldschlingels (springt auf).

Bist du toll? (Sie läuft hin, und schiebt die Riegel vor die Thür, und sagt mit holder Stimme:) Warten Sie einen Augenblick, wenn ich bitten darf. (zu Urania.) Da, nimm die Liqueurflasche, und setze sie in den Schrank. Was würde der junge Mensch denken, wenn er

käme, und die Branntweinsbouteille schon um neun Uhr auf dem Tisch sähe!

Urania.

Wir könnten sagen, daß die Madam verwichne Nacht Zahnschmerzen gehabt, und daß der Arzt ihr gerathen, Spiritus an den hohlen Zahn zu halten.

Mad. Geldschlingels.

Hohlen Zahn? Ich habe keine hohlen Zähne. Eine Frauensperson, die sich verheirathen will, hat keine hohlen Zähne. Versteht Sie das? Gieb mir mein Strickzeug, und laß ihn dann kommen. Jetzt bin ich in allem präcavirt.

(Urania macht auf.)

Guilielmo (hereintretend).

Ei guten Tag, guten Tag, mein schönes Kind. Das ist ja wieder ein niedliches Kammermädchen! So frisch, wie eine Rose! O erlauben Sie gütigst!

(Er küßt sie.)

Urania.

Aber mein Gott! Herr von Bilbo, sehen Sie nicht die Madam?

Guilielmo.

O, daran kehrt sich die Madam nicht. Das ist eine sehr vernünftige Dame. Sie weiß wohl, wie die Jugend ist, und hat nichts dagegen, daß ich ihre Kammerjungfer küsse, wenn es nur auf eine anständige Art geschieht. Das will sagen, in ihrer Gegenwart.

Mad. Geldschlingels.

Mein Herr von Bilbo — ich muß gestehn — nach dem, wie die Sachen stehen — nach den Verhältnissen unter uns sind eben diese Adspecten nicht von der Art, daß sie mir ein erwünschtes Resultat sichern können, in Rücksicht auf ihre Art, sich zu betragen. Ich weiß wohl, daß junge Leute heut zu Tage nicht immer den Erwartungen entsprechen, wozu eine gute Erziehung und das Beispiel der Aeltern Hoffnung geben; allein ich hätte doch geglaubt, daß ein junger Herr mit Ihren Fähigkeiten, der so lange auswendig gereiset und Leute gesehen, die weiter in der Contur, als wir gekommen — ich muß gestehen, sag' ich, ich hätte in sofern mehr Préjussement von ihnen erwartet.

Guilielmo.

Meine hochgeehrte Madame, ich bin der Meinung, daß Verstellung ein Laster sey, das nicht seines Gleichen hat; Sie sehen, ich mache keine Räuberhöhle aus meinem Herzen, und verspreche im Anfange nicht mehr, als ich nachher halten kann.

Mad. Geldschlingels.

Herr von Bilbo glauben also doch, sich in die Maximen Ihres Herrn Vaters einlassen zu können?

Guilielmo.

Mein Vater droht mich zu enterben, wenn ich Sie nicht heirathe. Und Sie können wohl denken, Madame, so starke Invective — eines Vaters Scheltworte und Verdammungen —

Mad. Geldschlingels.

Es würde traurig seyn, mein junger Herr, wenn so triviele Gründe das Resultat unserer intrikaten Verhältnisse seyn sollten.

Guilielmo.

Ach! was thut man nicht, um den Verwünschungen eines Vaters zu entgehen?

Mad. Geldschlingels.

Geruhen Sie sich niederzulassen. (Sie setzen

sich.) Dessen ungeachtet wollte ich doch lieber die angenehme Idee von Ihrem Herzen fahren lassen, als mich davon zu assecuriren, daß nur die kindliche Furcht vor dem Vater sie zu diesem verzweifelten Schritte getrieben.

Guilielmo.

Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, an Madame die Frage thun: Fühlen Sie etwas für mich in Ihrem Herzen von der Passion, die man vulgo Liebe zu nennen pflegt?

Mad. Geldschlingels.

Wenn ich sie fühlte, mein Herr von Bilbo, können Sie leicht denken, daß die Achtung, die ich, als Wittwe, den Manen meines seligen Mannes schuldig bin, und die Blödigkeit, die ich mir selbst, als Frauenzimmer, schulde, genug seyn würden, um Ihnen nicht gleich in solcher Rücksicht ein bestimmtes Resultat geben zu können.

Guilielmo.

Wohlan, ich verlange auch keine solche

Aufrichtigkeit. Aber Sie haben doch meinem Vater versprochen, mich zu heirathen?

Mad. Geldschlingels (verlegen).

Ich läugn' es nicht — die hurtige Art, Ihres Herrn Vaters Handlungsweise — eine gewisse Confusion der Ideeassociationen. —

Guilielmo.

Man hat mir gesagt — lassen Sie uns vertraut mit einander sprechen — daß ein gewisses feines Ehrgefühl Sie zu diesem Schritte bewege. Sie fühlten den Adel Ihrer Seele, und wünschen jetzt, daß der Körper in den Stand der Seele gehoben werde, damit das Eine zu dem Andern passe.

Mad. Geldschlingels.

Ich läugne nicht, daß ich nicht etwas übrig habe von dem alten ehrlichen Respecte für Geburt und Familie. In den letzten Zeiten sind so viele Pilze und Schwämme in den Sümpfen des Augenblicks aufgeschossen, die wieder sich beurlaubt haben, daß man wohl endlich einmal lernen muß, sich zu dem Soliden zu halten. Und, da der Him-

mel mir ein großes Vermögen bescheert hat, so habe ich auch von dieser Seite geglaubt meinem Vaterlande zu nützen, wenn ich ein Stammgut errichtete.

Guilielmo.

Ja, das ist wahr! Das stärkt die Familie, und besonders die Bruderliebe. Wenn es also nur ein Edelmann wäre!

Mad. Geldschlingels.

In dieser Rücksicht bin ich tolerant, und wollte mich nicht so stricte zu Person und Namen halten. Doch wünschte ich am liebsten, daß der Name alt, und die Person jung sey. Und ich muß gestehen, daß Ihre Gegenwart, Ihr angenehmes Betragen —

Guilielmo.

Ach, lassen Sie sich ja nicht betrügen. Ich bin ein wilder ungezogener Bursche, das kann ich Ihnen versichern. Es ist nicht gut, mit mir zu leben. Ich bin nicht gastfrei, und mürrisch und eigensinnig.

Mad. Geldschlingels.

Ihr Herr Vater denkt nicht so. Das ist ein sehr gastfreier Mann.

Guilielmo.

So?

Mad. Geldschlingels.

Wissen Sie das nicht?

Guilielmo.

Ich habe in drei Jahren nicht bei ihm gegessen. Es ist sehr möglich.

Mad. Geldschlingels.

Ach! was das für ein herrlicher Mann ist! Viele junge Cavaliere müßten wünschen, daß sie seine Vorzüglichkeiten hätten.

Guilielmo.

Allein — wenn ich aufrichtig seyn soll, scheint es mir, daß eine gewisse Sympathie, eine auf dieselben Lebensansichten gebaute Seelenharmonie zwischen Ihnen und meinem Vater waltet, Madame Geldschlingels.

Mad. Geldschlingels.

In der That, mein Herr, es war eine Zeit, da ich ihm nicht gleichgültig schien. Allein, der Herbst mit seinen Aepfeln und Birnen muß dem Frühlinge mit seinen Veilchen und Rosen weichen. Eine Frauensperson in gesetzten Jahren kann sich nicht zu

einer gewissen Coquetterie herabwürdigen, womit die jetzigen jungen Mädchen die blinden Männer bethören. Die Welt ist eitel! Das Eitle wird erhoben, und das Solide zurückgesetzt. Das ist mein Prinzip.

Guilielmo.

Aber eben hatten Sie ja das Prinzip, liebe Frau, daß das Solide obenauf wäre, und daß die Eitelkeit in die Klemme gerathe.

Mad. Geldschlingels.

Bitte, meine Worte nicht zu verdollmetschen, mein junger Herr. Eine Sache kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus geschauet werden.

Guilielmo.

Das ist wahr. — Um also beim Texte zu bleiben — wenn mein Vater nun die traurige Entdeckung gemacht haben sollte, daß nicht alles Gold ist, was glänzt? Wenn er zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß ein Vogel in der Hand besser ist, als zehn in der Luft? Wenn sein zärtliches Gefühl von dem Flattersinn einer jungen naseweisen Dame zurückgeschreckt, wieder

den rechten Weg der Tugend, der Solidität und der gesunden Vernunft eingeschlagen haben sollte?

Mad. Geldschlingels.

Wie, Herr von Bilbo, Sie meinen —?

Guilielmo (mit komischem Pathos).

Daß mein Vater Sie noch liebt, mit der ganzen brennenden Liebe der alten Chevallerie, daß der Fiebertraum, der einen Augenblick sein Gehirn umnebelte, verschwunden, und daß Sie nur den ersten Schritt zu machen brauchen, um ihn zu Ihren Füßen zu sehen.

Mad. Geldschlingels.

Glauben Sie das?

Guilielmo.

Ich bin davon überzeugt. Wollen Sie ihm einen Brief schreiben, so wie ich Ihnen dictire? Wollen Sie meinem Rathe folgen? —

Mad. Geldschlingels.

Ich mache, was diesen betrifft, keine Schwierigkeiten, bequeme mich au contraire zu allem, was das alte gute Ver-

hältniß wieder zu Wege bringen kann. Wollen Sie so gütig seyn, mir in die andere Stube zu folgen? da habe ich Feder und Dinte.

Guilielmo.

Sehr gern. Und — kein Groll auf keiner Seite —

Mad. Geldschlingels.

Ich weiß, was ich mir selber schuldig bin, mein Herr.

Guilielmo (legt seine Hand auf's Herz).

Ich kann Sie nicht lieben, ich kann nicht.

Mad. Geldschlingels.

Und ich wollte Sie nicht lieben, wenn ich auch könnte.

Guilielmo.

Nun, dann ist alles gut. Ich will Ihnen die Ursach sagen.

Mad. Geldschlingels.

Ich wünschte sie nicht zu wissen.

Guilielmo.

Sie sind böse, das merk' ich wohl. Lieber Gott! ist man denn Herr seiner eigenen Gefühle?

Mad. Geldschlingels.

Ich nehme Ihren Herrn Vater zehnmal lieber, als Sie — wenn Sie es doch wissen wollen.

Guilielmo.

Bravo! Und ich nehme zehnmal lieber eine junge reizende Dame, als Sie. So soll es seyn. Ehrlich und redlich. (pathetisch.) Die Liebe ist ein Phönix! Von ihr giebt es nur ein einziges Exemplar, sie steigt nur aus ihrer Asche in neuer Gestalt, wenn die vorige verbrannt ist; aber Freundschaft ist eine wilde Kastanie, die man an der Heerstraße unter jedem Baume trifft. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Mad. Geldschlingels.

Der junge Mensch scheint Lectüre zu haben! Folge uns, Urania.

Guilielmo.

Ach, wenn Urania uns folgt, was können wir weiter wünschen!

(Sie gehen.)

Des Gärtners Zimmer.

Niclas. Schulmeister. Jacob.

Niclas.

Seht Ihr wohl, meine Herren! Hier liegen gestopfte Tabackspfeifen, und hier steht ein Krug Bier, und hier ein brennendes Licht, und da eine Bouteille Branntewein. Trinkt jetzt, und schmaucht jetzt, und hört aufmerksam, was ich euch zu sagen habe.

Schulmeister.

Aber sage mir, Freund, wie haben Sie so geschwind diese Meisterhaftigkeit der deutschen Sprache erworben? Die Superlativität der Schwierigkeiten eines Fremden ist doch bekannt genug.

Niclas.

Ein andermal, Herr Magister! Jetzt wollen wir an unsre Rache denken.

Schulmeister.

Nun ja, das wollen wir. Wo steht der Branntwein?

Nic-

Niclas.

Da!

(Schulmeister trinkt.)

Jacob.

Wo steht das Bier?

Niclas.

Da!

(Jacob trinkt.)

Seht Ihr wohl, meine Herren, wie wir uns nachher immer mehr an dem unverschämten Leyermann rächen können? — Kommt Zeit, kommt Rath. Hier ist nur die Frage: wie wir ihn gleich beschämen sollen.

Schulmeister.

Darin sind wir alle einig.

Jacob.

Laß Er jeden für sich antworten, Schulmeister. Wie kann Er wissen, wie einig ich bin?

Schulmeister.

Hast du nicht selbst darum gebettelt, daß wir dich in's Complott mitnehmen sollten? Willst du dich nicht rächen, so hast du hier nichts zu schaffen.

Jacob.

Ja wohl, will ich mich rächen! ja! Faßt doch nicht gleich eine schlechte Meinung von meinem Herzen, weil ich ein Wort sage.

Niclas.

Dann müssen wir eilen.

Schulmeister.

Richtig; hier ist periculum in mora.

Jacob.

Was ist das?

Schulmeister.

Das ist Latein.

Jacob.

Was ist Latein?

Schulmeister.

Das ist eine Sprache.

Jacob.

Was ist eine Sprache?

Schulmeister.

Das ist das, was den vernünftigen Menschen von den bestialischen Thieren unterscheidet.

Jacob.

Können denn die unvernünftigen Menschen nicht sprechen?

Schulmeister.

Ja, leider! das hören wir in diesem Augenblick. (zu Niclas.) Wir treten also hier zusammen in eine Commission?

Niclas (bei Seite).

Ich bin gewiß davon, daß Beate doch unschuldig ist. Der Kerl ist nur ein verfluchter Windmacher. — (laut) Geben Sie Ihr Votum — Herr Magister. Sie sind der Vornehmste unter uns. (bei Seite.) Ich muß gute Miene mit diesem Narren halten.

Schulmeister.

Richtig. Ich bin primus inter pares.

Jacob.

Sieh, da spricht er schon wieder eine Sprache. Das ist doch ein Allerweltsmensch! Ach nein, laßt mich zuerst vomitiren!

Schulmeister.

Du solltest eigentlich hier bloß Auskultant und Beisitzer seyn, aber meinetwegen komme mit deinem Votum. Dann kann ich mich unterdeß bedenken. Man fängt ja auch immer an von unten auf, glaub' ich!

Jacob.

Wie soll ich es denn jetzt anfangen?

Schulmeister.

Deine Gedanken und Meinungen sollst du uns sagen.

Jacob.

Ist das nothwendig, weil ich in einer Commission sitze?

Schulmeister.

Was solltest du wohl sonst hier thun?

Jacob.

Bier trinken und Taback rauchen.

Schulmeister.

Du bist sehr dumm, Jacobus! Und besonders außerordentlich unwissend.

Jacob.

Es kömmt daher, weil Ihr mein Schulmeister gewesen seyd?

Niclas.

Nun? kriegen wir's?

Jacob (kratzt sich hinter den Ohren).

Hört, lieben Leute. Wollt ihr meinem Rathe folgen, dann warten wir, bis Thauwetter einfällt.

Niclas.

Auf Thauwetter im Juni-Monat warten?

Jacob.

Ei was! es thaut ja nicht im Sommer, weiß ich; und dann wollen wir ihn so mit Schneebällen werfen, daß er sich die Augen trocknen soll.

Niclas (bei Seite).

Das währt mir zu lange. (laut) Hören Sie, Herr Schulmeister. Er kömmt heute hierher, um des gnädigen Fräuleins Geburtstag mit seinem Gesang zu feiern, wie er sagt. Allein statt der Musikantengesell zu verbleiben, wie er ist, soll es seine Art seyn, sich immer als Glied der vornehmen Gesellschaft mit anzusehen. Diese Impertinenz müssen wir dem gnädigen Herrn einleuchtend machen, damit er ihn kalt und zurückstoßend empfange. Ich bin gewiß, daß der Kerl auf diese Art sich selbst ein Messer in die Kehle stößt. Was sagt ihr dazu?

Jacob.

Das ist gut. Ihr müßt euch sputen. Ihr sagt ja selbst, daß da ridiculum in hora sey.

Schulmeister.

Ich acceptire und nehme es über mich, den gnädigen Herrn gegen den Guitarrenspieler zu stimmen.

Niclas.

Das wünschte ich eben, Herr Magister. Zu Ihnen hat er ein uneingeschränktes Zutrauen. Mir glaubt er nicht so leicht wieder.

Jacob.

Ach nein, 'laßt mich den Guitarrenspieler stimmen! Laßt mich den Guitarrenspieler stimmen.

Niclas.

Nein, Jakob! Dazu besitzest du nicht Gaben genug.

Jacob (steht ungeduldig auf).

Herr Gott! kann man denn nichts in der Welt ohne Gaben und Bestechungen werden? Nun, dann mag auch der Teufel länger in euren verfluchten Commissionen sitzen. Ich melde mich aus der Commission heraus. Ich trete aus. (leise) Nun ist doch kein Bier mehr in dem Krug. (läuft) Lebt wohl. (Ab)

Niclas.

Das ist ein prächtiger Kerl, der Jacob!

Schulmeister.

Ja, er ist beinahe ganz des Gebrauchs des Verstandes beraubt. Ich habe so oft den Herrn Obersten gebeten, er sollte sehen, ihn in eine Stiftung für Taubstumme oder so was hineinzumiethen, aber er will nicht. Die Abwesenheit des Verstandes ist doch ein großes Trübsal in dieser Weltlichkeit.

Niclas.

Der Mißbrauch ist ärger. Lassen Sie Jacob nicht wegkommen, so ein Mensch ist ein Schatz. Es sind in der Welt Narren genug; sie sind aber meistens von der langweiligen eitlen Gattung. Die gutherzigen spaßhaften Narren werden mit jedem Jahre seltener.

Schulmeister.

Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig auf mich, mein lieber Freund? Seyn Sie ganz ruhig. Das ist nur eine geistige Liebe, die ich für Beaten im Herzen hege. In meinen

Jahren wird man immer mehr und mehr platonisch.

Beate (kommt).

Herr Schulmeister! wollen Sie zum gnädigen Herrn kommen? Er erwartet Sie.

Schulmeister.

Gleich, mein Kind. (streichelt ihr die Wange.) Weißt du noch, wie du bei mir in die Schule gingst, und ich dich alle Mittwoche examinirte? He, he! Sie schlägt die Augen nieder auf den Busen, als wenn sie sagen wollte: Es hat sich vieles in der Zeit geändert. Ja wohl, ja wohl. Ich bin in der Zeit alt — und du bist jung geworden.

(Ab.)

Beate (freundlich).

Lieber Niclas.

Niclas.

Was haben Sie zu befehlen, Mamsell?

Beate.

Bist du mir böse?

Niclas.

Ihnen? O ganz und gar nicht.

Beate.

Was habe ich dir gethan?

Niclas.

Nichts. Küssen Sie nur so viele fremde Mannsleute, wie sie wollen. Was kümmerts mich?

Beate.

Weißt du schon, daß der fremde Guitarrenspieler mich gestern in dem Walde geküßt hat?

Niclas.

Ja, zufälliger Weise. (bricht heftig aus.) Und mit dieser Frechheit, mit dieser Ruhe fragst du mich das? Nun, Gottlob! daß das alles vor der Hochzeit entdeckt ist. Ich kenne dich jetzt; deine Crocodillen-Thränen erweichen mich nicht. Noch ist Rettung!

Beate.

Liebst du mich nicht mehr?

Niclas.

Da hat Sie ihren Schildpattring wieder, Mamsell!

Beate.

Und da hast du deinen goldnen Ring.

(nimmt ihn weinend aus der Tasche.) Ich habe ihn nie am Tage tragen dürfen; aber jeden Abend habe ich ihn an meinem Finger gesteckt, und die ganze Nacht damit geschlafen.

Niclas (bewegt).

Hast du das? Ja, es war freilich eine Zeit, da du mich liebtest. Sie ist jetzt vorbei. Und verwichene Nacht hast du wohl kaum Zeit gehabt, den Ring auf den Finger zu stecken?

Beate.

Die ganze vorige Nacht habe ich mit meinem Fräulein zugebracht.

Niclas.

Mit deinem Fräulein? Nein, du hast den Guitarrenspieler singen hören. Du hast es mit ihm verabredet — du hast ihm mehr, als einen Kuß, dafür versprochen.

Beate (weint).

Das ist nicht wahr, das habe ich nie gethan.

Niclas.

Lügt er, werd' ich ihm den Hals umdrehen.

Beate.

Lieber Niclas, laß uns unsre Ringe behalten. Es ist alles nur ein Mißverständniß.

Niclas.

Du sprichst so rührend — du siehst so unschuldig aus — ich muß dir glauben.

Beate

(legt ihre Hand auf die Brust).

So wahr Gott lebt! ich bin unschuldig.

Niclas (umarmt sie).

Du bist's, mein süßes Mädchen! Du bist's.

Beate.

Ich will dir alles sagen.

Niclas.

Ich will gar nichts wissen.

Beate.

Doch, jetzt sollst du's hören.

Niclas.

Nun, so sage mir's denn.

Beate.

Komm, wir wollen hinunter in den Garten gehen.

Niclas.

Erst einen Kuß zur Versöhnung.

Beate.

Zwei. (Sie küßt ihn.)

Niclas.

Ich verspreche dir, nie mehr eifersüchtig zu seyn.

Beate.

Ach, du hitziger Mensch! das hältst du doch nicht. Eifersüchtig darfst du wohl ein wenig seyn, verspreche mir nur eins.

Niclas.

Was?

Beate.

Daß du nie gleichgültig werden willst.

Niclas.

Ach! das brauch' ich nicht zu versprechen, dafür wirst du schon sorgen. (Beide ab.)

Zimmer beim Obersten.

Der Oberst. Schulmeister. Kaspar.

Oberst (zum Bedienten).

Der Hautboist soll warten. Ich werde ihm sagen lassen, wenn er kommen darf.

(Kaspar geht.)

Schulmeister.

Meine Hoffnung ist auf dem Gebirge des gnädigen Herrn Leutseligkeit erbaut. Sie werden jener Aeußerung Vergebung gewähren, die nur geschah aus Furcht, daß die Impertinenz des jungen Spielmanns sich gegen Ihro Gnaden zu laut aussprechen sollte.

Oberst.

Hat nichts zu sagen. Geh' Er nur da in's Kabinet hinein. Ich werde den Herrn bald abfertigen.

(Der Schulmeister geht.)

Oberst.

Welche verfluchte Geschichte man doch erleben muß! — Kömmt mir da in der Nacht wie eine Nachtigall, und trillert verliebte Lieder an den Fenstern meiner Mädchen. Ich will ihn singen lehren! Jetzt steht er da und ärgert sich, weil ich ihn nicht herein lasse. Er kann immer warten. (setzt sich und springt wieder auf.) Aber das Unglück ist, ich kann nicht warten. He, Kaspar! (Der Bediente kommt.) Laß ihn hereinkommen!

(Kaspar bleibt stehen.)

Oberst.

Nun denn? Wird's?

Kaspar.

Soll er denn wirklich kommen?

Oberst.

Hast du's nicht gehört?

(Kaspar ab.)

(Der Oberst setzt sich wieder. Guilielmo kömmt.)

Guilielmo (sehr höflich).

Unterthänigster Diener, Herr Oberst!

Oberst.

Schon gut. Was will Er?

Guilielmo

(wendet sich ruhig um, und sieht nach der Thür).

Der Bediente ist schon fortgegangen, Herr Oberst.

Oberst (hitzig).

Glaubt Er nicht, daß ich Augen im Kopfe zum sehen habe?

Guilielmo.

Also haben Sie mich damit gemeint?

Oberst.

Wen sollt' ich sonst meinen?

Guilielmo.

Mein Herr — (faßt sich wieder.) Doch — es ist

wahr — alte Herren sprechen mitunter noch in alten Redensarten. Mögen Sie mir nicht das Sie geben, so sagen Sie immer: Ihr, auf alte gute deutsche Art, nur das Er verbitt' ich mir, Herr Oberst!

Oberst.

Lehre Er mich nicht, wie ich sprechen soll. Ich konnte sprechen, ehe Er geboren ward.

Guilielmo.

Und ich werde vermuthlich sprechen, wenn Sie gestorben sind. Das giebt also kein Vorrecht.

Oberst.

Wer ist Er?

Guilielmo.

Ich bin der Sänger, der eben von Italien gekommen. Ich mache Ihnen meine Aufwartung, und, da ich höre, daß man heute am Geburtstage ihrer schönen Tochter ein Fest zubereitet, so biete ich Ihnen meine Dienste an, wenn ich vielleicht etwas zu der Feierlichkeit beitragen könnte.

Oberst.

Meine schöne Tochter? Er bedient sich ganz sonderbarer Ausdrücke, mein Lieber.

Guilielmo.

Ist sie nicht schön, bitte ich tausendmal um Verzeihung. Mir ist gesagt worden, daß sie schön sey, sonst wäre ich nicht gekommen.

Oberst (heftig).

Ja wohl, ist sie schön! Sehr schön! Man spricht aber nicht so familiär mit vornehmen Leuten, mein Lieber.

Guilielmo.

Bin ich Ihnen wirklich nicht lästig, Herr Oberst, so haben Sie die Güte, mit mir etwas — freundlicher zu sprechen. Ich bin an gute Gesellschaft gewöhnt, und es beleidigt mein musikalisches Ohr, unharmonische Töne zu hören.

Oberst.

Gute Gesellschaft? Gute Gesellschaft? Ist er jetzt nicht in guter Gesellschaft?

Gui-

Guilielmo.

Ihr Ton gegen mich, Herr Oberst, ist weder gut, noch gesellig.

Oberst.

Kurz und gut: Er ist der Leiermann?

Guilielmo.

Ich verstehe die Guitarre zu spielen.

Oberst.

Also: Er spielt, Er singt, Er schreit aus voller Kehle. Er macht so viele Triller und Rouladen als er will. Er bekömmt seine Bezahlung. Aber keine Impertinenzen, das sag' ich ihm! Und kein Raisonniren und Schwatzen. Er speißt mit den übrigen Dienstleuten. Und keine Naseweisheit! Hört Er? Es ist sehr möglich, daß Andere solche Naren gewesen; aber bei mir geht's nicht so.

Guilielmo (für sich).

Nein, das ist unverschämt. Es ist keine bloße Beleidigung gegen meine Person, aber gegen den ganzen Stand, dem ich huldige und den ich gewählt habe; und, wenn er tausendmal Klotildens Vater ist, er muß mir Genugthuung geben.

Oberst.

Was sagt Er?

Guilielmo (mit Mäßigung).

Herr Oberst! Sie sind nicht mehr jung, und dem älteren darf der jüngere immer etwas vergeben. Sie sind auf Ihre Art erzogen; kennen vermuthlich nur die Musik von den Hoboisten her, die vor einigen Jahren Ihrem Regimente voranmarschierten. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich ein freier Mann bin. Ich übe meine Kunst aus Trieb, aus Neigung, unterwerfe mich keinem, als meinem Landesherrn, und gehorche nur ihm und seinem Gesetze. Beleidigungen dulde ich nicht. Doch — da niemand zugegen gewesen, und da ein Mißverständniß Ihrem Zorne zur Grundlage liegt, bitte ich Sie, fassen Sie sich, reden Sie mit mir in einem andern Tone, dann vergeß' ich gern, was geschehen ist.

Oberst.

Knabe! Leiermann! Du unterstehst dich, mir Verweise zu geben?

Guilielmo (für sich).

Nun ist keine Möglichkeit mehr da — doch ich traue auf meine Fertigkeit. Es wird keine gefährlichen Folgen haben. (laut) Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. Sie haben meine Ehre angegriffen, und ich muß mich vertheidigen. Selbst habe ich hier keine Waffen; dort hängen aber zwei Säbel an der Wand. Haben Sie die Güte, mir den einen zu leihen und greifen Sie mich mit dem andern an. Denn mit Scheltworten zu streiten, ziemt keinem von uns.

Oberst.

Du bist ein fürchterlicher Kerl! du! Willst mit mir fechten, mit einem alten Kriegsmann? Aber ich verstehe deine Meinung! du hoffst, daß ich mich zu gut halte, um mich mit dir zu schlagen. Aber blähe dich nicht so früh. Komm du nur, mein guter Junge, und nimm den Säbel. Muß doch einmal sehen, wie weit du es auf der Fechtschule gebracht hast. Es ist kein Violinbogen, mein guter Junge.

Guilielmo.

O, ich spiele auch andere Instrumente.

(Sie fechten, Guilielmo schlägt ihm den Säbel aus der Hand.)

Oberst.

Nun, zum Teufel!

Guilielmo.

Ich habe Ihre Hand verwundet.

Oberst.

Kleinigkeit!

Guilielmo (untersucht es mit Theilnahme).

Sie haben recht; nur einige Blutstropfen wird es ihnen kosten. Gönnen Sie mir diese! Sie sind mir theuer, denn sie retten meine Ehre und sie versöhnen uns. Ich hatte gehofft, Ihnen den Degen aus der Hand ohne Wunde zu schlagen. Es ist ein Kunstgriff, worin ich mich lange geübt, und der mir selten mißlingt. Ohne diese Hoffnung hätte ich lieber die Beleidigung ertragen, denn meine Absicht ist so wenig, Ihnen zu schaden, Herr Oberst, daß ich vielmehr wünschte, ein Mittel zu kennen, wodurch ich Ihre Tage vermehren, könnte. Verge-

ben Sie mir! ich hoffe, Sie werden mich bald von einer vortheilhafteren Seite kennen lernen. Wir sehen uns bald wieder. Und lernen Sie von diesem Augenblicke an, Achtung für jeden braven Menschen haben, welchen Standes er auch sey. Denn besitzt er vielleicht nicht, wie ich, die zufällige Fertigkeit, sich mit den Waffen zu vertheidigen, dann seyn Sie versichert, daß die unverdiente Verachtung ihn nur um so tiefer treffen wird. (Er verbeugt sich und geht.)

Oberst.

Ha, zum Teufel! der Junge haut gut. (Er betrachtet die Wunde ruft gemäßigt.) Hm, hm! Ist keiner da? Schulmeister!

Schulmeister (kommt).

Herr, o — ach du barmherziger Gott! — was ist das?

Oberst.

Still! sag' ich Ihm. Schaff' Er mir eine Binde für die Hand.

Schulmeister.

Ach das hat der Fiedler gethan! He Gewalt! Hülfe!

Oberst.

Ist Er toll, Mensch? Will Er mich prostituiren mit seinen Dummheiten? Schaff Er mir etwas, um die Hand zu verbinden.

Schulmeister.

Ach, Ihro Gnaden! wär' es denn nicht besser, den ganzen Arm absägen zu lassen, ehe der kalte Brand über alle Theile des Körpers sich verbreitet?

Oberst.

Ist Er denn ganz verrückt geworden? Suche mir etwas, sag' ich Ihm. Folge mir.

(Ab.)

Schulmeister (außer sich).

Suche mir etwas! Folge mir! Wie kann ich ihm folgen, wenn ich ihm etwas aufsuchen soll? Ach! die Stube dreht sich rund um mit mir. So schwindlich bin ich noch nie gewesen, ohne vorher Branntwein getrunken zu haben. Da liegt ein Leibchen! Nein, das gehört dem Fräulein! das darf ich ihr nicht nehmen. — Der verfluchte Gärtner! er hat mich wie eine Schlange im Garten verführt! — Da liegt ein Handtuch —

nein, das ist nicht rein genug. — (steht still.) Hier liegen drei Blutstropfen auf dem Boden. An diesem Orte ist die Schlacht geliefert worden. — Drei Tropfen! O ich armer Tropf! das ist verhängnißvoll! Ach du unglückseliger gnädiger Herr! — jetzt wirst du gewiß mit dem Tode abgehen. Drei Tropfen — warum nicht vier, fünf, sechs, sieben und so weiter? dann wäre noch Rettung da! — Hier liegt ein baumwollener Strumpf, woran das gnädige Fräulein gestrickt. Der ist gut. (reißt alle Nadeln heraus.) Nein, das ist ja Wolle. Das taugt nicht, das erhitzt. — Ach, das war ein hübsches Messer, das der Leierdreher sich selber in die Kehle rannte. — O du unglückselige Liebe! du verderbliche Passion! (Der Oberst ruft drinnen: Schulmeister!) — Ich will das Handtuch — und das Leibchen — und den Strickstrumpf mitnehmen; dann kann der gnädige Herr Oberst selbst wählen. (Ab.)

Der Platz im Walde bei den großen Steinen.

Klotilde

(kommt in Beatens Kleidern, verschleiert).

Wie schlägt mein Herz! Dort seh' ich ihn hinter den Bäumen. Keine Hoffnung! So heiter käme er nicht, wenn er mich erkennte. Aber kennt er mich nicht — nie soll er mich wiedersehen. O daß mich dann der Schleier verhüllen könnte, bis der Tod mein Gesicht mit schwarzer Erde bedeckt.

Guilielmo (kommt und sagt für sich).

List um List, süßes Mädchen! (laut) Ei, da sitzt sie ja an ihrem eigenen Altare. Freya an ihrem eigenen Altare! O liebe Beate, laß mich dir jetzt ein zärtliches Lebewohl sagen.

Klotilde.

Ein zärtliches Lebewohl, mein Herr?

Guilielmo.

Man will mir nicht erlauben, bei der Geburtstagsfeier des Fräuleins zugegen zu seyn. Darin muß ich mich nun einmal finden. Es thut mir leid, mich von dir zu trennen. Ich bin schon reisefertig, und bedarf keine andere Herzstärkung, als einen Kuß von deinen fri-

schen Lippen. Das würde mich im dicksten Nebel erquicken; weit mehr an diesem klaren, schönen Sommertage.

Klotilde.

Herr Guilielmo! Ich habe Sie gebeten, hieher zu kommen, um mir ein für allemal alle Ihre Zärtlichkeiten zu verbitten. Ich muß Ihnen sagen, daß ich einen Bräutigam habe, und daß ich ihn zu sehr liebe, um ihm treulos zu werden.

Guilielmo.

Und wirst du ihm denn treulos, wenn du mir einen kleinen Kuß giebst? Ein Kuß, Beate, ist ein Zephyr; er bewegt die Rosenblätter, aber nicht die Herzen.

Klotilde.

Es ist wahr, die Rose hat keine Seele; und manches Menschen Herz gleicht der kalten Rose.

Guilielmo.

So glaubst du denn wirklich, daß ich so kalt sey? Zeigt dir nicht meine plötzliche Neigung zu dir, wie leicht ich entzündet werden kann?

Klotilde.

Diese plötzlichen Entzündungen, Herr Guilielmo, sind sehr häufig, und zeigen nur einen leichtsinnigen Character an, der nicht im Stande ist, dauerhaft und wahr zu lieben.

Guilielmo.

Ach mit deiner dauerhaften Liebe! Ja, der hab' ich freilich auch einmal gehuldigt! Aber was waren die Folgen? Du solltest mich in den ersten Jahren nach dieser Krankheit gesehen haben. Meine Wangen waren so blaß, meine Augen so matt, wie des Mondes Augen, wenn er sich am hellen Mittage über den Himmel schleicht. Was sollte ich nun thun? Mich zu Tode seufzen? sterben? Das hatte ich erst beschlossen; aber die Zeit ist ein guter Arzt.

Klotilde (mit Theilnahme).

So haben Sie doch einmal geliebt?

Guilielmo.

Glaubst du denn, daß mein Sommer gar keinen Frühling gehabt? O mit der ganzen Fülle meiner jungen Seele. So liebt man

nur einmal. Doch das warme Herz bleibt immer offen für das Liebenswürdige und Schöne.

In dem ersten Jahre schmachtete ich in stiller Einsamkeit, schwand hin wie ein Schatten und ließ die Freuden an mir vorüberziehen. Jetzt bin ich heiter, genieße das Leben und gedeihe. Jedes schöne Mädchen ist mir jetzt eine schöne Blume. Ich liebe euch alle, erfreue mich an euerm Lächeln, erquicke mich in euern Strahlen. Jedes schöne Kind erinnert mich an meine Klotilde. Sie glaube ich noch zu umarmen und zu küssen, wenn eine von euch mir einen Kuß schenkt. Siehst du, meine kleine Beichtigerin, jetzt hab' ich dir alles gestanden. Glaubst du jetzt, daß du, ohne deinen Bräutigam untreu zu werden, mir einen Kuß geben darfst?

Klotilde.

Und ist denn Ihre Klotilde gestorben?

Guilielmo.

Für mich ist sie gestorben. Sie ließ mich ohne Abschied wegreisen, und zeigte mir eine Kälte, die ich nie erwartet hätte, weil

auch die Liebe zu den Musen meine Brust entflammte, und weil mein Vater drohte, mich zu enterben.

Klotilde.

Und, wenn das alles nur eine Verstellung gewesen, um Sie zurück zu halten, aus Furcht, daß Sie etwas wagen würden, was Ihnen nicht gelingen konnte? Wenn es aus Liebe zu Ihnen geschehen, um Sie der Demüthigung zu entreißen?

Guilielmo.

Und wenn ich nun keine Demüthigung erlitten? Wenn ich das gefunden, wonach ich strebte? Wenn ich ein beliebter Künstler geworden, und zu Hause kehrte mit der Hochachtung der Welt und der Unabhängigkeit eines tüchtigen Mannes?

Klotilde.

Dann würde sie sich in Ihre Arme werfen, und mit Thränen um Verzeihung bitten.

Guilielmo.

O komm, meine Klotilde! Ich kenne dich, habe dich die ganze Zeit wohl gekannt. Hebe den Schleier weg von deinem Gesichte, und

betrachte mich wieder mit deinen ſchönen Augen.

Klotilde (ſchlägt den Schleier zurück).

Ach Beate hatte doch recht. (wirft ſich in ſeine Arme.) Seliges Mißverſtändniß!

Guilielmo (drückt ſie an ſeinen Buſen).

Süßer Betrug!

Fünfter Akt.

Der Wald mit dem Altare.

Der Oberst. Der Schulmeister (kommen).

Schulmeister.

Ach, Ihr Gnaden, glauben Sie mir: die Weichlichkeit meines Herzens fühlt den Schmerz der Wunde mehr, als Ihre Hand.

Oberst.

Kein Wort mehr davon, hab' ich gesagt.

Schulmeister.

Ach, wie hasse ich diese abscheulichen Duelle! Kann man sich etwas abgeschmackteres denken, als, daß zwei Menschen mit einander einig werden, sich einander todtstechen zu wollen?

Oberst.

In Uneinigkeiten werden die Menschen am allerleichtesten einig.

Schulmeister.

Und dann geschieht es noch mit Komplimenten obendrein, hab' ich gehört, mit Abnehmung des Huts, und mit Verbeugungen des Degens. Und dann fragen sie einander sehr artig, wenn sie sich durch die Herzgrube gepufft, ob sie damit zufrieden sind und ob's genug sey?

Oberst.

Ist denn das nicht civilisirt?

Schulmeister.

Das ist gar nicht civil, Ihr Gnaden, das ist militair! Nein, dann mein' ich, ist es doch civiler, wenn's endlich seyn soll, daß man gleich mit der Blutschlagung der Nase oder des Mundes anfängt, oder mit dem Einwerfen der Zähne, oder dem Ausreißen der Haare; so weiß man doch gleich von Anfang an, wie man daran ist.

Oberst.

So schlagen sich unvernünftige Thiere und Bauern. Honnette Leute müssen etwas voraus haben. Nicht die Kräfte, sondern die

Tapferkeit und das Ehrgefühl müssen den Ausschlag geben.

Schulmeister.

Hu! das ist gräßlich.

Oberst.

Ich begreife nicht, wie ein alter Soldat so eine feige Memme, wie Er ist, leiden kann; und doch leid' ich ihn.

Schulmeister.

Das ist leicht zu begreifen, Euer Gnaden! Wenn keine Memmen da wären, so wären auch keine Braven. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten die Tapfern eben die Feigen höchst verehren, und mit ihnen immer in der größten Freundschaft leben, weil sie ihnen zur Auszeichnung Gelegenheit geben, eben wie blonde junge Damen die Kleidung der Schwärze am meisten lieben, um den Gegensatz der weißen Haut in's höhere Licht zu stellen.

Oberst.

Hier ist also der Platz? Hübsch, recht hübsch.

Schulmeister.

Und da steht der Altar.

Oberst.

Oberst.

Soll das ein Altar seyn! Das ist ja nur ein alter Steinhaufen. Den hab' ich oft gesehen, wenn ich hier vorbei ging.

Schulmeister.

So war die Mode damals, gnädiger Herr. Jetzt bauen wir sie von Fichtenbrettern.

Oberst.

Da steht ja ein Stab! Und in der Spalte des Stabes steckt ein Brief.

Schulmeister.

Das ist gewiß ein sehr altes Manuscript, von der Longobarden und Teutonen Zeiten her. Nun kriegen wir etwas vom Altare zu wissen, und von den ältesten Völkerwanderungen.

Oberst.

Narr, das ist ja Papier; wie könnte das sich so lange in freier Luft bei Regen und Wind gehalten haben.

Schulmeister.

Ist's nicht Pergament?

Oberst (nimmt es).

Ein Brief an mich!

Schulmeister.

Die Neugierde in meinem Herzen ist zu einem bedeutenden Maximum gestiegen.

Oberst (liest).

„Ich Unterschriebener bin mit dem Fräulein v. Helm nach einem Orte geflüchtet, wo ihr Vater uns nicht gleich finden wird. Wir lieben uns, und haben uns fünf Jahre treu geliebt. Wenn wir zurückkommen, wird er nichts gegen unsere Verbindung haben. Sein Zorn wird verschwinden, wenn er alle Umstände erfährt, und er wird seinen Schwiegersohn lieben."

Guilielmo, Guitarrespieler.

Schulmeister.

Der Himmel sey uns gnädig, gnädiger Herr! Das war eine miserable Völkerwanderung.

Oberst.

Steht's da? Hab' ich's gelesen?

Schulmeister.

Gelesen haben's Ihro Gnaden. Ob's da steht, weiß ich nicht.

Oberst.

Guilielmo, Guitarrespieler.

Schulmeister.

Das ist ein gefährliches Spiel. Alles gewagt.

Oberst.

Alles verloren! Ich bin ein unglücklicher Mann.

Schulmeister.

Ueberlassen Ihr Gnaden sich nicht der Unannehmlichkeit der Verzweiflung.

Oberst.

Sie war mein Alles! Ich glaubte an sie, wie an eine Gottheit! Und sie hat mich betrogen.

Schulmeister.

So ist die Welt! O Eitelkeit!

Oberst (heftig).

Nein! Es sind Lügen! Er hat sie mir geraubt. Er hat sie weggeschleppt.

Schulmeister.

Ich bekenne mich auch zu diesem Glauben.

Oberst.

Fünf Jahre haben sie sich geliebt, sagt er.

Schulmeister.

Das ist sehr unwahrscheinlich.

Oberst (gerührt).

Es ist heute ihr Geburtstag. Ich wollte ihr so gern ein Vergnügen gemacht haben, und sie hat mir diesen Kummer gemacht.

Schulmeister.

Weinen Ihr Gnaden nicht, sonst muß ich auch weinen.

Oberst.

Nein — unglücklich will ich sie nicht machen.

Schulmeister.

Was sollen wir thun?

Oberst.

Sie pflegte mir immer so klug und vernünftig bei allen schwierigen Gelegenheiten zu rathen, was ich thun sollte.

Schulmeister.

Und nun ist sie nicht da, daß wir sie fragen können.

Oberst.

O Klotilde, Klotilde, meine Tochter!

(geht.)

Schulmeister.

Der arme Mann, er dauert mich! Wohl mir, daß ich noch nie Vater gewesen bin!

(folgt ihm.)

Bauernhaus im Walde.

(Herr von Bilbo sitzt in Bauerkleidern am Tische mit einem Briefe in der Hand. Heinrich schleppt den großen Waschkorb hinein.)

Bilbo.

Stell' ihn auf, da an der Wand, daß ich ihn immer vor Augen habe, als ein Bild des menschlichen Elends.

Heinrich.

Der gnädige Herr haben geschrieben, seh' ich. Sie haben Dintenkleckse an den Fingern.

Bilbo.

Ja, das ist ein schwärmerisch-rührender Brief, an meinen verlornen Sohn.

Heinrich.

Ach, darf ich hören?

Bilbo.

Ja! Ich muß ihn doch durchlesen, um zu sehen, ob er keine dramatikalische Fehler enthält. (liest) „Ich bin davon unterrichtet worden, daß du Taugenichts nach Hause zurück gekommen bist, und hier in der Gegend, wie ein Landstreicher und Gaukler, umherschwärmst. Punktum. Wirst du nicht wie-

der ordentlich, und kehrst zum rechten Wege, und verheirathest dich mit der reichen Wittwe (wozu ich dich so oft auf die väterlichste und philantropistische Art ermahnt habe): dann enterbe ich dich.

Dein geliebter Vater ꝛc. ꝛc.

Heinrich.

Ach Herr, lesen Sie nicht mehr. Ich merk' es schon meinen Thränen an, daß sie zur Unzeit fließen wollen.

Bilbo.

Sieh einmal, ob ich nicht eine Thräne in meinem linken Auge habe. Ich sehe nicht gut ohne Brille.

Heinrich.

Es ist ohnedem eine äquilibrische Uebung, sich selber in die Augen zu sehen. Laß sehen. Ja wohl, das linke Auge des gnädigen Herrn ist wahrhaftig ganz melancholisch geworden.

(Es klopft an der Thür.)

Bilbo.

Was denn? Es klopft. Ha, das ist gewiß mein Sohn. Er versprach, mich heute

hier zu besuchen. Er glaubt, daß ich ein Bauer sey, ein Hirt, der in der schönen Natur so den Tag hineinlebt. Geh heraus, daß deine Livree uns nicht verrathe. Ich will ihn beim langsamen Feuer braten!

Heinrich (leise).

Da kömmt Junker Wilhelm mit Fräulein Klotilde. Sie ist also auch mit in's Geheimniß eingeweiht! Ich will durchs Schlüsselloch gucken. Das wird eine lustige Scene werden.

Bilbo.

Da steht ein alter Rechen. Ich will thun, als wenn ich daran arbeitete. Die Bauern arbeiten immer, weil sie nichts anders zu thun haben. Und dann will ich singen — etwas — etwas Idyllisches! — was mir eben einfallen kann.

(arbeitet und singt:)

Wir Bauern, wir mähen Korn und Heu,
In Regen und Sonnenglanz.
Und geht einmal der Rechen entzwei,
So macht man ihn wieder ganz.

(Guilielmo und Klotilde treten herein, die letzte verschleiert.)

Guilielmo.

Gott grüß euch, Alter!

Bilbo (leise).

Schmeckt das Pfeifchen?

(singt:)

Wir Bauern, wir sitzen so häuslich still
Auf unsern hölzernen Stühlen.
Wenn Rechen und Menschen man kennen will,
Muß man ihnen die Zähne fühlen.

Guilielmo (leise zu Klotilde).

Vergiß jetzt nicht, was wir verabredet haben, beste Klotilde.

Klotilde.

Ich werde gewiß meine Rolle gut spielen. Aber mein Vater —

Guilielmo.

Wird sich nicht lange ängstigen. Jetzt haben wir erst mit dem meinigen zu thun. (laut) Guten Morgen, Landsmann.

Bilbo.

Ach, guten Morgen, guten Morgen, Herr Leierdreher! Nun, vielen Dank soll Er haben, weil Er hübsch sein Wort gehalten, und

meinem geringen Haus die Ehre gemacht. — Doch, was ist das für eine schöne Dame, die Er da mitbringt?

Guilielmo.

Das ist meine Geliebte. Sieht Er, lieber Freund, hier ist nicht Zeit zu vielen Umschweifen. Er hat mir gestern seine Dienste angeboten, jetzt kann Er mir einen wahren Dienst erzeigen.

Bilbo.

Das thu' ich mit der größten Freude.

Guilielmo.

Er muß uns hier einige Tage verbergen, bis wir Hochzeit gehalten haben. Wir sind hieher geflüchtet. — Einige Kleinigkeiten zwingen uns —

Bilbo.

Kleinigkeiten! Ich kann's wohl denken, als nun zum Beispiel die Erlaubniß der Eltern — nicht wahr?

Guilielmo.

Richtig! Mein Vater ist auf seine Weise ein kreuzbraver Mann, aber doch wieder in gewissen Dingen so ungereimt, daß —

Klotilde

(zieht Guilielmo unruhig zur Seite, und sagt mit verstellter Stimme so laut, daß Bilbo es hören kann).

Wilhelm! Wilhelm! Wir sind verrathen, es ist dein Vater, es ist dein Vater selbst.

Guilielmo (lächelnd).

Mein Vater? Du irrst dich, Geliebte! Das ist ja ein guter ehrlicher Bauer.

Bilbo (bricht aus).

Du sollst aber doch nicht nach dem Aeußern richten, du Rabenkind, denn es könnte möglich seyn, daß die Jungfer noch zuletzt Recht hätte.

Guilielmo (sich entsetzt stellend).

Mein Vater?

Bilbo.

Ja, ja, dein Vater! Wenigstens bin ich der Mann deiner Mutter. Du Heide! Du Renegat, du! Du — —

Guilielmo.

Mein Vater, ereifern Sie sich nicht! Sind Sie es wirklich? Erlauben Sie mir, daß ich Sie umarme? Wie befinden Sie sich?

Bilbo.

Wie ich mich befinde? Wie ein unglücklicher Mann! Wie ein Elender! Ereifern Sie sich nicht. Mich nicht ereifern? Ja, ja, ins Teufels Namen, ich will mir ein Gallenfieber an den Hals ärgern Du Landstreicher! Du Taugenichts! Du, du, du, — — Künstler!

Guilielmo.

Hören Sie uns!

Bilbo.

Ich will nichts hören. Ich kenne das Kammerkätzchen sehr gut da, mit welcher du denkst in den heiligen Ehestand zu treten, nachdem du ihr erst nächtliche Besuche gemacht, um ihr etwas — vorzusingen.

Guilielmo.

Mein Vater, Sie irren sich.

Bilbo.

Irren ist menschlich, aber, so wahr ich ein Mensch bin — ich irre mich nicht! Hab' ich dir nicht selbst den Weg zu ihren Fenstern vorige Nacht gewiesen?

Guilielmo.

Unglückliches Schicksal! O Schicksal!

Bilbo.

O, ich kenne deine Streiche. Ich habe einen kleinen Vogel, der mir alles erzählt. Ich sehe recht gut, wie verlegen Sie da steht, Mamsell! Ich merkte wohl, daß der Korb da, Sie gleich aus der Fassung brachte. Sie hat gewiß auch eine Hand mit im Spiele gehabt, hebe Sie nur den Schleier von den Augen. Sey Sie nicht blöde. (Er reißt ihr den Schleier vom Gesichte.) Was — was — seh' ich! (macht halb ehrerbietig, halb ironisch, eine tiefe Reverenz.) Mein gnädiges Fräulein! Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich glaubte, es wäre Ihr Kammermädchen!

Guilielmo.

Sie sehen, daß Sie sich geirrt haben.

Bilbo (faßt sich, schadenfroh).

Ihr zwei seyd also zu mir geflüchtet, aus Vorsicht, bis die Hochzeit vorbei.

Guilielmo.

Mißbrauchen Sie nicht die Macht, die Ihnen das Schicksal über uns giebt.

Bilbo.

Sollt' ich nicht die Macht mißbrauchen? Nun, dann wäre ich nicht werth, ein Edelmann zu heißen.

Klotilde.

Wilhelm war weit von mir entfernt, aber ich war ihm treu. Es war sein Name, den Sie mich gestern nennen hörten.

Bilbo.

Sein Name? Ha, jetzt versteh' ich es! (wendet sich gegen den Sohn.) Du Natterngezücht! Ist das mein Dank, weil ich meinen ehrlichen Namen mit dir theilte! Das lehrt jeden Vater, nie dem Sohne seinen eigenen Namen zu geben. Da sieht man die Folgen!

Klotilde.

Mit Thränen bitte ich Sie, vergeben Sie uns.

Bilbo.

Wollen Sie nicht Ihre schönen Augen mit dem Korbe da, abtrocknen?

Guilielmo (mit ironischem Pathos).

Weine nicht, meine Geliebte! Läßt sich der grausame Vater nicht von unsern Thränen bewegen, wohlan! so gehen wir hinaus mit

einander in die weite Welt. Ich habe Kraft in meinen Armen, und Muth im Herzen. Eine Strohhütte, ein Trunk kaltes Wasser — ein wilder Rosenbusch — der Mond des Nachts — ein schattenvoller Wald am Tage — — was braucht die Liebe mehr?

Bilbo.

Die Liebe braucht eine gute Fleischbrühe, mein Sohn, um sich zu restauriren. Rindfleisch mit Erdäpfeln, Braten, Wein und Kuchen. Sie braucht Caffee, Thee und Chocolade; Sophas, argantische Lampen, Toilettentische und Garderoben. Sie braucht eine hübsche Wohnung in der Stadt im Winter, und ein nettes Lusthäuschen auf dem Lande im Sommer. Versteht Er das?

Guilielmo.

In Arkadien wußte man nichts von so was. Wir wollen nach der Schweiz reisen; Hirten seyn, und Idyllen lesen. Wir wollen uns etliche Lämmer kaufen, einen Hund, ein Paar Schäferstäbe mit rothen Bändern und eine Flöte. Was brauchen wir mehr?

Bilbo.

Ach, bleibe mir vom Halse, weg mit solchem dummen Geschwätz. Schämst du dich nicht, ein Mensch von erwachsenem Akter, solch ein albernes Zeug herzusagen?

Guilielmo.

Ja, besser ist freilich besser. Und wenn Sie mein Vater, diesen Plan nicht lieben, so lassen Sie Gnade vor Recht ergehen. Legen Sie unsre Hände in einander, und sagen Sie: Seyd glücklich, meine Kinder!

Bilbo.

Ei, warum nicht gar? So enden ja immer die Schauspieler ihre abgeschmackte Comödien.

Heinrich (kömmt).

Ein Brief an Ihr Gnaden.

Guilielmo (leise zu Klotilde).

Madame Geldschlingels Brief! Und dort fern im Walde seh' ich sie selber spazieren kommen. Das trifft sich allerliebst.

Bilbo.

Heinrich! hast du so was schon in deinem Leben gehört, oder gesehen.

Heinrich.

Ja wohl! Ich habe alles durchs Schlüsselloch gehört und gesehn. Lesen Sie den Brief, gnädiger Herr!

Bilbo.

Von der Wittwe? Ja, es ist ihre Hand. (wendet den Brief um.) Mit schwarzem Siegellack versiegelt. Gott bewahre! Die Frau ist doch wohl nicht gestorben.

Heinrich.

Nein, sie hat ja selbst den Brief geschrieben. Sie trauert nur, gnädiger Herr, mit schwarzem Siegellack, weil sie noch Wittwe ist; das thun sie alle.

Bilbo.

(bricht den Brief und reicht ihn an Heinrich).

Lies mir den Brief. Ich habe schwache Augen, und meine Brillen taugen auch nicht viel mehr.

Heinrich (liest).

„Mein hochwohlgeborner Freund! Als Adam und Eva im Garten des Paradieses“ —

Bilbo.

Was Teufel! Der Brief fängt ja von der Welt-

Weltschöpfung an. Das wird eine lange Geschichte werden.

Heinrich.

— „des Paradieses merkten, daß sie nackt waren, schämten sie sich. Seitdem verheirathet sich kein vernünftiger Mann mit einer nackten Frau, das will sagen, einer Frau ohne Vermögen und Aussteuer.“

Bilbo.

Nun, das ist sehr solide gedacht. Das ist, meiner Seele! gut geschrieben.

Guilielmo (leise).

Danke, lieber Vater! (zu Klotilde.) Er weiß nicht, daß er mich ins Gesicht rühmt.

Heinrich.

„Ob ich nun freilich schon lange Vermögen genug besaß, um die nöthigen Feigenblätter zu meiner Garderobe mir zu verschaffen, war ich vielleicht doch nicht reich genug, um Ihre ganze Liebe zu gewinnen, mein Werthester! Deshalb bekämpften Sie, wie ein Mann, Ihre Leidenschaft für mich. Denn Sie können es doch nicht läugnen, daß Sie mich einmal zärtlich und innig geliebt.“

Bilbo.

Närrin! Weiter.

Heinrich.

„Nachher ist es einer ganz eitlen Schönheit gelungen, Sie von dem Resultate Ihres guten Herzens abzuwenden."

Bilbo.

Schönheit, ho ho! Wir haben wohl noch größere Schönheiten gesehen. Was spricht die Gans von Gelingen? Weiter.

Heinrich.

„Aber, was Sie nicht selbst haben mochten, gönnten Sie Ihrem Sohne, und das war sehr väterlich gehandelt."

Bilbo (zu Guilielmo).

Hörst du wohl, Taugenichts? Die Frau weiß meine Vaterliebe zu dir besser zu schätzen, als du selbst!

Heinrich.

„Aber ich will Ihren Herrn Sohn nicht haben."

Bilbo.

Was Teufel! Sie will meinen Sohn nicht haben? Ist es nicht ein hübscher junger

Mensch, von den besten Hoffnungen? Was hat die alte Hexe an ihm auszusetzen?

Heinrich.

„Ich will ihn nicht haben, denn er küßt mein Kammermädchen."

Klotilde (etwas mißvergnügt).

Wieder ein Kammermädchen?

Guilielmo.

Alles Plan, meine Geliebte, um Dich zu besitzen.

Klotilde (droht freundlich mit dem Finger).

Wilhelm, Wilhelm!

Heinrich.

„Auch muß ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich jetzt doppelt so reich bin, als ich vorher war."

Bilbo.

Ja so! das ist was anders!

Heinrich.

„Meine Schwester, selige, ist leider endlich einmal gestorben und hat mich zur Erbin ihres ganzen Vermögens gemacht. Hierdurch werde ich zwar doppelt so reich, als vorher, aber auch doppelt so betrübt."

Bilbo.

Wir wollen sie trösten.

Heinrich.

„Wenn Sie vielleicht noch — doch die Blödigkeit und das Gefühl der Ehre erlaubt mir nicht, Ihnen das ganze Resultat meiner Gedanken auszusprechen. Lassen Sie also die jungen Leute sich mit einander verheirathen, denn es wächst doch kein Kraut gegen die Liebe, wissen Sie wohl; und nehmen Sie selbst, wenn es Ihnen gefällig ist, Ihre alte Freundin und gegenwärtige Dienerin,

Magdalena Geldschlingels."

Bilbo.

Das ist mein' Seel' gut geschrieben, die Frau hat Verstand. Ich seh es wohl ein: ich habe sie verkannt. Ich habe ihr Unrecht gethan.

Mad. Geldschlingels (tritt herein mit ihrem Mädchen).

Tausendmal um Vergebung, mein würdiger Herr von Bilbo, daß ich Sie hier in Ihrem kleinen Waldhause heimsuche! Verzeihen Sie, daß ich sogleich nach meinem Briefe,

wie der Donner nach dem Blitze folge, allein — das hat so sein eigenes Bewandniß.

Bilbo.

Willkommen, meine tugendsame Magdalena! Du kommst, wie gerufen. Laß mich Dich umarmen! Ich habe mit größtem Vergnügen Dein Billet-doux gelesen. Ich beklage Deiner Schwester Tod, theile Deinen Verlust, und trockne Deine Thränen ab. Ich will Dich heirathen, trotz dem Einfaltspinsel da, der Dich verschmäht. Er soll sehn, daß alte Leute mehr Verstand haben, als junge Gelbschnäbel.

Mad. Geldschlingels.

So angenehm diese Declaration in vielen und vielerlei Rücksichten meinem Herzen seyn mag, so muß ich doch anmerken, daß das Perplexe der Idee meine Wittwe-Blödigkeit etwas choquiert. Wohl wahr — das Trauerjahr nach meinem seligen Abgestorbenen ist schon längst verflossen.

Bilbo.

Da ist meine Hand! Ich nehme Dich. Die Nachricht von Deiner Schwester Tod hat

besonders mein Herz gerührt. Und, da ich sehe, daß ich meine Perlen einem Basilisken zu Füßen geworfen hatte, der meine Beklemmungen und Seelenängste nicht zu würdigen wußte, so bin ich gleich bereit, Dir meine Hand zu geben.

Mad. Geldschlingels (zärtlich).

Und Ihr Herz?

Bilbo.

Folgt der Hand; folgt den Händen. Wer auf alle zehn Finger subscribirt, kriegt das Herz gratis, als Freiexemplar. Das sind ja die gewöhnlichen Vortheile.

Mad. Geldschlingels.

Nun, so wollen wir denn den jungen Leuten vergeben. Wir wissen, Jugend und Weisheit folgen einander selten.

Bilbo.

Ich vergebe ihnen, conditionaliter.

Guilielmo.

Und wie?

Bilbo.

Ihr setzt euch hübsch in den Korb; meine Leute tragen euch hin an den Platz im Walde,

wo die Geburtstags-Feier gehalten werden soll; zugedeckt, das versteht sich. Dann will ich für das Uebrige sorgen.

Guilielmo.

O herzlich gern.

Klotilde (bittend):

Lieber Herr von Bilbo!

Bilbo.

Sonst will ich ewig eine alte Nachtmütze heißen, wenn ich je meine Einwilligung zu dieser Heirath gebe.

Guilielmo.

Das ist billig. Aber, da nicht Raum genug für zwei Menschen in einem Waschkorbe ist, so erlauben Sie wohl gnädigst, lieber Vater, daß wir zwei brauchen.

Bilbo.

Nein, nein! Ihr sollt beide in einen Korb hinein.

Guilielmo.

Das ist unmöglich. (setzt sich in den Korb.) Sehen Sie! Ich allein nehme ja den ganzen Raum ein.

Bilbo.

Wo Liebe ist, ist immer Raum genug, mein

Sohn! Du kannst sie ja auf den Schooß nehmen.

Klotilde.

Dazu bequeme ich mich nimmer!

Bilbo.

Nun, hört einmal! Sie will sich nimmer dazu bequemen, ihrem Liebhaber auf dem Schooß zu sitzen! Das können Sie einem andern weiß machen, mein Fräulein!

Guilielmo.

Zwei Körbe, mein Vater.

Bilbo.

Wo kriegen wir sie her?

Klotilde (naiv).

Ich habe noch einen.

Bilbo.

Nein, wirklich? Warum haben Sie mir nicht auch den gegeben?

Heinrich (leise).

Einer ist genug.

Mad. Geldschlingels.

Ich muß auch bitten, der Wohlanständigkeit wegen, welche immer eine große Puissance über meine Bestimmungen und Be-

weggründe gehabt, daß zwei Körbe zu dieser Procession gebraucht werden.

Guilielmo.

Ganz recht, meine gnädige Stiefmutter. Die äußern Formen muß man immer in Acht nehmen, übrigens kann man so viele Laster und Thorheiten begehen, als man will. Ich weiß nicht, ob es Ihnen, wie mir geht, aber ich vergebe lieber den größten Schurkenstreich, wenn er nur mit einem gewissen Takt und mit Decenz ausgeübt wird, als ich die unbedeutendste Ausgelassenheit eines unschuldigen Herzens dulde, wenn diese Ausgelassenheit gegen die Formen stößt. Das ist ja eine Pflicht, die wir der Menschheit, der Humanität und uns selber schuldig sind.

Mad. Geldschlingels (zu Bilbo).

Der junge Mensch hat wirklich Nutzen von seinen Reisen gehabt, mein Lieber! das sieht man deutlich; er ist mit den liberalesten und sociablesten Grundsätzen zurückgekehrt. (wendet sich gegen Klotilden.) Das ist also Fräulein von Helm?

Klotilde (sehr freundlich und demüthig).

Ja, meine gnädige Frau von Bilbo.

Mad. Geldschlingels (froh).

Ei, das ist ja recht ein liebes Kind.

Klotilde.

Es freut mich sehr, daß ich so glücklich bin, Ihr Gnaden zu gefallen.

Mad. Geldschlingels.

Komm, mein süßes Mädchen. Wir zwei müssen einander näher kennen lernen. Wollen Sie wohl gern meine Tochter seyn?

Klotilde (küßt ihre Hand).

Ja gewiß, liebe Mutter.

Mad. Geldschlingels

(umarmt sie und sagt zu Bilbo).

Das ist ja ein liebenswürdiges Geschöpf.

Bilbo.

Das hab' ich auch einmal geglaubt, Magdalene! Aber nimm Dich in Acht, Du hörst ja, sie hat noch einen Korb.

Klotilde (bittend).

Lieber Vater!

Bilbo.

Vater! das klingt recht hübsch. Bräutigam hätte noch besser geklungen.

Mad. Geldschlingels (zärtlich).

Das wirst Du auch, mein Geliebter, das wirst Du.

Bilbo (leise).

Wenn man keine Pflaumen hat, muß man Zwetschen essen.

Heinrich (der es gehört hat, leise).

Und wenn die Zwetschen schon gegessen sind, muß man die Steine knacken.

Bilbo (wie oben).

Steinreich ist sie, das ist die Hauptsache.

Heinrich.

Und daß sie nicht jung ist, das ist gut für die Hauptsache.

Bilbo (zu Heinrich).

Nimm den Korb! Schleppe ihn mit, wie eine Schnecke ihr Haus! (geht zu einem Wandschrank, nimmt zwei Bettlaken heraus, und wirft sie in den Korb.) Das ist zum Einpacken. Kunz muß den zweiten Korb holen. So begeben wir uns in Procession zu meinem alten Freunde Helm. Er erwartet uns gewiß bei dem alten Steine mit meinem Namen, denn da soll das Fest heute gehalten werden.

Mad. Geldschlingels.

Folge uns, Urania!

(Sie gehen.)

Der Platz bei Freya's-Altar. Ländliche Musik; ein Marsch wird gespielt. Die Bauersleute kommen Paarweise mit Kränzen und Blumenkörben.

Oberst kömmt verzweifelt mit dem Schulmeister.

Was soll ich thun? Was soll ich lassen? In meinem ganzen Leben bin ich nie in einem peinlicheren Zustande gewesen. Das ganze Volk ist da, um meiner Tochter Geburtstag zu feiern — und meine Tochter ist weg — fortgelaufen — ich armer Mann! Ich armer Vater! Ich bin prostituirt. Der festeste Character könnte wohl von einem solchen Unglück zu Grunde gerichtet werden.

Schulmeister.

Ich weiß nichts besseres, als Ihro Gnaden mit folgendem schönen didactischen Gedichte zu trösten.

Geduld! Geduld! dein großer Werth
Wird nicht genug erwogen.

Oberst.

Ach, halt' Er sein didactisches Maul!

Schulmeister.

Trösten Sie sich, gnädiger Herr! Der Fleiß der ausgesandten Bedienten wird gewiß mit Entdeckung belohnt werden. Hier gilt's Gegegenwärtigkeit des Geistes zu besitzen. Erlauben Sie mir eine Rede an's Volk zu halten, dann werd' ich — (ohne die Feinheit der Melode zu vernachlässigen) — wohl den Schwarm dazu bringen, daß er sich vertheilt und wieder nach Hause geht.

Oberst.

Ach ja, thu' Er's! Thu' Er's! Aber betrag' Er sich vernünftig dabei.

Schulmeister.

Lassen Sie mich nur machen. (zu den Schulknaben.) Ihr sagt den ersten Vers von der Geburtstags-Cantilene, während ich das Catheder besteige. (Er klettert auf den Altar hinauf.)

(Die Kinder singen.)

Die Gnädige
Entschädige
Sich heute für die Sorgen,
Mit Zuckerbrodt —

Oberst.

Schweigt, Jungen! Was sollen die dummen Streiche bedeuten?

Schulmeister

(oben auf dem Altar zu der Versammlung).

Meine Freunde! Lieben Bauersleute! Und Bauerweiber, und Bauerknechte und — Bauermädchens und Bauerjungen! Hm! — Achtbare Versammlung! Da es das Schicksal geruhet hat, durch einen ruhigen und stillen Tod — was wollt' ich sagen: da es sich begeben hat, daß ein dummdreister Dieb beim Gnädigen Herrn Einbruch — da ein wunderlicher Casus eingetroffen, liebe Gemeinde, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn zu Diebstahl, Straßenraub, Desertion oder Copulation rechnen soll, so — so — da man ein gutes Lied nicht oft genug wiederholen kann, wollen wir von vorne anfangen.

(Die Kinder wollen wieder singen:)

Die Gnädige —

Oberst (wird ungeduldig und stampft).

Still, sag' ich, still!

Schulmeister.

Liebe Nachbarn und Beichtkinder! Ihr seyd

hier versammelt, um zu celebriren — feiern — in Ehren halten des gnädigen Herr Obersten Frau Tochter — was sag' ich, des gnädigen Frau Fräuleins Herrn Oberst — was sag' ich — des gnädigen Tochter Oberst Herrn Fräulein — ihren Geburtstag — (trocknet sich den Schweiß mit dem Schnupftuche.) allein, da sie — wegen Heftigkeit der Liebe — (der Oberst stampft.) vermittelst die Unüberlegtheit der Uebereilung nicht hier ist — (er sieht auf den Obersten, der Oberst nickt.) so kann ich nicht unterlassen, euch zu verkündigen, daß — daß sie nicht gegenwärtig sey.

Oberst.

Ei, so mach' Er kurz und gut!

Schulmeister.

Ist aber mit dem Leierdreher weggelaufen, liebe Gemeinde. —

Oberst.

Plagt ihn denn der Teufel, Kerl?

(Bilbo kömmt mit Madame Geldschlingels und Gefolge. Zwei Körbe mit Guilielmo und Klotilde, von weißen Tüchern umwunden, werden hereingetragen. Die Körbe werden vor den Altar gesetzt.)

Bilbo.

Vergieb mir, lieber Bruder Helm, daß ich deine Freude um dein Fest einen Augenblick störe.

Oberst.

Meine Freude? Ach, ich habe wohl Ursach mich zu freuen? Aber wie siehst du aus?

Bilbo.

Kehre dich nicht an diese Kleider. (zu den Bauern.) Das ist aus Niederträchtigkeit, Kinder! — Ich komme, um dir ein kleines Geschenk an deiner Tochter Geburtstage zu machen.

Oberst.

Ach, bringe mir meine Tochter selbst, dann will ich dir danken.

Bilbo.

Ja, das ist mir eine leichte Sache.

Oberst.

Was hast du da in den Körben?

Bilbo.

Das sind Gipsfiguren. (zu den Bedienten.) Nehmt ihm seine Tochter aus dem Korbe heraus, aber schlagt sie mir nicht in Stücken.

Klo=

Klotilde

(springt aus dem Korbe heraus und wirft sich in ihres Vaters Arme).

O mein lieber guter Vater, Vergebung!

Oberst (entzückt).

Klotilde! du hier? Es war alles nur ein Scherz also? Du betrübst nicht deinen Vater an deinem Geburtstage? Du willst ihn nicht in's Grab bringen?

Klotilde.

O nein! nein!

Oberst.

Nun, da bin ich eben so froh jetzt, wie ich betrübt gewesen bin.

Bilbo.

Dafür kannst du mir danken.

Oberst.

Dir? Nun, du bist und bleibst doch mein alter Freund! Siehst du, Klotilde, was das für ein Mann ist? Er verschafft den Aeltern ihre Kinder wieder. O Klotilde! jetzt mangelt nur noch etwas, um mich zum glücklichsten Menschen auf der Erde zu machen.

Klotilde.

Was wünschen Sie, lieber Vater? Sagen Sie mir's.

Oberst (bittend).

Daß du Bilbo heiratheſt.

Bilbo (lächelnd).

Ja, ſie nimmt Bilbo. Das hat ſie mir verſprochen.

Oberſt.

Du nimmſt ihn?

Bilbo (witzig).

Aber — Bilbo junior nimmt ſie.

Oberſt.

Deinen Sohn?

Bilbo.

Du mußt es mir vergeben, daß ich nicht in deine Pläne entriren kann. Der Menſch denkt's und das Schickſal lenk'ts. Im ſelbigen Augenblicke, als deine Tochter mir den Korb gegeben, worin ſie jetzt ſelbſt zur Strafe geſeſſen, hat der Himmel dieſes edlen Weibes Herz gerührt. — Sie hat einen Strich durch alle meine vorigen Thorheiten

und Blindheiten gezogen, und reicht mir, der ich unwürdig, selbst ihre Hand.

Oberst (verwundert und verlegen).

Ich gratuliere. Mit wem habe ich die Ehre —

Bilbo.

Meiner Frau voriger Name war —

Mad. Geldschlingels

(fällt ihm in's Wort).

Bitte, lieber Freund, verwunde nicht mein Herz. Es ist hart genug für eine Wittwe, ihren ersten Mann zu verlieren; die Wiederholung seines theuren Namens würde die Wunde wieder aufbrechen.

Bilbo.

Genug — es ist eine reiche Wittwe.

Heinrich (leise).

Die sich betrinkt.

Oberst.

Und dein Sohn —

Bilbo.

Ist zurück von Rom gekommen, hat viel Geld verdient, ist beim Pabste oder den Kardinälen angestellt worden als Steinhauer,

hat einen Titel gekriegt, einen Orden, und braucht meine Hülfe nicht. Zwar hat er die brillante Carriere verlassen. Zum Kammerjunker ist er jetzt verdorben. Aber da draußen in den Italiänischen Ländern halten sie die brodtlosen Künste hoch in Ehren, hör' ich. Und da er sich jetzt selbst gut ernähren kann, so habe ich nichts dagegen. Und weil sie sich doch lieben, so helfen wohl ohnedem alle Verbote und Einsperrungen nicht, Bruder Helm. Denn die Liebe, weißt du, sprengt alle Thüren, und weiß den Weg im Dunkeln zu finden.

Oberst.

Kann ich dir meine Tochter geben, so kann ich sie auch deinem Sohne geben, wenn er ein ordentlicher Mensch ist.

Bilbo.

Er ist ein ordentlicher Mensch, und eines ordentlichen Menschen Kind. (zu den Dienern.) Nehmt mir meinen Jungen aus dem Korbe.

Oberst.

Aber mein Gott, ich glaube, du hast die Körbe voll von Menschen.

Bilbo.

Ha ha ha! Nein, jetzt sind keine mehr da.

(Guilielmo steigt heraus.)

Oberst.

Kreuz tausend Battaillon! Ist das dein Sohn?

Guilielmo.

Der diese Sängerrolle spielte, um unerkannt seiner Klotilde Gesinnungen zu prüfen, und der, um seinen künftigen Schwiegervater zu gewinnen, sich ihm gleich von einer vortheilhaften Seite bekannt zu machen suchte.

Oberst.

Vortheilhafte Seite? Eine hübsche vortheilhafte Seite!

Guilielmo.

Hätte ich feige eine wiederholte Verachtung erduldet, so hätte ich Verachtung verdient. Und wie konnten sie einem Verächtlichen Ihrer Tochter Hand schenken.

Oberst.

Es ist nicht schön, mit seinem künftigen Schwiegervater Comödie zu spielen.

Guilielmo.

Ich habe nicht Comödie gespielt, ich gab mich für einen Künstler aus, und der bin ich.

Oberst.

Bildhauer, aber nicht Guitarrenspieler.

Guilielmo.

Vergeben Sie, Herr Oberst, daß die Sculptur die Musik vertheidigt. Der Meißel ist eine bessere Waffe, als das Plectrum; aber beide sind den Musen verwandt, und keins von beiden kann Beleidigungen ertragen.

Bilbo.

Plectrum? Was ist Plectrum? Warum werdet Ihr beide so perplex? Was will das sagen?

Guilielmo

(nimmt Klotilden bei der Hand, und führt sie bittend zu ihrem Vater).

Sie liebt mich.

Oberst.

Wirklich?

Klotilde (schlägt die Augen freundlich nieder).

Seit drei Jahren.

Oberst.

Und davon hab' ich kein Wort gewußt?

Klotilde.

Er hat es auch nicht gewußt.

Guilielmo.

Ich hab' es wohl gewußt, aber sie hat es mir nicht gesagt. — Stumme Liebe!

Bilbo.

Jetzt ist sie laut geworden.

Oberst (mit einem Blick auf die Menge).

Ja, das weiß der Himmel!

Guilielmo.

Darf ich hoffen?

Oberst.

Hör' einmal, Camerad! du bist ein hübscher Mensch, das seh' ich, und das hat meine Tochter, merk' ich, schon seit drei Jahren entdeckt. Du bist ein tüchtiger Kerl! davon hab' ich heute Proben gehabt, und das versteh' ich. Wozu du sonst taugst, weiß ich nicht; aber da du dir viel Geld erworben hast, auch einen Orden bekommen, und da dein Vater dir vergiebt, so will ich dir auch ver-

geben. (leise zu Bilbo.) Nicht wahr, er wird dein einziger Erbe?

Bilbo.

Wenn ich und meine Frau keine Kinder mehr kriegen.

Oberst.

Nun, das hat keine Noth. (laut zu Klotilden.) Da hast du ihn. Kommt hin mit mir vor Freya's Altar, Kinder. (zu dem Schulmeister, der noch auf dem Altare steht und staunt.) Herunter, Schulmeister! Wie lange wird Er noch da stehen und gaffen?

Schulmeister.

Glück, Heil und Segen, liebe Eheleute!

(Er fällt herunter, man hilft ihm wieder auf.)

(Der Gärtner kommt mit Beate.)

Niclas.

Gnädiger Herr! Weil diese zwei Tage eine Maskerade für die meisten Gegenwärtigen gewesen, so vergeben Sie, daß ich auch eine Rolle mitgespielt.

Oberst.

Was Teufel, da ist ja der französische Gärtner! Wie hat Er so plötzlich deutsch gelernt?

Nic-

Niclas.

Die Liebe ist der beste Sprachmeister, Herr Oberst.

Oberst.

Hat die Liebe ihn deutsch gelehrt?

Niclas.

Nein, sie hat mich französisch gelehrt. Ich liebe die kleine Beate; und es war bloß um in ihre Nähe zu kommen. —

Oberst.

Wenn wir die Sache recht beim Lichte betrachten, so habt ihr mich alle zum Narren gehabt.

Klotilde.

Vergeben Sie ihm, bester Vater! Beate liebt ihn wieder. Es ist ein ehrlicher Mensch, das versichere ich Sie.

Oberst.

Es ist ein Windbeutel!

Niclas.

Nein, dafür habe ich mich nur ausgegeben, um in Ihre Dienste zu kommen, Herr Oberst. Aber, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Sie hintergangen habe, und daß

Sie in mir einen ordentlichen schlichten Menschen finden.

Oberst.

Was Teufel! glaubt Er, daß ich Windbeutel in meinen Diensten haben will?

Niclas.

Was sein Glück bald machen soll, gnädiger Herr, muß sich hervordrängen, und ein wenig groß thun. Das stille Verdienst wird erst spät entdeckt, und wenn man liebt, hat man nicht lange Zeit, das wissen Ihro Gnaden aus eigener Erfahrung.

Oberst.

Ihr seyd alle herrliche Advokaten!

Klotilde.

Lieber Vater! (schmeichelnd) es ist heut Klotildens Geburtstag.

Oberst.

Nun ja denn! Ich vergebe euch alles. Gott sey Dank, daß es so gut abgelaufen.

Jacob

(kommt mit zwei Bauern. Sie tragen den Thorpfahl herein, mit Feldblumen umwunden. Jacob geht hin, küßt ehrerbietig des Obersten Hand, will

durchaus dem Fräulein das Kleid küssen, sie reicht ihm aber die Hand, welche er nicht nehmen will; darauf sagt er ganz gravitätisch:)

Gnädiger Herr! Weil doch alles so gut abgelaufen für alle Menschen, darf ich denn nicht auch ein gutes Wort einlegen für einen armen Mann, der auch gern des gnädigen Fräuleins Geburtstag celebriren wollte?

Oberst.

Gern, mein Sohn! Wo ist er? Wer ist's?

Jacob.

Es ist der Riese. Der gnädige Herr kennen ihn wohl nicht wieder, weil wir ihn mit Feldblumen umwunden. Aber ob wir jetzt nicht so gut seyn dürften, ihn auf den Altar zu setzen, zu Ehren für das gnädige Fräulein? — So hat er doch einigermaßen Nutzen, dem Staate nach seinem Tode gebracht.

Oberst.

Ja wohl! das könnt ihr gern.

(Der Riese wird auf den Altar gestellt.)

Guilielmo (umarmt seine Braut).

Und so, geliebte Klotilde, mag dieses Bild, so burlesk es auch ist, uns doch als

freundliche Allegorie erscheinen. Es sind die Blumen der Gegenwart, die sich um den Altar der Vorzeit schlingen. Es ist um den Altar der Liebe, daß Heiterkeit und Verstellung, Gelächter und Thränen sich Tag und Nacht ewig drehen. Es ist Freya's Altar, der die Getrennten wieder verbindet; es ist bei ihrem Altare, daß jedes kleine Mißverständniß gelöst wird, und wo Ergebenheit und Treue ihren wahren Lohn finden.

BIBLIOTHEK
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Correggio ein Trauerspiel

Stuttgart und Tübingen 1817
P.o.germ. 1025 ba
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115714-6